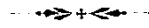


Schwert und Schild.



Vierteljahrschrift
zur Förderung persönlichen Christentums.

Den Offizieren der deutschen Armee
und Marine dargeboten.



Herausgeber:

von Diebahn,
Königl. Preussischer Generalleutnant 3. D.

V. Jahrgang 1903.

Im Selbstverlage des Herausgebers.
Expedition: Buchdruckerei der Schreiberhan-Diesdorfer Rettungsanstalten.
Diesdorf bei Gäbersdorf, Kr. Striegau.

Inhaltsverzeichnis des V. Jahrgangs.

1.	Der Reichskanzler Graf Axel Orenstjerna und die Bibel.	Heft I, S. 1.
2.	Wie Jesaias 43, 2 seine Anwendung fand in der Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813.	" S. 14.
3.	Aus der Finsternis zum Lichte. VII.	" S. 17.
1.	Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt (wörtl. „entsagt“) allem, das er hat, kann nicht Mein Jünger sein.	Heft II, S. 1.
2.	Wasser des ewigen Lebens.	" S. 6.
3.	Mitteilungen.	" S. 28.
1.	Aus den Briefen eines gläubigen jungen Offiziers.	Heft III, S. 1.
2.	Abraham und Lot.	" S. 3.
3.	Einige Worte aus einem Briefe eines alten und bewährten Jüngers Jesu.	" S. 15.
4.	Fragekasten.	" S. 17.
1.	Einfach und klar.	Heft IV, S. 1.
2.	Bibel und Babel.	" S. 6.
3.	1. Mose 24.	" S. 21.

Der Reichskanzler Graf Axel Oxenstierna und die Bibel.



I.

Im stillen Garten des Ritterhauses zu Stockholm, abgeschieden von dem Geräusche der Straßen und dem Getriebe des Hafens, steht das eiserne Standbild Axel Oxenstiernas, des berühmten schwedischen Reichskanzlers. Ganz nahe dabei, in der Riddarholmskyrka, der Ruhmeshalle der schwedischen Könige, befindet sich der Sarg seines großen Herrn und Freundes Gustav Adolf und der schwedischen Helden aus dem dreißigjährigen Kriege: Torstensson und Banér. Ein wunderbarer Raum, diese Kirche, wo die Tapfersten der Tapfern ruhen, wo der Sarg des Löwen, Karls XII., steht, wo die schier unzählbaren eroberten feindlichen Fahnen langsam in Staub zerfallen. Hier reden die Säрге und die Verwesung viel lauter als der Ruhm der Helden, den die Welt unsterblich nennt, und der doch so schnell in die Vergessenheit sinkt. Das Wort: „Vorüber! — Vorüber!“ erfüllt die stolzen Gewölbe, während der sinnende Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts wehmütig dem Kämpfen, Ausbarren und Obfiegen dieser längst abgeschlossenen Leben nachdenkt. „Staub bist du, und zum Staube wirst du zurückkehren!“ Was der ringende, strebende Mensch mit dem Schwerte erkämpft, mit

des Willens Kraft und des Geistes Arbeit — es erleicht. An solcher Stätte, wo die Geschichte eines ganzen Volkes zusammengefaßt zu sein scheint in den Größten der Nation, wird der stille Beschauer, wollend oder nicht wollend, in die Frage gedrängt: Was ist der Mensch? Und die Antwort lautet: Staub! Das Gesetz des Todes ist auf seine Natur und auf alle seine Werke geschrieben. Nur was in dem Leben wahrer Kinder Gottes für Jesum, den HErrn, geschah in dienender, betender Liebe — alles, worin Gottes Ehre in Wahrheit gesucht wurde und nicht Menschenehre — das hat ewigen Wert. Der HErr wird es anerkennen! Die wahre Geschichte der Menschen wird vor dem Richterthron Gottes geschrieben — doch dürfen wir schon hier manchen Blick tun in das verborgene Leben einzelner Menschen. Das ist auch bei Orenstjerna der Fall, dem sein Vaterland neidlos den Platz des größten schwedischen Staatsmannes zuspricht.

II.

Unter den schwedischen Helden, deren Namen und Wirken im dreißigjährigen Kriege mit der deutschen Geschichte verwebt sind, nimmt Axel Orenstjerna nächst dem Könige Gustav II. Adolf den ersten Platz ein. Geboren am 16. Juni 1583 zu Fanö, studierte er zu Rostock, Wittenberg und Jena Staatsrecht und Theologie. Schon mit 23 Jahren wurde er schwedischer Gesandter in Mecklenburg. Dann stellte er als königlicher Bevollmächtigter den Frieden zwischen der Stadt Reval und dem livländischen Adel her. Seine Bewährung in dieser schwierigen Angelegenheit veranlaßte den König Karl IX. von Schweden, den jugendlichen Orenstjerna zum Mitglied des Reichsrates zu ernennen und für den Fall seines Todes zum Vormund der königlichen Kinder und zum Vorsitzenden der Regentschaft zu bestimmen. Im Jahre 1611 starb Karl IX. Gustav Adolf, erst 17 Jahre alt, wurde von den Ständen für mündig erklärt und bestieg den schwedischen Thron. Er ernannte Orenstjerna, damals 28 Jahre alt, zum Reichskanzler und verband sich mit ihm durch die innigste Herzensfreundschaft, die bis an des Königs Tod unerschüttert geblieben ist.

Karl IX. hatte seinem Sohne die schwierige Erbschaft von drei gleichzeitigen Kriegen hinterlassen: gegen Dänemark, Rußland und Polen. Nach harten Kämpfen gegen die Dänen gelang es schon im Januar 1613, im Frieden zu Knäret alles von den Dänen Eroberte zurückzuerhalten. So von ihrem gefährlichsten Feinde befreit, wendeten die beiden Freunde ihre Kraft sogleich gegen Rußland. Der Kampf dauerte bis zum Jahre 1617 und endete im Frieden von Stolbowa mit einem völligen Erfolge Schwedens.

Inzwischen hatten die Zwistigkeiten mit Polen, von mehrfachen Waffenstillständen unterbrochen, fortgedauert. Vom Jahre 1621 ab wandte Schweden seine ganze Kraft mit glücklichstem Erfolge gegen Polen. Indessen gelang es nicht, den Polen einen Frieden ab-zuzwingen, da sie von Österreich unterstützt wurden. Unter diesen Um-ständen schloß Schweden im Jahre 1629 einen sechsjährigen Waffen- stillstand mit Polen, um freie Hand gegen den Kaiser von Deutschland zu haben. So betrat Gustav II. Adolf den Schauplatz des dreißig- jährigen Krieges. Örenstjerna war es gewesen, welcher unter fran- zösischer und englischer Vermittlung den Waffenstillstand mit Polen abgeschlossen und beim Herzog von Pommern die Besetzung von Stralsund durch schwedische Truppen erlangt hatte. Als der Kriegs- schauplatz in das Herz von Deutschland verlegt worden war, wurde Örenstjerna vom Könige mit unumschränkter Vollmacht als Ober- befehlshaber an den Rhein geschickt; er nahm sein Hauptquartier in Mainz. Dort hatte er gerade ein Heer zur Verfügung des Königs zusammengebracht, als Gustav Adolf bei Lützen fiel. Ören- stjerna eilte nach Dresden und Berlin, er unterhandelte mit den einzelnen protestantischen Fürsten über die Fortsetzung des Krieges. Auf dem Kongreß zu Heilbronn (1633) verband er die fränkischen, schwäbischen und rheinischen Kreise mit Schweden; er selbst wurde als Führer dieser Liga anerkannt. Während er nun in Frankreich und Holland um die Teilnahme dieser Mächte an der protestan- tischen Sache warb, erhielt die letztere in der Schlacht bei Nörd- lingen einen schweren Schlag. Örenstjerna fand bei seiner Rückkehr alles in der größten Unordnung, die Bundesgenossen schwankend, die Soldaten mißvergnügt und zuchtlos; der Kurfürst von Sachsen war offen der Sache des Feindes beigetreten. Aber der an Hilfs- quellen reiche Geist des schwedischen Kanzlers wußte auch unter

diesen scheinbar hoffnungslosen Umständen die protestantische Partei vom Untergang zu retten.

Als endlich im Jahre 1636 durch das feldherrntalent Banérs und das Eingreifen des französischen Heeres unter Bernhard von Weimar der Sieg der protestantischen Waffen gesichert erschien, legte Örenstjerna die ihm in Deutschland anvertraute Gewalt nieder, kehrte nach Schweden zurück und nahm seinen Platz als Kanzler des Reiches und Vormund der Königin Christina ein. Die Verwaltungsgesetze, die er entwarf, galten für ein Meisterwerk der Staatskunst und bewährten sich zum Heile seines Vaterlandes. Die letzten 18 Jahre seines Dienstes hat er an die Aufgabe gesetzt, die Ehre und Unabhängigkeit Schwedens aufrecht zu erhalten, den Handel zu beleben, den Wohlstand zu mehren. Sein politisches wie sein privates Leben steht makellos vor seinem Volke, dessen großer Wohltäter und Freund er war. Sein letzter diplomatischer Erfolg bestand in dem Friedensvertrag, der zu Brömsebo 1645 mit Dänemark geschlossen wurde. Schweden gewann durch diesen Vertrag mehrere Provinzen. Die Königin Christina erhob Örenstjerna in den Grafenstand.

Dies ist in den Hauptzügen das politische Leben Örenstjernas. Er hat in den schwierigsten Umständen die Sache seines Vaterlandes zum Erfolge geführt und gehört zu den wenigen Großen dieser Erde, deren Charakter in den mannigfaltigen Reibungen keinen Flecken zeigte. Die Höhen irdischen Ruhmes und menschlicher Bewunderung hat er genossen und tief hineingeschaut in die Ungewißheit alles dessen, was der Mensch erwirbt und besitzt. Wenn man von jemand sagen kann, daß er das Leben kannte, so ist es gewiß dieser Mann, der 48 Jahre lang auf politischem und militärischem Gebiete an leitender Stelle gestanden hat. Er starb am 28. August 1654, nachdem er sich in den letzten Jahren von den Staatsgeschäften zurückgezogen.

III.

In dieser Zeit wurde Örenstjerna von dem englischen Gesandten am schwedischen Hofe Whitelowe besucht. Beim Ab-

schied sprach der greise Kanzler folgende Worte: „Ich habe vieles in der Welt erfahren und manche vergnügte Stunde in derselben gehabt. Aber die Kunst, recht froh und glücklich zu leben, habe ich nicht eher verstanden als jetzt. Ich danke meinem Gott, daß Er mir die Zeit gönnt, Ihn und mich selbst kennen zu lernen. Das einzige Vergnügen, das ich habe und suche, das mir mehr gibt als alles, was die Welt mir geben kann, ist die Erkenntnis der Liebe Gottes in meinem Herzen und das Lesen dieses herrlichen Buches.“ (Bei diesen Worten legte er die Hand auf die Bibel.) — „Sie, mein Herr,“ fuhr Orenstjerna fort, „sind jetzt in der schönsten Blüte Ihrer Jahre, stehen in großer Gunst bei Königen und Fürsten, werden zu den wichtigsten Geschäften gebraucht und verrichten dieselben in völliger Gesundheit und mit der größten Munterkeit, aber alles dieses verläßt Sie einmal. Alsdann werden Sie meine Worte besser verstehen und wahr finden. Alsdann werden Sie erkennen, daß mehr Weisheit, Trost, Wahrheit und Vergnügen bei einem stillen, Gott geheiligten Leben und im Lesen Seines Wortes zu finden sei, als an allen Höfen und bei allen Gunstbezeugungen der Fürsten.“

Dies ist das Urteil eines Mannes, der, reichbegabt und hochgebildet, fast alle seine Zeitgenossen überragte. Er war nicht beeinflusst von einer religiösen Parteimeinung, sein Lebensweg und seine Stellung hatten ihn frei gemacht von den Ketten der Tagesmeinungen. Er hatte nun etwas Besseres gefunden als Ehren, Glanz, Reichtum und politische Erfolge: das Buch der Bücher, das Wort Gottes; er war ein Bibeldiener geworden. Welcher Gegensatz zwischen dem Urteil dieses welterfahrenen Mannes und der anmaßenden Torheit des modernen Geschlechts. Wenn ein so großer und treuer Mann in der Bibel Frieden, Kraft und Freude fand, als sein irdischer Lebenstag sich neigte, sollte es da nicht der Mühe wert sein, mit Ernst vor die Frage zu treten: Was ist die Bibel?

IV.*)

Die Bibel ist das Buch aller Zeitalter. Sie ist das Buch Gottes, Seine vollkommene Offenbarung. Seine eigene Stimme spricht zu einem jeden von uns. Sie ist ein Buch für alle Klassen von Menschen, hoch und niedrig, reich und arm, gelehrt und ungelehrt, alt und jung. Sie spricht unmittelbar zu dem Herzen; sie dringt hinab bis zu den verborgenen Quellen unsrer Gedanken und ergründet die geheimsten Winkel unseres Gewissens — sie richtet und beurteilt uns durch und durch. „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam, und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und durchdringend bis zur Zerteilung der Seele und des Geistes, sowohl der Gelenke als des Markes, und ein Beurteiler der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.“ (Hebr. 4, 12.)

Wie allumfassend ist dieses Buch! Es behandelt die Gewohnheiten und Gebräuche, die Sitten und Grundsätze des neunzehnten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung mit derselben Bestimmtheit und Schärfe, wie diejenigen der frühesten Periode des menschlichen Daseins. Es entfaltet eine vollkommene Bekanntschaft mit dem Menschen in jedem Abschnitt seiner Geschichte. Das London oder Paris von heute findet sein Spiegelbild mit derselben Treue und Genauigkeit auf den Blättern der Heiligen Schriften, wie das Tyrus vor dreitausend Jahren. Wir sehen in diesem wunderbaren Buche, das Bild der menschlichen Geschichte und Gesellschaft auf jeder Stufe ihrer Entwicklung von einer Meisterhand gezeichnet.

Der Bibel ist öfter widersprochen worden als irgend einem andern Buche. Immer wieder steht jemand auf, um dies Buch umzustößen, aber es gleicht einem Granitblocke, der gleich lang, breit und hoch ist, und wirft man ihn um, so ist doch immer die rechte Seite oben.

Bis zum Jahre 1800 waren vier bis sechs Millionen Exemplare der Heiligen Schrift gedruckt. Nicht hundert Jahre später, im Jahre 1897, berichten die statistischen Spalten der jetzt vorhandenen achtzig verschiedenen Bibelgesellschaften mit ihren Agenturen und Hilfsvereinen die Verbreitung von 290,000,000

*) Unter Benützung der Schrift von H. E. Hastings: „Ist die Bibel Gottes Wort?“ im Verlag von Geschwister Dönges-Dillenburg.

Exemplaren von Bibeln, Testamenten und Bibelteilen in 395 Sprachen und Dialekten, die ausschließlich von jenen Bibelgesellschaften seit 1804 verbreitet sind, abgesehen von den unbekanntenen Millionen von Bibeln und Testamenten, die von Privatpersonen und Vereinen verbreitet wurden.

In der Bibel bezeugen die Apostel des HErrn, was sie gesehen und erlebt haben. — Johannes der Apostel sagt nicht: „Das, was wir geträumt oder erdacht haben, das verkündigen wir euch,“ sondern: „Was von Anfang war, was wir gehört, was wir mit unsren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsre Hände betastet haben, betreffend das Wort des Lebens, . . . das verkündigen wir euch.“ (Vergl. 1. Joh. 1, 1–3.) Dies war ihr Zeugnis, daß sie Christum in Seinem Leben und Sterben gesehen; auch sahen sie Ihn nach Seiner Auferstehung und fühlten Seine Hände, sahen die Nägelmale und betasteten die Speerwunde in Seiner Seite; so predigten sie als Augenzeugen den Tod und die Auferstehung Jesu Christi.

Es handelt sich in der Bibel um **Tatsachen**. Gesezt, irgend ein frommer Mann hätte die Bibel geschrieben, ein Komitee von angesehenen Männern der Wissenschaft sie revidiert und eine religiöse Gesellschaft sie herausgegeben, würden wir dann jemals gehört haben von Noahs Trunkenheit, Abrahams Täuschung, Lots Schande, von Jakobs Betrug, vom Zwist zwischen Paulus und Barnabas oder von Petri ernster Verleugnung und Heuchelei? Solche Herausgeber würden gedacht haben: „Es nützt nichts, daß man etwas darüber sage; es gehört ja der Vergangenheit an, hilft niemandem und würde der guten Sache nur schaden.“ Ein solches Komitee hochgestellter Gelehrten, mit der Abfassung der Bibel betraut, würde uns Lebensgeschichten von Männern gegeben haben, deren Wesen Muster von Frömmigkeit und Anstand, statt von armer Sünderschaft, gewesen wäre. Es geschieht wohl zuweilen, daß jemand sein Tagebuch führt, und dasselbe kommt nach seinem Tode in den Druck. Da sind dann aber alle gemeinen Streiche, die er verübt hat, ausgelassen, dagegen wird von vieler Treue und Bewährung berichtet. Mit Erstaunen lesen wir von Seite zu Seite und denken: „Was für ein guter Mann das war!“ Auf diese Weise schreiben Menschen Geschichte. Aber wenn der Allwissende eines Menschen Leben schreibt, so erfahren wir die

ganze Wahrheit über ihn. Es gibt nicht viele Personen, die ihre von Gott geschriebene Lebensgeschichte gedruckt sehen möchten. — Gott wählt nicht den armen elenden Bettler, um ihn zur Schau zu stellen; nein, Er gibt uns nicht einmal den Namen des Schächers am Kreuze, noch den Namen jenes armen Weibes, welches des Heilandes Füße mit ihren Tränen netzte; aber den König David zieht Er vom Thron und setzt ihn in Sack und Asche und zerbricht sein Herz dermaßen, daß er ausruft: „Gott sei mir gnädig nach Deiner Güte, und tilge meine Sünde nach Deiner großen Barmherzigkeit!“ —

Ein anderer Beweis der Göttlichkeit der Bibel: Die erfüllten Weissagungen! Solange „Babel in Trümmern liegt“ (Jer. 50, 8—13), solange „Ninive öd, leer und wüste ist“ (Zeph. 2, 13—14), solange „Ägypten das geringste der Königreiche“ (Hes. 29, 1—15), solange „Tyrus eine Verödung ist, wo Fischer ihre Netze ausbreiten“ (Hes. 26, 1—14), solange „Jerusalem zertreten ist unter den Fuß der Nationen“ (Luk. 21, 24) — so lange haben wir den Beweis, daß ein allwissender Geist die Prophezeiungen dieses Buches diktiert hat, und daß diese Weissagungen „nicht aus menschlichem Willen“ hervorgebracht wurden.

Wir nennen die Bibel ein Buch, es sind aber eigentlich 66 verschiedene Bücher, von 30 bis 40 verschiedenen Personen verfaßt. Jedes Buch spricht für sich selbst, und doch ist jedes Buch mit allen andern zusammengefettet; ein Geist durchweht das Ganze. — Es erforderte etwa 1500 Jahre, dieses Buch zu vollenden, und derjenige, welcher den Schluß schrieb, hatte keinerlei Verbindung mit dem, der es anfing. Wie konnten nun Personen, die vereinzelt und unabhängig schrieben, solch ein Werk zu stande bringen? — Nehmen wir an: Dreißig bis vierzig Männer treten bei mir ein. Einer kommt von Berlin, ein anderer von Paris, ein dritter von London und so von jedem Staate Europas; ein jeder trägt einen Marmorblock von besonderer Form. Ich nehme die Blöcke der Ordnung nach her, füge sie zusammen, bis sie die Gestalt eines Menschen in vollkommenem Ebenmaß bilden. Da sage ich: „Wie konnten diese Männer, welche einander nie sahen, diese schöne Bildsäule ausmeißeln?“ Du antwortest: „Das ist leicht erklärlich. Eine Meisterhand entwarf die ganze Bildsäule, formte die Modelle, gab die Anweisung und verteilte

sie so, daß jeder sein Stück ausarbeitete und jedes Stück genau in das Ganze paßte.“ Ganz so ist es hier. Dies Buch stammt aus verschiedenen Ländern der Erde, Personen aus allen Klassen haben während eines Zeitabschnitts von 1500 Jahren dazu beigetragen, und doch ist es so zusammengefügt, daß es ein wunderbares harmonisches Ganzes bildet. Wie war das möglich? „Heilige Männer Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geiste.“

Weiter schließe ich, daß dieses Buch von Gottes Odem durchweht ist, aus dem Einfluß, den es auf die Menschen ausübt. Deren, welche Philosophie, Astronomie, Geographie, Geologie und Mathematik studieren, sind viele. Hat man aber jemals gehört, daß die Philosophie oder die mathematische Wissenschaft oder die Geologie ihn von Sünde und Verderben erlöst habe oder daß durch menschliche Wissenschaft ein verzweifelndes Herz Frieden gefunden habe? Nun, wir bringen nicht einen, nicht zwei, nicht zehn, sondern Tausende von Menschen, welche bestätigen: „Ich war elend und verloren, ich brach meiner alten Mutter das Herz, brachte meine Familie in Armut; das Herz meines armen Weibes war trostlos, meine Kinder flohen, wenn sie den Fuß des Vaters hörten; ich war sündhaft, schuldbeladen, hilflos, heimatlos, hoffnungslos, bis ich dieses Buches Worte hörte.“ Viele können den Finger auf das Wort legen, welches ihre Seele fesselte. Vielleicht war es: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich werde euch Ruhe geben!“ Oder es war die Stelle: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Oder dieses: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ Sie können die Worte bezeichnen, durch welche ihre Seele gerettet worden ist. Als dies Wort Eingang zum Herzen fand, strahlte das Licht der Hoffnung vor ihrem Blick. Göttlicher Friede belebt seitdem ihr Herz. Auch wird mancher erzählen, wie die Zeichen der Gesundheit seitdem zurückkehrten auf die bleichen Wangen seines Weibes, und wie die alten Hüte verschwunden sind aus den zerbrochenen Fenstern seines verödeten Heims, wie zerissene Fetzen guten Kleidern Platz machten, wie jetzt seine Kinder ihm entgegenlaufen, wenn er heimkommt, wie nun Brot auf dem Tische, Feuer auf seinem Herd und Bequemlichkeit in seiner Wohnung ist. Alles dieses bezeugt er dir mit dem Zusatz, daß dieses Buch den Wechsel

zu stande gebracht hat. — Solche Wunder wirkt die Bibel täglich. Habt ihr ein anderes Buch, welches dasselbe tut, so bringt es her!

Wie, wenn heute alle Menschen sagten: „Wir haben so manches über dieses Buch gehört, nun, laßt uns einmal seine Lehren im alltäglichen Leben ausüben!“ — Was würde der Erfolg sein? Lügen, Stehlen, Bedrückung, Unzucht, Trunkenheit, Klatscherei würden aufhören. Jeder Mann wäre ein guter Ehemann, Vater oder Bruder, jede Frau ein gutes Weib, Mutter oder Schwester; die ganze Bürgerschaft würde friedlich sein; es würden keine Zänkereien, Schlägereien und Prozesse mehr vorkommen; die Advokaten würden fast Hungers sterben, die Ärzte gar geringe Praxis haben; die Gerichtshöfe würden nutzlos, die Gefängnisse und Kerker leer werden, die Armenhäuser fast ohne Bewohner. Wahrlich, dieses Buch ist vom Odem des Allmächtigen gegeben, ist Gottes Wort zum Heil jedem Glaubenden und Glaubensgehorsamen.

Gehst du an Bord eines englischen Kriegsschiffes und befindest dir ein Tauende, so wirst du darin einen roten Faden finden, der sich durch dasselbe zieht, durch jeden Fuß des Tauwerks, das der englischen Regierung gehört, so daß, wenn ein Stück Seil gestohlen und es dann zollweise zerschnitten würde, jedes Stück durch dieses Merkzeichen nachwiese, wohin und wem es gehörte. So ist es mit der Bibel; man mag sie in tausend Stücke teilen, in jedem findet sich ein Gedanke, eine große Tatsache läuft durch das Ganze. Beständig weist sie hin und bezieht sich auf eine große Persönlichkeit, auf „des Weibes Samen“, welcher der Schlange den Kopf zertreten, auf „den Samen Abrahams“, in welchem alle Völker der Erde gesegnet sein sollen, auf den verachteten und verworfenen „Mann der Schmerzen“, den „Christus unseres Gottes“, in Bethlehem geboren, auf Golgatha gekreuzigt, triumphierend auferstanden aus Josephs Grabe, aufgefahren, sitzend zur rechten Hand Gottes, welcher einst kommen wird, um die Welt zu richten und als Herr zu regieren in Ewigkeit. Um diese mächtige Persönlichkeit dreht sich die ganze Geschichte des Buches: „Von Ihm zeugen Moses und alle Propheten.“ —

Gottes Wort verkündet das Ende von Anfang an. Es ist nicht nur der Kompaß, der jeden müden Wanderer zu seiner ewigen Ruhe geleitet, sondern auch der Bericht des großen Planes und

Endzweckes des Allmächtigen bezüglich der Welt, welche Er geschaffen, und der wahren Kirche, die Er erlöst. Es entfaltet den ewigen Voratz Gottes, der in Christo Jesu geoffenbart ist; will jemand die drei ersten Kapitel der Bibel mit den drei letzten vergleichen, so wird er überrascht werden von der Übereinstimmung, die darin zu Tage tritt. — Am Anfange der Bibel lesen wir von einer neuen Welt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1. Mose 1, 1), und am Ende der Bibel lesen wir wiederum von einer neuen Welt: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde vergingen“ (Offenb. 21, 1). Und weiter: „Gott sprach: Es werde Licht; und es ward Licht“ (1. Mose 1, 3); ebenso in Offenb. 21, 23. 25: „Und die Stadt bedarf keiner Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm — — und ihre Tore werden nicht verschlossen des Tages, denn da wird keine Nacht sein.“ Ferner: „Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und teilte sich daselbst in vier Hauptwasser“ (1. Mose 2, 10). Dort: „Und Er zeigte mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie Kristall; der ging aus von dem Throne Gottes und des Lammes“ (Offenb. 22, 1). Am Anfang sehen wir Satan seinen Einzug halten, um zu betören und zu zerstören; am Ende sehen wir, daß er „geworfen wird in den Abgrund — — — daß er nicht mehr verführen sollte die Nationen“ (Offenb. 20, 3). Am Anfang kommen Sünde und Schmerz, Wehklagen und Tod in die Welt; am Ende „wird Gott abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein“ (Offenb. 21, 4). Am Anfang wird die Erde verflucht, der Übertretung wegen Dornen und Disteln zu tragen (1. Mose 3, 18). Am Ende „wird kein Fluch mehr sein, und der Thron Gottes und des Lammes wird darin sein“ (Offenb. 22, 3). Am Anfang heißt es: „Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch vom Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich“ (1. Mose 3, 22). Am Ende finden wir den Baum des Lebens mitten im neuen Jerusalem: „Glückselig, die ihre Kleider waschen, auf daß sie ein Recht haben an dem Baume des Lebens und durch die Tore in die Stadt eingehen!“ (Offenb. 22, 14 wörtl.). Am Anfang verlor der erste Adam die Herrschaft über die Erde und

ward mit Scham und Trauer aus dem Paradiese vertrieben; am Ende finden wir den zweiten Adam als Sieger über die Sünde, Tod und Totenreich auf dem Thron und als Herrn über alles, regierend in Triumph und Herrlichkeit ewiglich, und mit und bei Ihm sind alle Erlösten.

Diese und andere Tatsachen zeigen, daß die Bibel keines Menschen Machwerk ist. Als Kolumbus an die Mündung des Orinokostromes kam, sagte einer seiner Begleiter, man habe eine Insel entdeckt. Er aber erwiderte: „Nein, solch ein Strom zieht sich durch keine Insel. Dieses mächtige Angestüm von Gewässern muß die Wasser eines Kontinents in sich aufnehmen.“ So ist auch die Bibel nicht dem öden menschlichen Herzen entströmt, sondern sie entsprang in der Urtiefe der göttlichen Weisheit, Liebe und Gnade. Sie ist eine Abschrift des göttlichen Geistes, eine Entfaltung des göttlichen Rates, die Offenbarung des göttlichen Willens; sie ist Gottes Wort.

An diesem Felsen des Wortes Gottes zerschellen alle die Wogen ungläubiger Meinungen und Lehren; sie vermögen seine göttliche Kraft und ewige Dauer nicht zu erschüttern. Durch nichts kann das Wort Gottes angetastet werden. Die vereinigten Mächte der Erde und der Hölle, der Menschen und der Teufel vermögen nimmermehr das Wort des lebendigen Gottes umzustößen. Es steht da in der ihm eigentümlichen, Herrlichkeit und Kraft von Zeitalter zu Zeitalter trotz aller Angriffe seiner Feinde. „In Ewigkeit, Jehova, steht Dein Wort fest in den Himmeln“ (Ps. 119, 89 wörtl.). „Du hast Dein Wort groß gemacht über all Deinen Namen“ (Ps. 138, 2 wörtl.). Was bleibt für uns zu tun übrig? Nur das Eine: „In meinem Herzen habe ich Dein Wort verwahrt, auf daß ich nicht wider Dich sündige.“ (Ps. 119, 11 wörtl.). Darin liegt das tiefe Geheimnis des Friedens, welchen die Welt weder geben noch nehmen kann.

V.

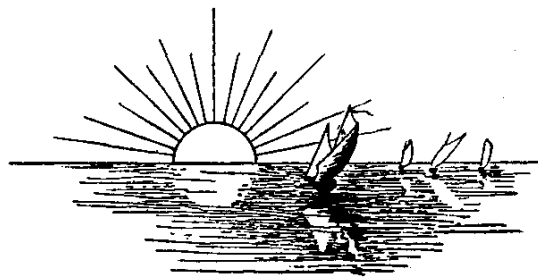
Ist die Bibel Gottes Wort?

Wer wird wagen, diese selige Tatsache zu bestreiten? Erkennst du das an, dann unterwirf dich der Autorität des Wortes Gottes, werde in Wahrheit ein Bibelschrift!

Bist du bisher ohne Frieden mit Gott dahingegangen, ohne Jesum zu kennen als deinen Erretter? Lies täglich unter Gebet das Wort Gottes, so wird dein Auge sehend werden, um Jesum zu erkennen. Seine Gnade wird dich ergreifen, du wirst ewiges Leben finden.

Bist du ein bekehrter Christ, so wird dich das Wort Gottes von den Schlingen menschlicher Meinungen zu der seligen Gewißheit befreien: Hier redet der Herr Selbst mit mir. Du wirst stark werden durch die Macht der Gnade und Wahrheit.

Vertraue dich dem Worte Gottes wirklich an! Gott wird dich dann in einer besonderen, nie geahnten Weise segnen. Du sollst tiefe Blicke tun in Gottes Herz, in die unsichtbare Welt, in die Ewigkeit, und du wirst jubeln: „Deine Zeugnisse habe ich mir als Erbteil genommen auf ewig, denn meines Herzens Freude sind sie!“ (Ps. 119, 111 wörtl.)



Wie Jesaias 43, 2 seine Anwendung fand in der Schlacht an der Ragbach am 26. August 1813.

Aus den Briefen des Kammerpräsidenten von Wedel, welcher 1813 ein schlesisches Landwehrbataillon führte und am 16. Oktober 1813 bei Möckern blieb.
(Eingefandt von A. v. W.)

Lager bei Baugen, 21. September 1813.

Wir verfolgten den Feind bis an die Ufer der Ragbach. Das Tal dieses Flusses war durch die Überschwemmung in einen See verwandelt, in welchem Tausende von toten Franzosen schwammen. Das Tal der Ragbach ist ziemlich so breit als das Tal der Meise. Der Feind hatte das Wasser bis zur Brücke durchwatet, aber das Wasser stieg mit jedem Augenblick. Aber selbst dieses Hindernis konnte unsere Armee nicht aufhalten. Als die Reihe an mein Bataillon kam und ich ansetzte, ging mir das Wasser über den Sattel; da stuzten die Leute, ich sprang aber schnell vom Pferde und erinnerte sie an den schönen Spruch: „So du durchs Wasser gehst, will Ich dich erhalten“ — und ging zu Fuß voran, ein Gewehr in die Hand nehmend und über den Kopf haltend — da folgte mir alles nach, bis an den Hals im Wasser, und alle erreichten die Brücke! Gleich hinter der Brücke stand der Reisewagen des Marschall Ney. Die Pferde hatten sich verwickelt und waren ertrunken, gleiches Schicksal hatten unzählbare Patronen- oder Pulverwagen. Jenseit des Wassers war die Straße mit toten, ermatteten und sterbenden Franzosen und Pferden wie gepflastert. Dabei dauerte der Regen unaufhörlich fort, wir aber verfolgten den ganzen Tag und blieben die Nacht abermals unter dem Gewehre.

*

*

Welche schöne Erfahrung machte dieser gottesfürchtige Mann von der Treue Gottes! Gott bekannte Sich in Gnaden zu dem Worte, welches der tapfere Führer seinem Bataillon zurief.

Der Spruch heißt genau angeführt: „Fürchte dich nicht, denn Ich habe dich erlöst; Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein. Wenn du durchs Wasser gehst, Ich bin bei dir, und durch Ströme, sie werden dich nicht überfluten; wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen“ (Jes. 43, 1—2).

Jehova hatte dies Wort zunächst an Sein auserwähltes Volk, an Israel, gerichtet; Er wollte ihre Herzen auf den Fels eines unerschütterlichen Glaubensvertrauens stellen. Der Weg Israels durch das Rote Meer (2. Mose 14, 21—23) und durch den Jordan (Jos. 3, 14—17) bezeugte die Wahrheit dieser Verheißung durch Tatsachen; die Errettung der drei Glaubenszeugen aus Nebukadnezars Feuerofen (Dan. 3, 19—27) überführt alle Menschen davon, daß Gott Wort hält. Dennoch hat Israel trotz unzähliger Erfahrungen von der wunderbaren Treue Gottes den Fels seines Heils verlassen. Dahingegeben unter die Nationen der Erde, geht es unter dem selbsterwählten Fluch durch die jetzige Zeit dahin, bis einst die Stunde kommen wird, wo Jehova den Überrest Seines Volkes sammeln und Sein herrliches Friedensreich aufrichten wird zu Jerusalem. Dann werden alle Gottesverheißungen erfüllt werden, die dem zwölftämmigen Volke gegeben sind.

Jetzt ist es ein anderes Volk Gottes, dem der Herr zuruft: „Fürchte dich nicht, denn Ich habe dich erlöst, Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein!“ Es sind die wahren Christen, die erlösten und geliebten Kinder Gottes. Sie gehen hier durch eine fremde Welt. Je treuer sie sind, umso mehr bedürfen sie der Ermunterung, des unerschütterlichen Trostes: **ich gehöre dem Herrn.** Wer wirklich eine Befehrung erlebt und neues, göttliches Leben empfangen hat, der versteht dies kostbare Wort voll unerschöpflicher Kraft: „Du bist Mein!“

Bist du Jesu ewiges Eigentum geworden, mit dem Blut des Sohnes Gottes erkaufte, mit Seinem Namen genannt? Ein solcher macht die Erfahrung, daß Jesus die Seinigen in den Wassern der Trübsal nicht überflutet werden läßt. Es gibt im Leben wahrer Christen Zeiten, wo das Auge keinen Ausweg mehr sieht. Gott aber hat einen Ausweg; Er gebietet zu Seiner Zeit den Wogen der Trübsal: **Bis hierher und nicht weiter!** Wenn jede Hilfe auszubleiben scheint, wenn der Arzt bei dem geliebten Kranken alle Hoffnung aufgibt, wenn die Geldmittel zu Ende gehen, während die steigenden Bedürfnisse des Familienunterhaltes und der Kindererziehung immer neue Summen erfordern, dann halte dich, Kind Gottes, glaubend an dies herrliche Wort. Wenn du verleumdet wirst, wenn alte Freunde dir den Rücken kehren, wenn jede Tür vor dir verschlossen zu sein scheint, wenn du dich selbst körperlich elend fühlst und schwere Schmerzen leiden mußt, es ist doch derselbe allmächtige Herr und Erretter bei dir, der dir verheißt: „Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen.“

Zu den schwersten Prüfungen gehört wohl dies, wenn ein hoffnungsreicher Sohn oder ein geliebter Gatte in das Irrenhaus gebracht werden muß. Das ist schwerer, als ihn ins Grab zu legen. Da muß der Glaube unter Tränen sich an das Wort halten: „Was

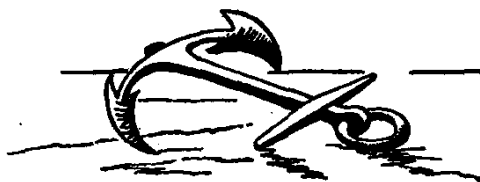
Ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach verstehen“ (Joh. 13, 7). Gott ist der vollkommene Vater; bei allem, was die geliebten Kinder Gottes erfahren, hat Seine Weisheit und Liebe ein herrliches Ziel vor Augen. Er, der die Tränen zählt, legt den Seinigen nur Lasten auf, in welchen Segen enthalten ist für die Ewigkeit.

Es ist für Christen überaus wichtig zu wissen, daß die Schule der Leiden ein Beweis der Liebe Gottes ist. Der Diamant muß geschliffen werden, das Gold geläutert. Wenn ein Gläubiger nichts als Zinn wäre, so bedürfte es bei ihm des Tiegels nicht. Auf glatten Wegen, am Tage des Sonnenscheins erstarrt der Glaube nicht, wohl aber in großer Trübsal und harten Stürmen. Man kann keine brauchbaren Matrosen auf einem glatten Teich ausbilden, sie müssen hinaus auf die hohe See, wo der Sturm heult und der Donner rollt. So ist es auch mit den Christen. In den Prüfungen werden sie stark, machen Erfahrungen.

Die Wasser der Trübsale und das Feuer der Leiden bilden die Hochschulen des Gebets für die Kinder Gottes; da lernen wir uns an den HErrn zu hängen, der uns hält und trägt. Alle großen Erfahrungen, alle Wunder der helfenden, rettenden Macht und Gnade Gottes erleben wir in dieser Schule. Wenn man erfährt, wie herrlich der HErr erfüllt, was Er Jes. 43, 1—2 verheißen hat, dann muß man Ihn preisen, und man lernt danken für die kleinste Wohltat, die wir im täglichen Leben früher als selbstverständlich hinnahmen.

Zu den Kindern Gottes, welche in einer langen Schule der Leiden zu dem reiften, was sie zu ihres HErrn Ehre werden sollten, gehört auch Adolf Monod, dessen „Abschiedsreden“ zu den tiefsten und schönsten Werken der christlichen Literatur zählen.

Als er schon viele Wochen und Monate auf dem Krankenlager zubrachte, sagte er einmal zu den Seinen: „Vielleicht habt ihr nie darüber nachgedacht, welch eine Gnade es ist, einen Fuß vor den andern setzen zu dürfen, von einer Straße zur andern, ja selbst von einem Zimmer zum andern ohne Schmerzen gehen zu können; oder welche Gnade es ist, wenn man, müde geworden, auf einer Seite zu liegen, sich dann wenden und ohne Schmerzen eine andere Stellung einnehmen kann; oder welche Gnade es ist, essen zu dürfen, ohne zu leiden, ohne Anstrengung schreiben und arbeiten zu können. — Das alles habe ich 53 Jahre lang tun dürfen, ohne es in seinem ganzen Wert zu erkennen; heute weiß ich es zu schätzen, und ich wünschte, daß ihr es an mir bemerktet und lerntet und Gott dafür danktet.“



Aus der Finsternis zum Lichte.

(Anschließend an die früheren Berichte unter gleicher Überschrift, zuletzt Heft 3, 1902.)

VII.

Der Königlich Niederländische Rittmeister Johann Theodosius van der Kemp.

Johann Theodosius van der Kemp wurde im Jahre 1747 zu Rotterdam in Holland geboren. Sein Vater war ein frommer Prediger und ließ ihm eine sorgfältige Erziehung zu teil werden, die jedoch nicht verhinderte, daß der heranwachsende Sohn gänzlichem Unglauben anheimfiel. Auf mehreren Hochschulen studierte der hochbegabte Jüngling Medizin. Aber nach zwei Jahren erfolgte ein Berufswechsel, van der Kemp wurde Soldat. Im holländischen Militärdienst brachte er es bis zum Rittmeister und hatte Aussicht auf eine glänzende Laufbahn, er war aber völlig ungläubig und lebte in Zügellosigkeit, so daß sein Vater zum Teil aus Gram darüber starb. Ein Streithandel mit einem Prinzen veranlaßte den gottlosen und leichtsinnigen Rittmeister van der Kemp, nach sechzehnjährigem Soldatenleben seinen Abschied zu nehmen und sich wieder dem Studium der Medizin zu widmen. Nachdem er ein vorzügliches Examen gemacht hatte, begann er als praktischer Arzt zu wirken und verheiratete sich. Er wurde nun ein ehrbarer Weltmann, der etwas auf seine Tugend hielt und bei den Leuten wegen seiner Geschicklichkeit sehr beliebt war. An einen Gott glaubte er damals, aber einen Sünderheiland brauchte und kannte er nicht. Jesum von Nazareth hielt er für einen Betrüger.

Am 27. Juni 1791 machte er bei Dortrecht mit seiner Frau und seiner Tochter eine Vergnügungsfahrt in einem Kahn; plötzlich erhob sich ein Wirbelsturm, eine Wasserhose warf den Kahn um. Die Frau ertrank mit der Tochter vor den Augen des Vaters. Diesen trieb der Strom eine Viertelmeile abwärts, bis ein Schiff, welches durch denselben Wirbelwind losgerissen war, gerade auf ihn zugetrieben kam. Die Schiffsleute wurden seiner gewahr und retteten ihn. Zuerst versuchte er diesen furchtbaren Schlag als ein Weltweiser mit Ruhe zu ertragen, allein bald darauf bemächtigte sich Verzweiflung seiner Seele. Die Not seines Herzens trieb ihn am nächsten Sonntag in die Kirche. Mit klopfendem Herzen und unter heftigen Seelenkämpfen trat er ein. Dort brach das Licht Christi herein in seine Finsternis; er fühlte sich von einer höheren Macht ergriffen und zu Jesu Christo, Gottes Sohn, den er zuvor verworfen hatte, unwiderstehlich hingezogen. Er ward von nun an ein Bibelleser, ja ein Schriftforscher, und bald war er zu der seligen Erkenntnis von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu und zum ewigen Leben hindurchgedrungen.

Der gelehrte Doktor van der Kemp, den der himmlische Arzt geheilt hatte, brannte nun von Liebe zu seinem Retter. Daß der hochgebildete Mann, der z. B.

mehr als zehn fremde Sprachen verstand, so freudig den Gekreuzigten bekannte, zog vieler Augen auf ihn. Mehrere Freunde meinten, er solle Pastor werden. Doch mochte er sich hierzu nicht entschließen, sondern wirkte noch einige Jahre als Direktor eines großen Militärhospitals in Dortrecht. Als Holland von den Franzosen erobert ward (1795), nahm er seinen Abschied und lebte in Zurückgezogenheit seinen Sprachstudien.

Im Jahre 1797 fielen ihm die Predigten in die Hand, welche bei der Stiftung der Londoner Missionsgesellschaft (1796) gehalten worden waren. Nachdem er sie gelesen, fiel der fünfzigjährige Mann auf seine Kniee und sprach: „Hier bin ich, Herr Jesu! Du weißt, ich mag keinen eigenen Willen haben, seit ich mich Dir zum Dienst ganz übergeben habe; laß mich in dieser großen Sache nur nichts in fleischlichem, selbstzufriedenem Sinne tun und leite Du mich den rechten Weg!“ Dann ging er nach London, besprach sich mit der Missionsgesellschaft, und am 5. Dezember 1798 schiffte er sich mit seinem Landsmann Kicherer und zwei englischen Missionaren nach Südafrika ein. Das Schiff, mit dem die Brüder bis zum Kap fahren wollten, trug Verbrecher in die Verbannung nach Australien. Es war eine gefährliche Fahrt unter diesen bösen Menschen, von denen z. B. einige versuchten, Löcher in das Schiff zu bohren, um sich mit demselben zu ersäufen. Aber durch die liebevollen Bemühungen und die Gebete der Friedensboten wurde der harte Sinn der meisten bald wie umgewandelt. Einer nach dem andern fragte nach dem Weg zur Seligkeit; zwei, denen es bereits gelungen war, ihre Fesseln durchzufesseln, zeigten sich selbst an und forderten neue Fesseln, andere legten tief einschneidende Sündenbekenntnisse ab; eine Beterschar sammelte sich unter Leitung eines der Verbrecher. Als ein böses Fieber unter den Passagieren ausbrach, fand der Arzt auch Arbeit an den Leibern. Nach viermonatlicher Seereise stieg van der Kemp mit seinen Genossen am Kap der guten Hoffnung ans Land. Die „Brüdergemeine“ hatte damals schon ein gesegnetes Werk unter den Hottentotten (Station Gnadenthal); unter den Kaffern hatte noch niemand gewirkt. Zu ihnen zog es unsern Dr. van der Kemp.

Die Kaffern, deren verschiedene Stämme im Osten der Kapkolonie wohnen, sind ohne Zweifel das zahlreichste und lebenskräftigste aller südafrikanischen Völker. Der Name Kaffer oder Kasir stammt aus dem Arabischen und bezeichnet „Ungläubiger“. Die Kaffern waren ursprünglich ein kriegerisches Volk, von ausgezeichneter Größe und Stärke, von besonderem Ebenmaße der Glieder, dabei ausdauernd, schlau und gewandt. Während die südlichsten Kaffernstämme eine braune Hautfarbe haben, zeigen die nördlichen in der Gegend der Delagoabai das dunkelste Schwarz. Unter den Kaffern waren damals die Zulu oder Amazulu noch ein kleiner Stamm am Pongolu. Erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts traten diese, zu einem mächtigen, kriegerischen Volke erstarkt, in den Kampf gegen die Briten und Holländer ein, welcher fast ein halbes Jahrhundert gedauert hat.

Im September 1799 erreichten die ersten Boten Jesu Christi das Gebiet dieses Heidenvolks. Es war van der Kemp und sein englischer Begleiter Edmond. Nach äußerst mühseligen Märschen waren sie zu dem Kraal des Kaffernkönigs Ghika gelangt. Ein aus der Kapkolonie entlaufener Holländer diente ihnen als Dolmetscher. Als König Ghika die weißen Fremdlinge empfing, bat er ihn diese

um Erlaubnis zur Niederlassung und um des Königs Schutz. Lange zögerte Ghika, bis er die Antwort erteilte, die also lautete: „Ich bin nicht im Stande, euch Nahrung zu verschaffen, denn ich habe selbst nichts; ihr sucht Schutz bei mir, und ich kann mich selbst nicht schützen; darum rate ich euch, gehet wieder dahin, woher ihr gekommen seid.“ Das klang wenig ermutigend. Edmond kehrte denn auch bald zurück, da er die Strapazen im Kaffernlande nicht ertrug. Kemp aber, der gebildete, reiche Doktor aus Dortrecht, achtete keine Schwierigkeit noch Gefahr. Er harrete in Geduld, bis Ghika anderen Sinnes wurde und ihm eine Stelle zur Niederlassung anwies in einem von hohen Bergen umschlossenen Wiesentale, von dem aus er leicht elf Kaffernkraale erreichen konnte. Ihre schwarzen Bewohner waren des Missionars „Augenweide“, denn er sah schon im Geiste, wie sie mit ihm den Herrn Jesum anbeten würden. Freilich, zunächst wurde seine hingebende Liebe von ihnen nur mit Ausrauben seines Zeltes erwidert. Um für seine magere Kost, die meist nur aus Wurzeln bestand, das nötige Salz zu gewinnen, mußte er sich oft vier Tage lang durch das Gestrüpp und die Wildnis hindurcharbeiten bis zum Meeresstrande. Hier ließ er dann Seewasser in Löchern am Ufer von der heißen Sonne verdunsten und erlangte also Seesalz. Bald waren seine Kleider zerfetzt, und er mußte ohne Hut, ohne Schuhe und Strümpfe mit wunden Füßen durch die Wildnis pilgern, um die Kaffern in ihren zerstreuten Kraalen aufzusuchen.

Solche Liebe drang auch durch das harte Kaffernherz. Es sammelten sich eine Anzahl Kaffernjünglinge und Hottentotten um ihn, die er dem Herrn zuführen durfte. Aber kaum begann er die ersten Früchte seiner aufopfernden Tätigkeit zu sehen, da wurde er durch Kriegsunruhen genötigt, das Feld seiner Tränensaat zu verlassen. Nachdem sein erster Aufenthalt 1799 nur von kurzer Dauer gewesen war, und er dann 1800 in gleicher Weise wieder gearbeitet hatte, nahm seine Arbeit im Kaffernlande nach sechzehnmonatlichen, ganz unerhörten Mühen ein Ende für immer. Weiße Verleumder schwärzten den Wohltäter des Volkes beim König Ghika an, so daß van der Kemp unter Todesgefahr sich in die Kapkolonie zurückflüchten mußte.

Noch elf Jahre (bis zu seinem Tode 1811) hat der edle Dr. van der Kemp innerhalb der Kapkolonie, hauptsächlich unter Hottentotten, gewirkt, nachdem ihn die Kaffern aus ihrem Lande vertrieben hatten. Auch dort auf seiner Station Bethelsdorp erduldet er unsägliche Mühsale; weil er sich der armen Eingeborenen in barmherziger Liebe annahm, wurde er von den „christlichen“ Kolonisten gehaßt und verfolgt bis zum Tode.

Van der Kemp konnte die Kaffern nicht vergessen; und — sie konnten ihn auch nicht vergessen. Ein inniges Band war durch seine aufopfernde Liebe geknüpft, das trotz aller Stürme nicht zerrissen wurde. Ein Kaffernjüngling, namens Untsikana — einer von denen, die durch van der Kemps Predigt erweckt worden — setzte in seiner Weise des ferneren Lehrers Arbeit fort. Er war ein begabter Dichter und Sänger, und diese Gaben stellte er nun in den Dienst des Evangeliums. Er zog, während nach van der Kemps Weggang fünfzehn Jahre lang kein Missionar mehr zu den Kaffern kam, singend, predigend, betend durch sein Volk hin und bereitete dem Herrn den Weg. Das war die eine Fortsetzung von van der Kemps Arbeit. Eine

andere Fortsetzung kam zu Bethelsdorp zu stande. Dorthin sandten mehrere Kaffernhåuptlinge ihre Söhne, damit Kemp sie erziehe. Er hat es nicht mehr erlebt, wie diese beiden Fäden: die Evangelistenarbeit des treuen Antsifkana und seine eigene Erziehungsarbeit an den Kaffernprinzen, zusammenliefen.

Dies geschah fünf Jahre nach seinem Heimgang. Der von ihm erzogene Håuptling Jan Tschatschu wandte sich 1816 in dem ersten Briefe, den wohl je ein Kaffer schrieb, mit der Bitte um „Lehrer“ an ein Mitglied der englischen Regierung. Nun machten sich einige Missionare der Londoner Gesellschaft ins Kaffernland auf. Als sie über den großen Fischfluß kamen, trafen sie auf hundert Kaffern, Schüler des Antsifkana, welche erzählten, sie seien von ihrem Lehrer angewiesen, dem Ehebruch, Mord, Diebstahl und der Zauberei zu entsagen und sich zu Jesu, dem Erlöser, zu wenden und Ihm sich zu ergeben. Ein Kaffernweib trat hervor und bekannte, sie habe schon lange in der Stille um das Kommen der Lehrer gebetet; sie verlange nicht nach Korallen, sondern nach Gottes Wort. König Ghika aber rief, als die Missionare zu ihm kamen: „Das ganze Land steht offen vor euch! Gehet und wählet, was ihr wollt!“ Das war eine andere Antwort, als der edle van der Kemp sie siebzehn Jahre zuvor erhalten hatte.

Tschatschu, der Håuptling selbst, predigte seinen Landsleuten. Nach solcher Predigt hörte man einen Kaffer im Busch beten: „O Jesu, gib mir ein Herz, Dein Wort zu verstehen! Ich glaube, Du kannst es tun; denn der Mann, der es gepredigt hat, ist ja auch ein schwarzer Kaffer, wie ich.“ — Dann ließ sich der Missionar Joseph Williams unter den Kaffern nieder, und seither ist diese Mission — wenn auch unter vielen Nöten und Kriegsstürmen — fortgegangen, und Tausende von Kaffern sind durch den lebendigmachenden Glauben an Jesum Christum Kinder Gottes geworden.

Welch ein Denkmal der Gnade ist das Leben dieses Mannes! Wie weit entfernt war einst sein Herz von Jesu, auf der Bahn zum sicheren, ewigen Verderben. Aber deutlich sieht man das allmächtige Eingreifen Gottes, um diesen einen Mann heranzuholen; die Gnade kam zu ihrem völligen Siege; weil er sich rückhaltlos in Jesu Hände legte, sein Leben willenlos dem Willen Gottes unterwarf, darum konnte der Herr so Großes durch ihn tun.

Wenn du bisher ohne Jesum deine Straße zogest, so laß dich rufen. Kehre um! Wenn du aber ein bekehrter Christ bist, so laß dich fragen: Willst auch du dich so willenlos Jesu in die Hände legen wie dieser Niederländer? Kannst auch du aufrichtig zu dem Herrn sagen: „Hier bin ich, Herr Jesu! Du weißt, ich mag keinen eigenen Willen mehr haben?“ Wer es in Wahrheit auszusprechen vermag, der wird erleben, daß der Herr einen wunderbaren, herrlichen Plan über sein Leben hat.

O sinne dem Worte nach: Rückhaltlos!

Ein jeglicher unter euch, der nicht
absagt (wörtl. „entsagt“) allem, das er
hat, kann nicht Mein Jünger sein.

Luk. 14, 33.

Eingesandt von einem jungen Offizier nach seiner Rückkehr aus Ostasien.



Der Herr Jesus sagte diese Worte, als Er sah, daß viel Volks mit Ihm gegangen war. Ein jeder, der Jesu Jünger sein will, lese diese Rede des hErrn über Seine Nachfolge! Sie enthält den fahneneid, den jeder neu in die Armee des Herrn Jesu Eintretende schwören muß. Jene großen Scharen, die mit dem hErrn gingen, wußten bisher davon noch nichts; sie folgten Ihm, weil sie sich angezogen fühlten durch Seine Persönlichkeit; sie fanden hier etwas, was sie bei ihren Obersten und Lehrern vermißten, „denn Er predigte gewaltig.“ (Wörtl.: Er lehrte sie wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten. Matth. 7, 29.) Neben dieser Seiner gewaltigen Predigt aber, womit Er in rücksichtsloser Entschiedenheit gegen die Verkehrtheiten und Mißbräuche in dem Gottesdienst und der Lebensanschauung der Juden, und vornehmlich der Obersten der Juden, zu Felde zog, offenbarte sich in Seinem Verkehr mit jedem, auch dem Geringsten, eine derartige Liebe, Freundlichkeit und Sanftmut, daß das Volk, klein und groß, jung und alt, Ihm weithin nachfolgte, nur um Ihn zu sehen und zu hören, mit Ihm womöglich einmal selbst sprechen zu können,

vielleicht sogar die Erhörung einer Bitte von Ihm zu erfahren, denn Er konnte ja — das wußten sie — Wunder tun, vor allem in der Krankenheilung.

So war auch ich einst dem HErrn nachgefolgt, denn bei Ihm fand ich, was ich bei den Menschen um mich herum vermißte: Er war rein, Er war selbstlos, über Ihm ruhte wahrer Friede. Ich verzichtete auf manche weltliche Annehmlichkeiten und Vergnügungen, um Ihm nahe bleiben zu können. Und es waren schöne Tage, die ich bei Ihm verleben durfte; zwar brachte es mir zuweilen den Spott der Welt ein, aber ich merkte, wie ungleich glücklicher, freier und zufriedener ich war gegen früher, und ich durfte es mit Freuden bemerken, wie einzelne meiner gleichaltrigen und jüngeren Kameraden offenbar meiner Entschiedenheit Achtung zollten.

Ich war mit dem Herrn Jesu gegangen, aber war ich auch wirklich Sein Jünger? Hatte ich allem abgesagt, was ich hatte? Die Ereignisse der nächsten Zeit sollten dazu dienen, mir diese Frage nahe zu legen. Der Kaiser rief zu den Waffen. Es galt, für die Rechte unsres Volkes im fernen Osten einzustehen. Mein Herz schlug höher, als auch ich dazu berufen wurde, an dieser ehrenvollen Aufgabe teilzunehmen. Nicht die Sucht, mir Auszeichnungen zu erwerben, nicht in erster Linie der Wunsch, die Welt kennen zu lernen, lockten mich in die Weite, nein: mein einziges Ideal, das mein ganzes Herz erfüllte, war jetzt, dem deutschen Namen im Auslande Ansehen zu verschaffen und mitzuhelfen, daß ein heidnisches, allen Neuerungen abholdes Volk der Kultur, dem Christentum erschlossen würde. So zog ich voll froher Begeisterung hinaus. Ich war entschlossen, in der Nachfolge Dessen zu bleiben, der in der letzten Zeit mein Leben so verschönt hatte, dessen treuer Führung mich meine Lieben in der Heimat befehlen.

Es war ein Jahr später. Die deutschen Truppen im Verein mit denen der andern Nationen hatten ihre Aufgabe im fernen Osten erfüllt; die Garantien für die Verwirklichung meines Ideals waren gewährleistet. Es war alles so gekommen, wie ich es gewünscht und erbeten, ja eigentlich noch schöner. Bei herrlichstem Wetter glitt der große Ozeandampfer, mit dem siegreichen Bataillon an Bord, durch die Weltmeere dahin. Die Stimmung wurde

immer fröhlicher, je mehr wir uns der lieben deutschen Heimat näherten, dazu lebten alle in der freudigen Erwartung des festlichen Empfanges, der uns in der österreichischen Hauptstadt bereitet werden sollte: dennoch — ich mußte es mir gestehen — war ich vor einem Jahre glücklicher, zufriedener gewesen als jetzt. Zwar war alles, was mein Herz begehrt hatte, ja mehr noch, mir zuteil geworden; trotzdem ließ ein grenzenloses Verlangen nach etwas noch Schönerem, Reinerem mir keine Ruhe, es verfolgte mich immerfort, selbst in den erhebendsten Augenblicken bei unserer Landung, dem feierlichen Empfang in der kaiserlichen Hofburg zu Wien, dem Betreten der deutschen Heimaterde, dem Empfang im alten Regiment und im lieben Elternhause. Doch hier war es, wo es mir klar werden sollte, wonach mein Herz so stürmisch verlangte. Er, unseres Lebens wahre Sonne, der mir einst gezeigt, daß Er mein Leben verschönen könne, Er wollte mir jetzt kundtun, daß Er mehr für mich zu sein beabsichtigte, Er wollte hinfort der Inhalt meines Lebens sein. Kein irdisches Ideal sollte hinfort mehr in meinem Herzen thronen, Er allein, Jesus Christus, wollte es erfüllen. Da erklangen die Adventsglocken: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!“ und siehe da, mein Herz vernahm diesen Ruf und freudig stimmte es ein: „Ja komm, Du König der Ehren!“

Mit unerbittlichem Ernst fordert der Herr: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem, das er hat, kann nicht Mein Jünger sein.“ Er, der diesen scharfen Schnitt verlangt, weiß, wie unbedingt notwendig derselbe ist, denn Er kennt unsere Schwachheit und unser sündliches Verderben, Er weiß, daß unser Herz von Grund aus erneuert werden muß. Ein jedes Menschenherz, auch dein Herz, bedarf dieser Erneuerung, und es läßt dir nicht eher Ruhe, als bis es erneuert ist. Aber, was beunruhigt denn dein Herz? Wisse: Es ist die Last deiner unvergebenen Schuld! Glaube mir: alle von deiner Geburt an von dir begangenen Sünden lasten auf dir und bleiben auf dir lasten, wenn nicht dein Leben eine gänzliche Umwandlung erfährt durch Buße und Bekehrung, durch den Glauben an das Versöhnungsblut des Sohnes Gottes. Aber diese kannst du nur erfahren, wenn du, Menschenkind, sagst: „Ich will! ja: Ich will ein Leben nur mit Jesu führen! Jesus hat jetzt

meine Sünden alle hinweggenommen und mich reingewaschen, und so will ich hinfort nur Ihm zu Ehren leben; an nichts soll mein Herz mehr auf Erden hängen, Er allein, der König der Ehren, soll meines Lebens Inhalt sein, Er, die wahre Sonne, soll all mein Tun bestrahlen, Ihn will ich verherrlichen in allem meinem Tun, auch wenn es das einfachste und geringste ist.“

„Wer nicht absagt allem, das er hat, kann nicht Mein Jünger sein.“ Wenn der Herr so dein Lebenselement geworden ist, das Kreuz das Wahrzeichen, unter dem dein Leben steht, dann wirst du es erfahren, wie immer neue Kraft aus der Höhe dich erfüllen wird so, wie du es für jeden kommenden Tag bedarfst! Christus wohnt durch den Heiligen Geist in den Gläubigen, sie dürfen als glückselige Kinder ihres himmlischen Vaters die Erde durchschreiten — das ist auch Gottes gnadenreicher Wille über dein Leben schon hier auf Erden.

Ich bin durch die Welt gegangen,
Und die Welt war schön und groß,
Und doch ziehet mein Verlangen
Mich weit von der Erde los.

Ich habe die Menschen gesehen,
Und sie suchen spät und früh,
Sie schaffen, sie kommen und gehen,
Und ihr Leben ist Arbeit und Müh'.

Sie suchen, was sie nicht finden
In Liebe und Ehre und Glück,
Und sie kommen beladen mit Sünden
Und unbefriedigt zurück.

Es ist eine Ruhe vorhanden
für das arme, müde Herz!
Sagt es weit in allen Landen,
Hier ist gestillet der Schmerz.

Es ist eine Ruhe vorhanden
für alle fern und nah,
In des Gotteslammes Wunden,
Am Kreuze auf Golgatha!

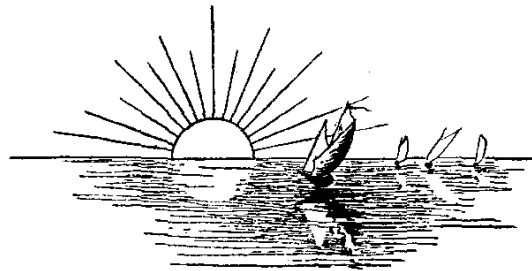
Nachschrift des Herausgebers

Das vorstehende Gedicht ist verfaßt von Eleonore Fürstin Reuß, geborne Gräfin zu Stolberg-Wernigerode. Das Leben der

Dichterin war ein leuchtendes Zeugnis von der Gnade Gottes, welche in Sünden geborene Menschen zu seligen Kindern Gottes machen will. Auch der vorstehende Aufsatz ist ein solches Zeugnis! Es genügt nicht, gottesfürchtig, fromm, religiös zu sein — das war auch Paulus vor seiner Befehrung und dennoch war er ein feind und Verfolger Jesu, ein unverföhnter, schuldiger Sünder; ja, er selbst nennt sich im Rückblick den ersten der Sünder. Paulus bedurfte Befehrung von der Finsternis zum Licht, Lebenserneuerung durch die Gnadenmacht des Blutes Jesu — das bedürfen alle Menschen, Hohe und Geringe. Erst als Paulus dem Retter Jesus gehuldigt hatte, wurde sein Leben geheilt von dem fluche der Sünde.

Nur wer dies erlebt hat, kann da ein Zeuge für Jesum sein, wo Gott ihn hinstellt. Er ist berufen, mit ungeteiltem Herzen Jesu zu dienen — nur insoweit er dies tut, wird er glücklich sein. Der Herr wolle viele solche Offiziere unserm Heere und unserer Flotte schenken, deren Leben die Überschrift aufweist:

Jesus allein!



Wasser des ewigen Lebens.



I. Gibt es ewiges Leben?

An warmen Sommertagen schwebt die Libelle mit ihren regenbogenfarbenen, durchsichtigen Flügeln über Teichen und Bächen. Es ist daselbe Tier, welches zuvor als Larve in der dunklen Tiefe des Wassers ein unscheinbares Dasein fristete. Dies Geschöpf trug schon drunten deutliche Anzeichen davon, daß es zu einem andern Dasein bestimmt sei; es wuchsen ihm Flügelansätze, als es ein Jahr alt war; dann kam der Tag, an welchem das Leben in jener düstern Welt, wo es geboren, beendet war. Das Tier kletterte an einer Schilfpflanze empor; kaum wurde es vom Strahle der Sonne berührt, so sprengte es die Haut, die es bisher umschloß; mit ertaunlicher Schnelligkeit wuchsen ihm in einer halben Stunde die Flügel, dann schwang es sich als ein neues Geschöpf in die Lüfte. Zu welcher wunderbarer Schönheit ist das Tierchen gelangt! Diese neue Welt, welche es jetzt durchheilt, hatte es nie gesehen; es hätte in seinem früheren Leibe diese Lichtflut des Sonnenlichts gar nicht ertragen können. Und doch ist es für die Welt des Lichtes geschaffen, da ist seine Heimat; da erst kommt sein Leben zum gottgewollten Ziele, und niemals könnte es zu jenem dunkeln Dasein zurückkehren, zu der armeligen Gestalt, aus welcher es erhoben wurde zu seiner neuen Herrlichkeit. Fürwahr, ein Bild von der Auferstehung, von dem ewigen Leben, ein

Gleichnis von dem Menschen, der, geboren im dunklen Tal des Todes und der Tränen, sein Leben hinbringt, in irdische Dinge verfunken, und der doch bestimmt ist für eine Welt des Lichtes und der Herrlichkeit, die sein Auge nie gesehen hat.

So ist die Natur erfüllt von Bildern der Auferstehung. Es ist die Sprache Gottes an den Menschen, der in diesen wunderbaren Tatsachen das Geheimnis seiner ewigen Bestimmung erkennen kann.

Gott hat höhere Gedanken von dir, o Menschenkind, als das vergängliche Leben, als diese Kette von Essen und Trinken, Arbeiten und Ruhem, Lachen und Weinen, Kaufen und Verkaufen, Heiraten und Verheiratetwerden, um dann hoffnungslos ins Grab zu sinken und zu verwesen. Wovon redet das sterbende Samenkorn im dunkeln Erdenchoße, wenn die Pflanze aus ihm hervorwächst? Was bezeugt der Schmetterling, der zuvor in Raupengestalt mühsam auf der Erde sich hinschleppte, der dann als Puppe regungslos wie ein Leichnam in der Erde lag? Als eine neue Frühlingssonne ihn zum Leben weckte, kam er in seiner wahren Gestalt an das Licht, um in einem ganz andern Elemente zu leben. Es gibt eine Auferstehung, es gibt ein neues Leben in einer andern Welt als diese dunkle Erde!

Lege ein Stück Steinkohle neben einen Diamanten — beide sind von gleichem Stoffe, aber welch ein Unterschied! Das eine ist die Kohle in ihrer Niedrigkeit, das andere die Kohle in ihrer Herrlichkeit. Die Steinkohle ist ohne Glanz und Licht, trägt die Farbe des Todes und der Trauer; der Diamant strahlt im Sonnenlichte wie ein Stern am Firmamente.

Auf des Abends scheidende Sonne und das Schweigen der Nacht folgt der leuchtende Morgen. Auf das Sterben des Herbstes und das Leichentuch des Winters folgt die Auferstehung des Frühlings. So verkündigt alles in der Natur: Tiere, Pflanzen und Steine, Himmel und Erde: Es gibt ein anderes, ein ewiges Leben. Das bezeugt auch Gottes unantastbares Wort, in welchem geschrieben steht: „**Gott hat dem Menschen die Ewigkeit in das Herz gelegt.**“ (Vergl. Pred. 3, 11 wörtl.) So schrieb Salomo vor vielen tausend Jahren, so bestätigt es heute dein eigenes Herz. Gott hat auch dir die Ewigkeit in

8

das Herz gelegt — sie kann wohl von der Alltäglichkeit eine Zeitlang zugedeckt werden, du kannst auch sagen: Ich glaube an keine Ewigkeit — es hilft dir nichts, du kannst die Ewigkeit nicht aus deinem Herzen reißen, Gott hat sie hineingelegt — sie ist eine Tatfläche.

Ewigkeit! In die Zeit
Leuchte hell hinein!
Daß uns kleine werd' das Kleine
Und das Große groß erscheine,
Sel'ge Ewigkeit!

Können wir alle sagen: Sel'ge Ewigkeit!? Sagst du nicht lieber: Ernste Ewigkeit!? Oder denken nicht viele: Dunkle Ewigkeit! — Schauerliche Ewigkeit!? Aber das kann nie die Sprache eines Menschen sein, der in Jesu ewiges Leben fand, der da weiß: der Sohn Gottes hat die Tür des Vaterhauses für mich aufgeschlossen. Ja, Er hat sie aufgeschlossen für alle, die mit dem Blute Jesu gewaschen und erkaufte sind. Ein wahrer Christ darf sagen: Sel'ge Ewigkeit! Er hat eine lebendige Hoffnung.

II. Was sagt der Sohn Gottes vom Wasser des ewigen Lebens?

Als der Sohn Gottes am Jakobsbrunnen bei Sichar saß, sprach Er zu dem samaritanischen Weibe: „Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wiederum dürsten; wer irgend aber von dem Wasser trinken wird, das Ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das Ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt“ (Joh. 4, 13. 14 wörtl.).

III. Das Wasser dieser Welt.

Gott hat dem Menschen die Ewigkeit in das Herz gelegt, das bezeugen auch die Heiden. Im Berliner Museum steht die berühmte Statue des „Adoranten“, jenes betenden Knaben — es ist das Meisterwerk eines Heiden. Flehend hebt das Kind die Hände zum Himmel, um etwas zu luchen aus einer Quelle, von einer Person, die ihm unlichtbar ist.

Wo ist der Mensch, der nicht eine Stunde in seinem Leben gehabt hätte, in der er fühlte, daß es eine andere, eine wirkliche, aber ihm noch unlichtbare Welt gibt?

Ein Millionsbericht aus China erzählt von einem 75jährigen blinden Chinesen, welcher am Tage seiner Taufe seine Lebensgeschichte erzählte, wie folgt: Ich war 25 Jahre alt, als ich, wie viele andere, erkannte, daß der Götzendienst eitel sei. Als ich so betrübt dahinging, sah ich eines Morgens den herrlichen Feuerball im Osten aufsteigen; ich fiel nieder und betete die aufgehende Sonne an mit den Worten: „O Sonne, nimm die Last von meinem Herzen!“ Es wurde Abend, und die Sonne war am Untergehen, da betete ich wieder: „O Sonne, ehe du gehst, laß mir einen Segen und nimm die Last von meinem Herzen!“ Aber die Last auf meinem Herzen wurde nicht leichter. Als ich nun wieder einmal durch die Felder ging, sagte ich zu mir selbst: „Vielleicht kann dir der Mond helfen!“ und betete 12 lange Monate zum Mond. Aber weder Sonne noch Mond gaben mir den Frieden ins Herz. Daher verfluchte ich es mit den glänzenden Sternen und rief sie ein Jahr lang an; auch sie konnten mir nicht helfen.

Jetzt warf ich mich eines Tages auf den Boden und sagte: „Gibt es einen Herrscher über den Sternen, o, so offenbare Du Dich mir!“ Aber es kam keine Stimme von der Höhe, und so setzte ich müde und traurig meinen Weg durch die Welt fort, bis ich ein blinder Greis wurde. Vor sechs Monaten erfuhr ich hier, wer der große Gott ist, und wie lieb Er die Menschen hat, und daß Er Seinen Sohn für meine Sünden hingegeben hat, um mich zu erretten. Das war mehr, als ich fassen konnte; darum sprang ich auf meine Füße und rief: „Das ist gerade, was ich brauche!“ Heute stehe ich hier, um

10

in die Kirche Christi aufgenommen zu werden; ich kann wie Simeon sagen: „Herr, jetzt laß mich in Frieden dahinfahren; denn ich habe meinen Heiland gefunden; **die Last ist mir vom Herzen genommen!**“

Dieser alte, blinde Chinese hatte gefunden, wonach seine Seele dürstete. Aber wie zahllos ist die Schar derer, welche lebenslang Frieden gesucht und nicht gefunden haben!

Lord Byron, Englands großer Dichter, wurde in seinem Volke ein Schoßkind des Glückes genannt, weil hohe Geistesgaben, vornehmer Name, großer Besitz und Bewunderung der Menschen ihm beschieden waren. Er trank in vollen Zügen den Becher der Luft, der Sünde und des Glanzes dieser Welt. Frühe war ihm Kraft und Hoffnung gebrochen; erst 36 Jahre alt, schrieb er folgenden Vers unter sein eigenes Leben:

Herbitlich sind nun meine Tage,
Blüt und Frucht, sie sind vertrieben,
Nur der Gram, das Leid, die Klage
Sind geblieben!

Deutschlands großer Dichter, Johann Wolfgang Goethe, dem Gesundheit, Schönheit, wunderbare Geistesgaben verliehen waren, der sich bis in sein Alter in Wohlstand und hohen Ehren befand, bekannte am Abend seines Lebens: „Ich bin nicht zwei Tage hindurch glücklich gewesen.“ Er seufzte:

Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz, die Luft!
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Wahrlich, der Sohn Gottes hatte recht, als Er auf das irdische Wasser im Jakobsbrunnen zeigte und bezeugte: „Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten!“ Er sprach von dem Wasser dieser Welt, von dem, was die Erde bietet, worin der Mensch versucht, den Durst seiner Seele zu stillen. Der eine trinkt mit vollen Zügen die vergängliche Luft der Welt. Je mehr er davon trinkt, desto mehr dürstet er nach neuen Genüssen, nach Zerstreuung, Abwechslung, Vergnügen. Aber die Jahre fliegen; wenn er älter geworden, erscheint ihm alles schal, unzureichend, gleichgültig, was ihn früher mit Luft

umraufchte. Auch die besten Dinge dieser Welt: Weisheit, Kunst, Reifen, Verkehr mit edlen und klugen Menschen können den Frieden nicht ins Herz bringen.

Mancher andere trinkt aus den schmutzigen Wassern der Sündenluft. Von jener Stunde an, in welcher ein gewissenloser Verführer ihn hineinbrachte in die Knechtschaft des Trinkens, des Spielens oder der Fleischesluft, ging es bergab. Die entfesselten und doch nie gestillten Begierden beherrschten sein Leben, verzehren seine Kraft. Die Wasser dieser Welt, die er trinkt und immer wieder trinken muß, vergiften sein Leben. „Denn alles, was in der Welt ist: die Luft des Fleisches und die Luft der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt“ (1. Joh. 2, 16). Unser Herz und Leben, zu Gott geschaffen, findet in den Dingen dieser Erde das Wasser des Lebens nicht, auch in den Dingen nicht, welche dazu gemacht zu sein scheinen, daß sie ein Menschenherz mit Glück erfüllen könnten — selbst ein glückliches Familienleben bringt das Herz nicht zum Frieden.

Viele sind dahin gegangen, strebend nach den hohen Dingen dieser Erde: vorwärts im irdischen Beruf! Mit Eifer und Pflichttreue trachteten sie nach Ehre und Anerkennung. Aber je mehr Menschenlob und Einfluß sie erlangten, desto mehr dürstete ihre Seele; es wurde nie genug. Auch wenn das Leben allen Erfolg, allen Ruhm, Ehren und Ordenssterne brachte, ja Denkmäler und die Bewunderung der ganzen Welt, so ist das Ende nichts als ein unbefriedigtes Herz. Wie ein großer, vielgefeierter Mann, dem in seinem Leben alles gelungen und alles zuteil geworden war, nahe am Ziele seiner Erdenwanderung von sich selbst sagte: „Was bin ich? Ein alter verbitterter Mann!“

Und jene, die, nach Reichtum trachtend, Schätze auf Schätze sammelten? Hat ihr Herz im Golde das Glück gefunden? Konnte einer von ihnen inmitten der Pracht seines Schlosses, seiner Landgüter, Wagen und Rosse sagen: „Ich habe gefunden, wonach meine Seele gedürstet hat!“? Ach nein! Welch erschütternde Sprache redete vor wenigen Monaten das Ende des Fabrikanten Krupp, des Herren über so viele Millionen! Friedelos, erdrückt von den Verleumdungen und Anklagen feindlicher

Parteien, ward sein Leben zerbrochen durch Lasten, die ihm seine Millionen nicht vom Herzen zu nehmen, nicht in Frieden zu wandeln vermochten.

Ist es anders mit den Helden, welche den Lorbeer kriegerischen Ruhmes und gewonnener Schlachten um ihre Stirne legen durften? Ihre Lebensgeschichte erzählt uns immer dasselbe Ende: unbefriedigt, innerlich unglücklich. Es gibt nichts auf der Erde, was den Durst des Menschenherzens nach Glück und Frieden stillen könnte.

Viele andere, tausende von treuen Männern und Frauen, suchen Frieden und Ruhe — in aufopfernder Arbeit. Es sind edle Menschen, welche das ungestillte Dursten ihres Herzens nach Frieden und Hoffnung fühlen und dann zu dem Betäubungsmittel der Arbeit und treuen Pflichterfüllung greifen. Sie zerarbeiten sich bis an den Rand des Grabes, aber Frieden finden sie nicht. Eingespant in das Joch ihres mühevollen Tagewerkes gleichen sie einem Pferde, welches, selbstlos sich verzehrend, seine Last zieht, bis es zusammenbricht. Ihr Haar wird weiß und ihr Auge matt, keine Hoffnung strahlt in ihrem Herzen, keine Sonne erleuchtet die grauen und einförmigen Tage ihrer Mühe und Sorge, ihre Seele verstickt auf dem Wege. Als ein Student mit seinem Sehnen nach Frieden und Glück zu seinem Professor kam, um Rat und Hilfe zu suchen für das ungestillte Seufzen seines Herzens, da empfing er die Antwort: „Ja, wissen Sie, lieber Freund, das sind jugendliche Stimmungen. Als ich jung war, fühlte ich das auch. **Arbeiten Sie!** Tun Sie Ihre Pflicht! So werden Sie vergessen.“ Aber Jesus sagt: „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten.“ Niemand kann durch Arbeit und treue Pflichterfüllung seine unsterbliche Seele zu Ruhe und Frieden bringen.

Bei einem Feld diner sagte ein hochgestellter Staatsbeamter: „Was hat man nun, wo man alt ist, außer seiner Arbeit? Höchstens eine Partie Whist und abends ein gutes Glas Wein.“ Verdient solcher Mann nicht Mitleid? Sollte er nicht die Botschaft des ewigen Lebens hören? Auch er hat ja nur ein Leben zu leben, und wenn er es verzehrt, ohne das ewige Leben zu finden, so geht er in den ewigen Tod. Wie ernst ist das!

IV. Verdurstete Menschenseelen.

Ein alter Schiffskapitän erzählte, wie er i. J. 1873 auf der Rostocker Brigg „Gerhard und Adolph“ über den Atlantischen Ozean fuhr, damals noch als Steuermann: „Unter der brennenden Sonnenglut des Äquators sah man ein treibendes Schiff, auf welchem kein Lebenszeichen bemerkt wurde. Man legelte näher heran und setzte ein Boot aus, um das geheimnisvolle Fahrzeug zu untersuchen. Als wir das Schiff betraten, bot sich unferm Auge ein grauenvolles Bild; drei Mann der Schiffsbesatzung lagen tot auf Deck, die Gelichter zerfleischt durch die Bisse von Raubvögeln. Die übrigen fanden wir tot in den Kajüten und im Zwischendeck. Es war auf dem Schiffe alles in Ordnung; das Schiffsjournal war bis acht Tage zuvor geführt; Proviant war reichlich vorhanden, die Ladung unverfehrt. Aber kein Trinkwasser war an Bord, die Wasserbehälter schienen leck und ausgelaufen zu sein; **die Mannschaft war verdurstet!** Rings von der unermeßlichen Salzflut umgeben, fehlte ihnen das Wasser, welches ihr Leben allein erhalten konnte.“

So ist es auch mit dem Leben eines jeden Menschenkindes; es gleicht dem Schiffe, welches hinaussteuert in den weiten Ozean. Haft du Lebenswasser an Bord? Den meisten Menschen fehlt es. Nur einer ist da, der es darzureichen vermag: Jesus, der Sohn Gottes. Er sah aus Seiner heiligen Höhe, aus der Herrlichkeit des Vaters, uns alle, als Sünder geboren in einer sündenverderbten Welt. Er sah uns, wie unser Herz dürftet nach Frieden, Glück und Freude, und doch gab es auf der ganzen Erde nichts, was das Menschenherz stillen und erquicken und zum ewigen Leben erhalten kann. Da brach Ihm Sein Herz in Erbarmen gegen uns — Er kam, Er brachte uns das Wasser des ewigen Lebens.

Hagar weinte in der Wüste um ihren ver schmachtenden Sohn, Gott aber hatte die Stimme des Knaben gehört; Hagers Augen wurden aufgetan, um einen Wasserbrunnen zu sehen, den sie noch nie gewahr geworden; da war Leben und Errettung für das sterbende Kind. Im Evangelium von der Gnade Gottes, die in Christo erschienen, in dem Worte vom Kreuz, ist dieser Wüstenbrunnen — haft du ihn erblickt? Laß dein Auge

iehend werden, gehe und schöpfe aus diesem Brunnen, daß deine unsterbliche Seele nicht verſchmachte!

V. Menschen, die Wasser des ewigen Lebens getrunken haben.

Als Israel durch die Wüste ziehend nach Wasser dürstete und das Volk murrte, schlug Moſes auf Gottes Befehl mit ſeinem Stabe den Fels, und Wasser ſtrömte hervor, um Gottes Volk zu erhalten. Der geſchlagene Fels, aus dem das Lebenswasser floß für ein verſchmachtendes, unglückliches Volk, war ein Vorbild von Chriſto. Aus Seiner geöffneten Seite floß, als Er geſtorben war, Blut und Wasser (Joh. 19, 34—35). Was bedeutet das? Aus dem geſchlagenen Fels, Chriſtus, fließt nicht nur Blut der Verſöhnung, ſondern auch das Wasser des ewigen Lebens, Verſöhnung und Leben ſtrömt aus dem gekreuzigten Chriſtus in eine ſterbende, dem Tode verfallene Welt. Dies Wasser des Lebens iſt: **das Wort Gottes**. Wahre Chriſten trinken täglich von dieſem Lebenswasser und tragen es für Verſchmachtende auf das Schlachtfeld dieſes Lebens. Der HErr hat den Seinigen verheißen: „Wer an Mich glaubt, wie die Schrift ſagt, von deſſen Leibe werden Ströme des lebendigen Waffers fließen“ (Joh. 7, 38). Und Er erfüllt Sein Wort.

Am 22. April 1676 ſchallte der mächtige Donner einer großen Seeflacht über die blauen Fluten des Mittelmeeres in der Meerenge von Meſſina; die niederländiſche Flotte kämpfte gegen die Franzoſen und Sizilianer.

Hollands größter Admiral, Michiel de Ruyter, ſtand auf dem hohen Achterdeck ſeines Admiralschiffes „Die Eintracht“. Da riß ihm eine Kanonenkugel den linken Fuß ab und zermalmte das rechte Bein. Der Held brach zuſammen, ſtürzte mehr als zwei Meter tief auf das Deck und lag betäubt. Wenige Minuten darauf ſchlug er die Augen auf und ſprach: „Gnädiger Gott, ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du mich in den Gefahren meines Lebens ſo oft bewahrt haſt und jetzt

heimfucht; laß diese Züchtigung dienen zum Heil meiner Seele!“ Er litt unendliche Schmerzen, aber seine Fürsorge erstreckte sich über alles. Mehrmals brach er in die Worte aus: „Herr, beschütze die Flotte! Schone unre Offiziere, unre Matrosen und Soldaten, die für einen geringen Lohn so viel Ungemach und Gefahr ausstehen! Gib ihnen Mut und Kraft, daß wir den Sieg erlangen!“ Weder Freund noch Feind merkte außerhalb des Admiralschiffes, daß der große Admiral zu Tode verwundet war. Auf dem eigenen Schiffe war er es, der bei dem Einschlagen der feindlichen Geschosse seiner Mannschaft zurief: „Nur Mut, Kinder, nur Mut, dann ist der Sieg euer!“

So wurde Michiel de Ruyter sterbend in seiner letzten Schlacht Sieger. Aber seine Kräfte nahmen im Lauf der nächsten Tage sichtlich ab. Da lag er auf seinem letzten Lager, und mit tiefer Inbrunst betete er die Worte des 63. Pfalms. Derselbe lautet nach der wörtlichen Übersetzung (V. 2—9): „Gott, Du bist mein Gott! frühe suche ich Dich. Es dürftet nach Dir meine Seele, nach Dir schmachtet mein Fleisch in einem dürren und lechzenden Lande ohne Wasser, — gleich wie ich Dich angeschaut habe im Heiligtum — um Deine Macht und Deine Herrlichkeit zu sehen. Denn Deine Güte ist besser als Leben; meine Lippen werden Dich rühmen. Also werde ich Dich preisen während meines Lebens, meine Hände aufheben in Deinem Namen. Wie von Mark und Fett wird gefättigt werden meine Seele, und mit jubelnden Lippen wird loben mein Mund. Wenn ich Deiner gedenke auf meinem Lager, über Dich sinne in den Nachtwachen. Denn Du bist mir zur Hilfe gewesen, und ich werde jubeln in dem Schatten Deiner Flügel. Meine Seele hängt Dir nach, es hält mich aufrecht Deine Rechte.“

So entschlief am 29. April 1676, umstanden von den Befehlshabern seiner Flotte, in der Bay von Syrakus, ein Jünger Jesu.

Sein dankbares Vaterland hat ihm in der Neuen Kirche zu Amsterdam ein herrliches Denkmal errichtet, in dessen Grabchrift Admiral de Ruyter als der Retter des Vaterlandes gepriesen wird. Am Schlusse dieser Inschrift wird der Held mit dem Ehrennamen genannt, den er bei Freund und Feind führte: **Der Schrecken des Grossen Ozeans.** Er hatte ihn wohl

verdient, und doch hatte er einen höheren Ehrentitel: **er war ein Kind Gottes!** Was er auf seinem Sterbelager gebetet, war der Atemzug seines wahrhaftigen Lebens, welches Kraft und Weisheit, Licht und Trost aus dem Worte Gottes nahm. Er hatte nur ein Ziel: aus diesem Lande der Dürre, wo die unsterbliche Seele nach Gott dürstet, hinzugelangen nach dem seligen Lande, wo die Kinder Gottes mit jubelnden Lippen ihren Erretter preisen werden.

Die Welt sagt, daß diese Frommen, diese Beter, diese Menschen, die täglich ihre Bibel aufschlagen, die ihren Jesus bekennen, für die irdischen Dinge nichts nütze sind. Ist es wahr, daß, wenn sich's handelt um den Kampf in Sturm und Wogen, im Donner der Schlacht, in der Bewährung von Mannesmut und Treue, um Unbeugbarkeit und Heldentum, daß dann die Christen nichts gelten? Gott sei Lob und Dank, daß das nicht wahr ist! Zwar kannst du solche Behauptungen oft genug vernehmen, wenn die Kinder der Welt beim Becherklang inmitten ihrer vergänglichen Luft spottend herablehen auf die, welche nicht mitmachen. Nein, treue Christen machen die Luft der Welt nicht mit. Sie gedenken an das Wort der Schrift: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreift! Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.“ (1. Kor. 9, 24—27.) Die Weltgeschichte stellt viele solcher Männer vor unser Auge, wie Ziethen aus dem Busch, der ein Beter war; er konnte in Tagen des Unglücks noch trösten und aufrichten in stiller Stunde, als sein König hoffnungslos in die Zukunft sah, er wies hinauf zu dem Alliierten droben, der da treu ist. In der langen Reihe der betenden Kinder Gottes, welche als Kriegshelden Retter ihres Vaterlandes wurden, glänzt auch der Name Michiel de Ruyters. Er war am 26. März 1607 zu Vlissingen als der Sohn armer Eltern geboren und wurde mit 11 Jahren zu einem Seiler in die Lehre gebracht, lief aber bald

davon, ging als Schiffsjunge in den Seedienst, wurde schon mit 15 Jahren Matrose und war bereits mit 34 Jahren Kontre-Admiral. Als solcher befehligte er 1641 die holländische Flotte, welche Portugal gegen die Übermacht der spanischen Flotte unterstützen sollte. 1642 kämpfte er gegen die Engländer, später gegen Schweden und Franzosen. Seine größten Ruhmestaten brachten die späteren Kriege Hollands gegen England. Im Jahre 1666 lagte er in drei großen Seeschlachten im Kanal, lief 1667 in die Themse ein, zerstörte dort die englischen Schiffe und Werften und erzwang so den Frieden zu Breda. Als im Jahre 1673 England sich mit Frankreich verbündete, um den Krieg gegen Holland zu erneuern, trug die holländische Flotte unter de Ruyters Führung den entscheidenden Sieg davon. Wahrlich, dieser Mann hatte Ursache, bei seiner letzten Verwundung Gott zu preisen, daß Er ihn in den Gefahren seines Lebens so oft bewahrt und so reich geegnet hatte. Er war 69 Jahre alt und hatte von dieser Zeit 58 Jahre im Seedienste verlebt. Es gab kein Meer auf dem Erdball, auf dem er nicht gekämpft hatte. Er hatte Inseln und Forts im Norden und Süden erobert, den Niederländern die lange Küste Afrikas am Atlantischen Meere gewonnen, die Seeräuber bezwungen und in 14 großen Seeschlachten als Oberanführer unüberwindlich gefochten.

Von dem, was irdischer Erfolg und menschliche Ehre zu bieten vermag, fehlte ihm nichts. Dennoch dürstete seine Seele danach, aus der Wüste dieses Lebens dahin entrückt zu werden, wo er die Herrlichkeit Gottes anschauen durfte im Heiligtum. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Held, welcher auf dem Wasser gelebt, welcher 58 Jahre alle Meere des Erdballes durchfahren hatte, bei seinem Sterben die Erde nennt: ein dürres Land ohne Wasser! Er sah die Erde mit den Augen des Glaubens an und hatte erfahren, daß hier eine dürre Wüste ist, daß für seine unsterbliche Seele das Wasser des Lebens, nach dem sie dürstete, nicht in irdischen Ehren und Erfolgen zu finden war. Seine Seele dürstete nach Gott!

Auch deine Seele dürstet nach Gott, auch du wirst in keinem Erfolge, in keiner Ehre dieser Welt finden, was dein Herz zur Ruhe bringt. Einer aber steht an der Straße

deines Lebens, welcher von den vergänglichen Dingen und Erfolgen und von allem, was dir die Erde bietet, dir sagt: „Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wiederum dürsten; wer irgend aber von dem Wasser trinken wird, das Ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das Ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ (Joh. 4, 13—14.)

VI. Die Bibel ist der Brunnen, aus welchem allein das Wasser des ewigen Lebens geschöpft werden kann.

Die Bibel betrachtet die Erde für den gläubigen Christen als eine Wüste, wo seine Seele verkommen muß, wenn er nicht lebendiges Wasser findet. David nannte diese Erde ein trockenes und dürres Land, wo kein Wasser ist. Als er aber Gott kennen gelernt hatte als den vollkommenen Hirten, rühmte er: „Er führet mich zum frischen Wasser“ (Ps. 23, 2). Dies ist das Wort Gottes, das Leben spendende und Leben erhaltende Wort, durch welches der sterbliche Mensch Ewigkeitskräfte empfängt, um die Wüste siegreich zu durchschreiten bis ins Land der Herrlichkeit.

Die Bibel tritt mit der majestätischen Forderung an den Menschen heran: Beuge dich vor dem Worte Gottes! Dies bezieht sich auf **die ganze Bibel**, auf das Alte wie auf das Neue Testament. Man kann kein wahrer Christ sein, wenn man nicht auf dem Felsen der göttlichen Autorität der ganzen Bibel steht.

König Saul ist als warnendes Beispiel hingestellt. Er wußte, wer Jehova ist. Er wollte Gottes Segnungen genießen und fromm sein, aber er war ein ungebrochener Mensch. Sobald das Wort Gottes in Widerspruch mit seiner menschlichen Neigung und seinem Eigenwillen kam, wurde Gottes Wort gebeugt. Dies ist ein weit verbreiteter Charakterzug in der Menschlichkeit! Man wünscht selig zu werden, aber sobald die menschliche Willenshaft oder die irdischen Interessen und

der eigene Wille dem Worte Gottes widerstreiten, dann behält der eigene Wille sein Recht. Dieser Charakterzug brachte Saul um die Gnade Gottes, um Krone und Leben, und zahllosen Menschen in der Christenheit geht es ebenso. „Weil du das Wort Jehova's verworfen hast, so hat Er dich verworfen, daß du nicht mehr König siehst“ (1. Sam. 15, 23). Der Herr erkennt diejenigen an, welche ihr Leben dem Worte Gottes unterwerfen. Ihnen sagt Er genau das Gegenteil von dem, was Er Saul sagen mußte: „Du hast Mein Wort bewahrt.“ „Weil du das Wort Meines Ausharrens bewahrt hast, so werde auch Ich dich bewahren!“ (Offenb. 3, 10 wörtl.)

Die anmaßenden Angriffe, welche christusfeindliche Gelehrte in den gegenwärtigen Tagen gegen die Bibel und speziell gegen das Alte Testament richteten, werden ebenso wirkungslos bleiben wie alle früheren Bemühungen der Feinde Gottes. Wieviele Weise dieser Welt, philosophische und theologische Systeme bekämpften die Wahrheit der Bibel! Man verbreitete Tausende von Büchern, Zeitschriften, um die Bibel zu widerlegen, zu verspotten. Der Kampf dauert bald zwei Jahrtausende. Thomas Payne, Voltaire, Nietzsche, alle großen und kleinen Bibelfeinde sind in Schmach zusammengebrochen; die modernsten Feinde werden daselbe Ende finden. Das Gras menschlichen Stolzes und die Blüte vergänglicher Weisheit liegt im Staube, aber das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit. Ein Christ sagte jüngst treffend: Die Bibel ist eine bombensichere Kasematte, an der alle Geschosse wirkungslos bleiben.

„Tue nichts zu Seinen Worten hinzu, damit Er dich nicht überführe und du als Lügner erfunden werdest!“ (Spr. 30, 6 wörtl.) Die Bibel ist eine unteriegelte Urkunde des Königs aller Könige; wer den König ehrt, setzt Seinen Worten nichts hinzu, tut nichts davon ab. Die Neigung, dem Worte Gottes hinzuzutun, was der Mensch erdacht hat, war zu allen Zeiten da. Dies war und ist durch die List Satans ein wesentliches Mittel, um die Christenheit zu zerpalten und zu verwirren und ein hartes Joch den Menschen auf den Hals zu legen. „Wenn ihr in Meinem Worte bleibet, so seid ihr wahrhaft Meine Jünger.“ (Joh. 8, 31 wörtl.) Hier baut der Herr eine Mauer um Seine Jünger, aus welcher sie nicht heraustreten sollen.

Erst wenn die Gnade Gottes das Wort so ins Herz fallen läßt, daß der innerste Mensch es als Lebenswasser trinkt und sich daran freut, beginnt man zu erfahren, was in der dürren Wüste des irdischen Lebens das Wort Gottes ist. Die meisten Menschen sind vergeßliche Hörer des Wortes, sie schauen für einen Augenblick in den Spiegel der Wahrheit, vergessen schnell das sündenbefleckte Kleid ihrer eigenen Gestalt. Gott kommt mit solchen nie zum Ziel, sie gleichen einem rohen Marmorblock, vor welchem Hammer und Meißel liegt, aber der Besitzer will nicht, daß daran gemeißelt wird. Die Zahl derer, welche immerdar lernen und doch nie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, welche nur ihre Verantwortung durch das gehörte Wort mehren, ist groß (2. Tim. 3, 5—7). Wenn du heute Gottes Wort liest oder hörst, so nimm wenigstens einen Vers, den du klar verstehst, mit dem heißen Flehen und Begehren, dies Wort zu tun und zu leben — Gott wird es anerkennen, und du wirst anfangen zu erfahren, was eigentlich Gottes Wort ist: **Wasser des ewigen Lebens!**

Gott hat durch Moses und die Propheten geredet zu Seinem Volk, aber vergebens war der Donner göttlicher Majestät auf dem Berge Sinai, vergebens die steinernen Tafeln des Gesetzes, vergebens der Ruf der Propheten an das götzendienerische Israel: „Land, Land, höre des HErrn Wort!“ (Jer. 22, 29.) Da erschien der Sohn Gottes in der Gestalt der Sünder, doch ohne Sünde. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“ Der HErr Selbst ist hier genannt: „**das Wort**“. Durch Ihn ist alles geschaffen, was ist; Jesus, das fleischgewordene Wort, in welchem die Herrlichkeit des Vaters voller Gnade und Wahrheit erblickt wurde, stellt Sich mit Seiner vollen Majestät neben das geschriebene Wort der Bibel. Auch wenn Er Sich offenbart als Richter der Welten, macht Er Sich mit dem geschriebenen Worte eins. Als der Treue und Wahrhaftige auf weißem Pferde erscheint, Seine Augen wie eine Feuerflamme, auf Seinem Haupte viele Kronen, da heißt Sein Name: „**das Wort Gottes**.“ Wenn man dies liest, kann man das Wort des Augustinus († i. J. 430) verstehen: „Ich lese die Heilige Schrift, als wäre sie mit Christi Blut geschrieben.“

Wer Tag und Nacht das **Wort Gottes** betrachtet, gleicht einem Baum, gepflanzt an den Wasserbächen; seine Lebens-

wurzeln können nie verdorren (vergl. Pf. 1). Aber die vom Worte Gottes gelösten Menschen verichmachten und verdorren in der Wüste (vergl. Jer. 17, 5—8). Sie haben die lebendige Quelle verlassen (Jer. 2, 13) und haben sich Brunnen gegraben, die kein Wasser geben. Aber die Gnade Gottes ruft: „O, ihr Durftigen alle, kommt zu den Wassern!“ (Jes. 55, 1 wörtl.) Bis auf die letzte Seite der Bibel ertönt dieser Ruf: „Wen dürftet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!“ (Offenb. 22, 17.) Niemals ist der Strom des Lebenswassers so reich und voll durch die Menschheit geraucht, wie in unsern Tagen. Tränke ich meine unsterbliche Seele täglich aus diesem Strome? Es ist nicht genug, den Strom anzulehen — dabei verichmachten Tausende, sie trinken das giftige Salzwasser dieser Welt und lassen das Lebenswasser vorüberfließen.

VII. Schöpfe und trinke Lebenswasser aus der Bibel.

Das samaritanische Weib hatte bisher nur das Giftwasser der Sünde und Luft, der Alltäglichkeit und irdischen Gefinnung getrunken. Daß es Wasser des ewigen Lebens gäbe, wußte sie nicht. Als aber Christus, der Herr, in Gnade mit ihr redete von ihrer Sünde und von der Gabe Gottes, die für Sünder und Sünderinnen in Christo erschienen ist, da trank sie Wasser des ewigen Lebens. **Hast du es getrunken?** Welch ein Unterschied zwischen dem Herrn und solchen Lehrern, welche das Evangelium als eine Lehre in menschlicher Weisheit wie dürres, gespaltenes Holz aufschichten! Christus ruft: „Wen da dürftet, der komme zu Mir und trinke!“ Wer dies Lebenswasser getrunken hat, aus dessen irdischem Leben fließen durch die Macht des Heiligen Geistes Ströme lebendigen Wassers.

„In Ewigkeit, Jehova, steht Dein Wort fest in den Himmeln.“ (Ps. 119, 89 wörtl.) Der Herr bezeugt, daß wir Sein Wort in der Ewigkeit wiederfinden werden. Inmitten des

Stromes vergänglicher Dinge und Meinungen legte der ewige Gott ein Stück aus der Ewigkeit in die Hand des Menschen, als Er ihm **die Bibel** gab. Es ist das Wort aus Gottes Munde, es tut den Menschen Gottes wunderbare Wege kund, es richtet aus, wozu es gesandt ist: **Gnade oder Gericht**, Segen oder Fluch. Es kommt nie leer zurück. Der Mensch, der es hört, ist für die Wirkung verantwortlich; er kann der Gnade widerstreben und die Finsternis mehr lieben als das Licht. Ist es nicht ernst, daß **jedes** Gotteswort eine Wirkung ausüben muß?

„Forchet nach im Buche Jehovas und leset! es fehlt nicht eins von diesen; keins vermißt das andere!“ (Jes. 34, 16 wörtl.) Das wohlgeläuterte Wort Gottes ist vollkommen an Wahrheit und Weisheit und Schönheit. Es enthält keinen Irrtum, Fehler oder Mangel. Alles steht an dem richtigen, gottgewollten Platz. Manche Dinge sind drei- und viermal wiederholt. Nichts davon ist zufällig. Das Sterben des Sohnes Gottes ist mit den wenigen Worten ausgesprochen: „Er neigte das Haupt und verchied“ — die Sünde Davids und seine Buße füllt Seiten in der Bibel aus. Alles dies ist göttlich vollkommen. Die vermeintlichen Widersprüche der Bibel wird ein demütiger Christ als Weisheit Gottes ehren, die er jetzt **noch nicht** versteht, aber hernachmals verstehen wird. Schon wenn man ein Buch der Bibel zum zweiten-, dritten- oder viertenmale mit Gebet liest, wird vieles hell und klar, was man zuerst nicht verstand. Es heißt auch hier: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt Er Gnade.“ (1. Petr. 5, 5.) Wer sich dem Worte Gottes unterwerfen will, dem bezeugt sein Gewissen, daß das Wort Gottes recht hat **in allem**, was es fordert. „Er hat dir kundgetan, o Mensch, was gut ist; und was fordert Jehova von dir, als Recht zu üben und Güte zu lieben und demütig zu wandeln mit deinem Gott?“ (Micha 6, 8 wörtl.)

„Das Geschriebene ist richtig, Worte der Wahrheit. Die Worte der Weisen sind wie Treibstacheln, und wie eingeschlagene Nägel die gesammelten Sprüche; sie sind gegeben von einem Hirten. Und überdies (oder: was darüber hinausgeht), mein Sohn, laß dich warnen: des vielen Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren ist Ermüdung des Leibes.“ (Pred. 12, 10—12.) Viele Menschen suchen die Wahrheit in menschlicher

Weisheit statt in Gottes Wort. Sie haben so viel neue Lehren der Menschen zu studieren, daß sie für Gottes Wort keine Zeit finden. Statt das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, zu nehmen, nehmen sie Waffen aus der Rüstkammer Satans. Aber der Herr hat für Seine geliebten Jünger gefleht: „Heilige sie durch die (oder: in der) Wahrheit! **Dein Wort** ist Wahrheit.“ Was geheiligt ist, ist abgefordert für den Dienst Gottes. Also: Sondere sie ab von dem Dienst der Sünde und der Welt, indem Du sie unter der Wirkung Deines Wortes bewahrst. **Das Wort Gottes ist Wahrheit**, wer sich darin bewahren läßt, bleibt abgefordert, geheiligt, getrennt vom Wesen der Welt, um als ein Sklave Jesu Christi und Zeuge der Liebe Gottes inmitten eines verlorenen Geschlechtes zu stehen, wie der goldene Leuchter als ein heiliges Gerät, für den Dienst Gottes bestimmt, im Tempel war.

Wir besitzen Gottes Wort — dies mehrt unsere Verantwortung. Viele Namenchriften haben ihr Haus auf den Sand gebaut. Sie erkannten das Wort Gottes äußerlich an, aber ihr Herz ist fern von Jesu, und ihr Leben ist das Leben der Kinder der Welt. Wenn die Wasser der Trübsale oder des Todes an das Haus stoßen, tut es einen großen Fall. Bei manchen genügt eine Brochure eines ungläubigen Gelehrten, um ihnen das Haus ihres Scheinchristentums zu Falle zu bringen; sie lassen sich heute das Alte Testament rauben und morgen stürzt ihnen das Neue zusammen. Warum? Ihr Herz hatte nicht **Gott** geglaubt; ihr Christentum saß nur im Verstand, es war Schulweisheit, nicht erlebte Wirklichkeit. Sie hatten nie in Wahrheit sagen können: **Ich weiss, an wen ich glaube!**

Lebendiger Glaube stützt sich mit Glaubensvertrauen auf das Wort und unterwirft das ganze Leben im Glaubensgehorsam dem, was der Herr gebietet. Solches Leben ist auf den Fels gegründet, **auf Christus und Sein Wort**. Gott bekennt Sich zu solchem Leben; da ist Kraft. Man vermag sich der Gnade und Liebe Gottes zu rühmen als eines unentreibbaren Besitzes: man wird nicht hin- und hergeworfen von jedem Wind einer neuen Lehre. (Eph. 4, 14.) Die listige Verichlagenheit der Menschen, sowohl ihr Spott als ihre anmaßende Weisheit prallt ab an dem Panzer der Wahrheit. Man schaut im

Worte Gottes Jesum, der da Wahrheit, Licht und Leben ist. Von Ihm zeugt die Bibel, Er wohnt durch den Heiligen Geist in den Gläubigen. „Deine Zeugnisse habe ich mir als Erbteil genommen auf ewig, denn meines Herzens Freude sind sie.“ (Ps. 119, 111 wörtl.)

VIII. Der Quell des Wassers, das ins ewige Leben quillt.

Immanuel Kant, der große Philosoph der reinen Vernunft, der kein gläubiger Christ war, schrieb folgendes nieder: „Unter den mehr als tausend Büchern, die ich gelesen, habe ich nicht ein einziges Wort gefunden, das meinem Herzen so viel Trost und Kraft gegeben hätte als der Vers aus dem 23. Psalm: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösteten mich.“ So müssen selbst Menschen, die nicht an Jesum glauben, bezeugen, daß in dem unerschöpflichen Worte Gottes der Quell lebendigen Wassers für alle Menschen sprudelt. Zahllose sorgende Menschen haben in dem Gleichnis von der Lilie des Feldes und dem Sperling den Sonnenstrahl der Liebe Gottes wiedergefunden, welcher die dunklen Wolken ihrer Sorgen durchbrach; ihr Herz fand Kraft und Mut, in Gottvertrauen vorwärts zu schreiten.

Als die Jünger des HERRN auf dem See Genezareth mit den Wogen kämpften, nahte der HERR, wandelnd auf der sturm-bewegten Flut — da schrieen sie vor Furcht. Aber der HERR rief ihnen zu: „Ich bin es! fürchtet euch nicht!“ Wie oft hat dies Wort in den Schrecken schwerer Trübsal zagenen Menschenherzen das Glaubensauge geöffnet, um in den Stunden tiefster Prüfung ihren HERRN zu erkennen, der ihnen auf den bewegten Wogen nahte, um sie zu erretten aus aller Not und Bedrängnis! Da wird man mitten im praktischen Leben, im Kampfe um das Dasein, wie ihn das 20. Jahrhundert bringt, überführt, daß das **Gottesworte** sind, nicht Menschenworte.

Zur weinenden Sünderin sprach der HErr: „Dein Glaube hat dich errettet — deine Sünden sind dir vergeben — gehe hin in Frieden!“ Scharen von Sündern und Sünderinnen, welche nie gewagt hätten, aus den Tiefen ihrer Schuld die Gnade Gottes zu ergreifen, fanden in diesem Worte Glaubensmut und Kraft, um die selige Botschaft zu erfassen: **Auch bis zu mir streckt sich die Gnadenhand der ewigen Liebe; auch mich wäscht das Blut von Golgatha; auch für mich fließt Wasser des ewigen Lebens aus den Wunden des Lammes Gottes.** Welch ein Strom des Wassers des Lebens fließt aus dem Worte Gottes in diese sterbende Welt, **ein Strom von Sieg, Frieden und Kraft**, der durch keine menschlichen Worte je ersetzt werden könnte!

Es ist nicht erstaunlich, sondern durchaus naturgemäß, der Wahrheit entsprechend, daß in öffentlicher Rede auf einer Studentenkonzferenz das Wort gesprochen wurde: „Wir sind der geistreichen Worte menschlicher Professorenweisheit überdrüssig, unsere Herzen dürsten nach Lebensworten.“

In der wörtlichen Übersetzung schließt der 87. Psalm mit dem Worte: „**Alle meine Quellen sind in Dir!**“ Wir alle, die wir ein Stück durch dieses Leben gegangen sind, kennen Tage und Zeiten, wo die Seele dürstet nach Trost, Licht und Frieden. Die Herzen der Kinder Gottes sollen nicht dürsten, nicht in der Zeit, nicht in der Ewigkeit. Alle Menschen, die zu Jesu nahen in Buße und Glauben, dürfen bei ihm Wasser des ewigen Lebens trinken. Wer du auch bist mit deinem schuldbeladenen Leben, mit deinem nach Frieden dürstenden Herzen, du sollst Wasser des ewigen Lebens trinken. Du kannst dem HErrn nichts bringen, als deine Schuld und deine Not. Komm, huldige dem auferstandenen Sohne Gottes! O seufzender, klagender Mensch, du sollst fähig werden, triumphierend zu rühmen: Mich wird nicht mehr dürsten, denn alle meine Quellen sind in Jesu, und dieser Quell verfließt nie.

Wenn der HErr sagt: „Den wird nicht dürsten in Ewigkeit,“ so blickt Er über diese Zeit hinweg dahin, wo das ewige Geschick der Menschen entschieden sein wird. Der reiche Mann, der vor den Menschen so ehrbare Israelit, vor dessen Tür der arme Lazarus Brofamen begehrte, aber nicht Liebe und Erbarmen

fand — die ward ihm nur von den Hunden, die seine Schwären leckten —, er endete an einem Ort, wo er ewig dürsten muß. Da flehte er: „Sende Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und meine Zunge kühle; denn ich leide Pein in dieser Flamme!“ (Luk. 16, 24.) Ja, es gibt einen Ort ewigen Dürstens, einen Platz ewigen Verlorenseins; wenn es nicht so wäre, hätte der Sohn Gottes nicht aus den Himmeln herab zu kommen brauchen, um diese verlorene Menschheit zu erretten. Er sagt ja: „Ich bin gekommen zu suchen und zu erretten, was verloren ist.“ Nun ruft Er den Verlorenen zu: „Wer das Wasser trinken wird, das Ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit.“

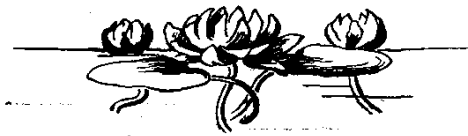
O komm und trinke, dann liegt die Ewigkeit nicht mehr hoffnungslos und dunkel vor dir! Du sollst erleben, daß das Vaterhaus Gottes nicht Phantasie oder Dichtung ist, sondern Wirklichkeit; du sollst die Heimat kennen lernen, die Stadt Gottes, wo der Strom des Wassers des Lebens, glänzend wie Krytall hervorströmt aus dem Throne Gottes und des Lammes (Offenb. 22, 1). Dort ist das Land, von welchem dem Volke Gottes verheißen ist: „Sie werden nicht hungern und nicht dürsten!“

Wie könnte ein Christ in die Herrlichkeit Gottes nach dem Strome des Wassers des Lebens hineinblicken, ohne der Stunde zu gedenken, in welcher Jesus, leidend und sterbend das Tor des Vaterhauses aufschloß für verlorene Sünder! Das geschlachtete Lamm breitete am Kreuze Seine Arme aus und rief in Seinem großen Leidenskampfe inmitten der Dunkelheit, die Ihn umgab: „**Mich dürstet!**“ Sicherlich hat der Sohn Gottes auch leiblich gedürstet, aber nicht das allein, Ihn dürstete zugleich nach der Errettung verlorener Sünder, Ihn dürstete nach deiner Seele!

Ewig laß Ihn dir vor Augen stehen,
 Wie Er als ein stilles Lamm
 Dort so blutig und so bleich zu sehen
 Hängend an des Kreuzes Stamm.
 Wie Er dürstend rang um deine Seele,
 Daß sie Ihm zu Seinem Lohn nicht fehle,
 Und dann auch an dich gedacht,
 Als Er rief: „Es ist vollbracht!“

Haft du Wasser des ewigen Lebens getrunken? Ist das Wort Gottes in dir ein Quell des Wassers geworden, das in das ewige Leben quillt? Du bedarfst Gewißheit, dein Leib altert, die Zeit fliegt, sie trägt dich der Ewigkeit entgegen mit Windeseile. Du mußt es besitzen und erfahren, was Paulus aussprach: „Wir wissen, daß, wenn unser irdisches Haus, die Hütte, zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges in den Himmeln“ (2. Kor. 5, 1 wörtl.).

Im Worte Gottes ist alles Wirklichkeit und Tatsache. Der Glaube steht auf dem Felsen, der nie wankt. Stehst du darauf? Der Herr sagt allen Menschen: „Wen da dürstet, der komme; wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst!“ (Offb. 22, 17). Was du auf Erden an Ehren und Besitz dein eigen nennst, und alles, was du noch erwerben möchtest, kann den Durst deiner Seele nicht stillen. Du mußt etwas haben, was dir bleibt, wenn die irdischen Dinge dir aus der Hand genommen werden. Fühlst du das ungestillte Sehnen deiner Seele? O komm, nimm das Wasser des ewigen Lebens **umsonst!** Gott fordert nichts dafür. Er fragt nicht, wieviel Tage und Nächte du gebetet, gelehzt und geweint hast. Gott gibt den Strom Seiner Gnade und das Wasser des ewigen Lebens **umsonst.** Es ist die freie Gnade Gottes, welche in diese verlorene Welt hineinruft: Wen da dürstet, der komme!



Mitteilungen.

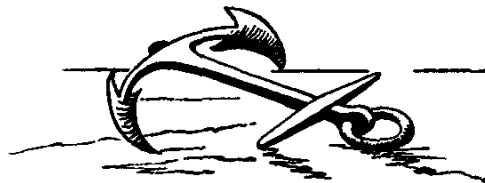
I. Aufforderung zur Mitarbeit.

Wer ein Interesse an der Förderung von „Schwert und Schild“ hat, wird um Einsendung geeigneten Stoffes gebeten. Dies könnten sein: Eigene Aufsätze, Briefe alten oder neuen Datums, die ihrem Inhalte nach oder durch die Person des Verfassers von besonderem Werte sind, Zeitungsausschnitte, Angabe interessanter Stellen in historischen Werken, verbürgte Aussprüche und Episoden aus dem Leben bewährter gläubiger Offiziere, besondere, verbürgte Gebets-erhörungen und Erfahrungen aus dem Glaubensleben. Da Mittel zur Gewährung von Honoraren nicht zur Verfügung stehen, müßte die Einsendung unentgeltlich erfolgen.

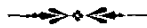
Gleichzeitig wird an den Fragekasten erinnert (vergl. Seite 2 des Umschlages), welcher sowohl zur Beantwortung von Fragen über Gottes Wort bestimmt ist, als für solche Fragen aus dem praktischen Leben, -welche für gläubige Offiziere von besonderem Werte sind.

II. Probe-Exemplare.

Denen, welche sich für die Ausbreitung von „Schwert und Schild“ interessieren, stellt die Expedition unentgeltliche Probe-Exemplare auf Wunsch zur Verfügung.



Aus den Briefen eines gläubigen jungen Offiziers.



on Tag zu Tag wird mir die Notwendigkeit klarer, dem Kleinod nachzujagen und alles andere zu vergessen. So bitte ich Jesum um die Kraft, daß der Spruch immer mehr an mir zur Wahrheit werde: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vorne ist!“

* * *

Ich habe bis jetzt fast jedesmal gefunden, daß es bei mir an irgend einem Ungehorsam lag, wenn der Frieden zurückwich. Wenn ich doch immer sofort mich gebeugt hätte! Aber ich war wie einer, der Vogel-Straußpolitik treibt; ich wußte: du mußt drunter durch, und sträubte mich doch. Der Spruch ist mir zu besonderem Segen geworden: „O, daß du gemerkt hättest auf Meine Gebote! Dann würde dein Friede gewesen sein wie ein Strom, und deine Gerechtigkeit wie des Meeres Wogen!“

* * *

Wie gnädig ist mir der HErr doch gewesen! Wie kann ich Ihm danken! Das Wenige und Schlechte, was ich geben kann, soll Er haben: mich selbst. Wenn ich bedenke, was Er alles

für mich getan hat und tut, so geht mir der Atem aus zum Loben und Preisen, und der einzige Gedanke ist: HERR, halte mich und laß mich Dein Wiederkommen erleben!

Ich bin noch nicht 23 Jahre, und doch kommt mir oft der Gedanke, daß ich Ihn viel zu spät kennen gelernt habe. Wieviele kostbare Zeit habe ich vergeudet!

* *

Wie unendlich wichtig es aber ist, daß ein junger Christ gleich von Anfang an sich zur Welt richtig stellt, ist mir jetzt immer klarer geworden; sonst verlandet der Strom. In andern Berufen tritt die Entscheidungsfrage vielleicht nicht gleich so unmittelbar an den Menschen heran: Willst du dich der Welt beugen? Du bist in der Welt, aber nicht von der Welt. — Bei den Offizieren gilt es, sich gleich zu entscheiden. Der HERR gebe, daß sich auch meine beiden jungbekehrten Kameraden gleich auf die rechte Seite stellen! Ich habe traurige Beispiele des Gegenteils vor Augen. Dabei ist es, von allem andern Wichtigeren abgesehen, so praktisch: **Wer Ruhe haben will, muss entschieden sein, sonst hat er „eitel Herzeleid“** — siehe Lot und Abraham!



Abraham und Lot.

„Und auch Lot, der mit Abram zog, hatte Kleinvieh und Rinder und Zelte. Und das Land trug sie nicht, daß sie beisammen wohnten; denn ihre Habe war groß, und sie konnten nicht beisammen wohnen. Und es ward Streit zwischen den Hirten von Abrams Vieh und den Hirten von Lots Vieh. Und die Kananiter und die Perisiter wohnten damals im Lande. Und Abram sagte zu Lot: Laß doch kein Gezänk sein zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Ist nicht das ganze Land vor dir? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Rechten, so will ich mich zur Linken wenden, und willst du zur Linken, so will ich mich zur Rechten wenden. Und Lot hob seine Augen auf und sah die ganze Ebene des Jordan, daß sie ganz bewässert war, bevor Jehova Sodom und Gomorra verderbt hatte, wie ein Garten Jehovas, wie das Land Ägypten, wenn man nach Zoar kommt. Und Lot erwählte sich die ganze Ebene des Jordan, und Lot zog ostwärts; und sie trennten sich einer von dem andern. Abram wohnte im Lande Kanaan, und Lot wohnte in den Städten der Ebene und schlug Zelte auf bis nach Sodom. Und die Leute von Sodom waren böse und große Sünder vor Jehova.“ 1. Mose 13, 5 - 13.

I.

Abraham ist an dieser Stelle das Vorbild der Gläubigen, welche das Wort des Herrn verwirklichen: „In der Welt, aber nicht von der Welt“ (Joh. 17, 11 u. 16). Lot ist das Vorbild der verweltlichten Christen, deren Charakterzug in Demas dargestellt wird: „Demas hat mich verlassen, da er den jetzigen Zeitlauf lieb gewonnen hat“ (2. Tim. 4, 10).

4

Wie bedeutungsvoll sind diese Worte in den gegenwärtigen Tagen! Die Wahrheit des Christentums drängt sich mit überwältigender Macht durch alle Kämpfe und Interessen in den Vordergrund; in allen Berufsständen bewegt die Frage nach der Errettung der Seele und der Hoffnung des ewigen Lebens viele Herzen. Dabei ist soviel Verwirrung durch die Vermischung von Welt und Christentum, von irdischer Gesinnung und himmlischer Wahrheit, daß es dringend nottut, „biblisches Christentum“ in seiner heiligen Trennung vom Wesen der Welt denen vor Augen zu stellen, welche mit Ernst nach dem Gott wohlgefälligen Wege fragen. „Ihr aber seid ein ausgewähltes Geschlecht . . . eine heilige Nation . . . damit ihr die Tugenden Dessen verkündigt, der euch berufen hat aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht“ (1. Petr. 2, 9). Diese Lebensaufgabe hat jedes einzelne Gotteskind an der Stelle zu lösen, wohin es vom HErrn gestellt ist; der irdische Lebensberuf bildet den Schauplatz, auf welchem der HErr durch die Seinigen bezeugt werden will.

Wenn ich ausgesandt bin, um andere Menschen aus einem Sumpfe zu retten, in den sie hineingesunken sind, so muß ich dahin treten, wo ich festen Boden unter den Füßen habe. Springe ich in den Sumpf, so kann ich niemand heraushelfen. So können verweltlichte Christen den übrigen Menschen kein rettendes Zeugnis sein: sie sind selbst in Gefahr. Weil sie sich der Welt gleichstellen und nach den Dingen der Erde trachten, besteht ihr Christentum, von außen betrachtet, „in Worten, nicht in Kraft“ (vergl. 1. Kor. 4, 20). Nicht der Wille und das Wohlgefallen ihres gegenwärtigen HErrn entscheidet über ihre Entschließungen, sondern die Anforderungen, das Lob oder der Tadel der Welt. Die Kinder der Welt betrachten daher solche Christen mit Befriedigung, als eine Bestätigung für ihre Meinung, daß das Christentum nur eine der vielen Formen menschlicher Religion sei. Daraus folgern sie, daß es in ihrem Belieben stehe, wie viel oder wie wenig von diesen religiösen Anschauungen sie für sich annehmen wollen.

Es gibt viele kranke Kinder Gottes in unseren Tagen; sie sind schon krank geboren, indem sie in die neue Geburt ein Stück Weltförmigkeit und Menschenfurcht hinübernahmen. Es hat an einem klaren, entschiedenen Bruche mit der Vergangenheit, mit den früheren Freunden, Neigungen und Gewohnheiten gefehlt. Wenn Gott mit solchen Gläubigen zu Seinem Rechte kommen soll, muß

geheilt werden, was an den Fundamenten des neuen Lebens nicht stimmt. Gesundes Christentum hat Klarheit darüber: Ich habe mit der Welt und ihrem Wesen gebrochen, der Fürst der Welt kann mir nichts bieten; ich will auch nichts von ihm haben. Jesus, mein Herr, dem ich diene, gibt mir alles, was ich bedarf, und reicht mir in Fülle dar, was mein Herz glücklich macht.

Überall, wo treue Gläubige wohnen, ist in geistlichem Sinne: ein Altar der Anbetung, ein Ort des Zeugnisses. Wo weltförmige Gläubige wohnen ist weder Anbetung noch Zeugnis. Ein treu wandelnder Christ steht in einer klaren Stellung der Welt gegenüber. In ihm wird eine Kraft göttlichen Lebens erblickt. Er bringt die Person und das Wort des Sohnes Gottes zur siegreichen Anerkennung soweit, als seine persönliche Verantwortung reicht, d. h. im eigenen Herzen, Leben, Hause und Dienste. Solcher Christ bekennt, der Sklave einer unsichtbar gegenwärtigen Person zu sein, ein Sklave Christi, dem er in jedem Falle Gehorsam schuldet. Dieser Herr gebietet ihm, in selbstlosem Dienen die Ehre Gottes zur Anerkennung vor der Welt zu bringen, in einem geheiligten Leben Jesum zu verherrlichen, die Lüge, die Unreinigkeit, den Geiz, die Selbstsucht zu meiden. „Ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die oben auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht eine Lampe an und setzt sie unter den Scheffel, sondern auf das Lampengestell, und sie leuchtet allen, die im Hause sind. Also laffet euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.“ (Matth. 5, 14—16.)

Die Bewährung des Christentums im praktischen Leben ist für die Gläubigen unserer Tage von tiefgreifendster Bedeutung, besonders im Offizierstande, wo der einzelne mit dem ganzen Leben in den Kreis seiner Standesgenossen hineingestellt ist. Diese erwarten von ihm, daß er in allen Dingen und Fragen sich ihren Forderungen unterwerfe, — der Gläubige aber ist an das Wort Gottes gebunden. Jedoch wäre es ein Irrtum, zu meinen, es sei im Offizierstande schwieriger, ein treuer Jünger Jesu zu sein, als anderswo. Jesus hat für alle Seinigen einen Weg des Sieges und der Bewährung; während Satan den Kindern Gottes überall zuruft: Ihr kommt durch mein Reich nicht durch, wenn ihr mir nicht huldigt und Tribut zahlt. Die Schwierigkeiten, Hindernisse und Drohungen tragen gewiß in den

verschiedenen Lebensberufen einen sehr verschiedenen Charakter; aber immer ist es derselbe Feind, der den Weg für treue Bekenner sperren will, und derselbe Jesus, der den Seinigen den Weg öffnet und sie erfahren läßt, daß Er mit ihnen geht. Sicherlich stellen sich im Offizierstande einem treuen Bekenner manche ernste Hindernisse in den Weg; aber ebenso sicher ist es, daß wir die Wunder der Treue Gottes erfahren. Gott will auch im deutschen Offizierkorps durch treue Bekenner verherrlicht werden. Die Welt soll auch unter unseren deutschen Offizieren solche erblicken, welche in Demut und selbstloser Treue die Tugenden ihres großen HERRN verkündigen. Nur wäre es bedenklich, den Schwerpunkt einseitig auf das zu legen, was ein Gläubiger um des Gewissens willen meiden muß — ebenso wichtig ist doch die Frage, was er um des HERRN willen tun muß und worin sein lebendiges wahres Christentum bewährt werden soll.

Wer dem HERRN treu sein will, hat Kampf gegen das eigene Ich und Kampf gegen die Welt.

Wer nur auf Bällen und Paraden Uniform tragen will, muß nicht Offizier werden; denn sein eigentlicher Lebensberuf ist ja der Krieg. So ist es auch mit dem Lebensberuf der Gläubigen: wer ohne Kampf und Schwierigkeiten unter den Kindern der Welt behaglich seine Straße ziehen will, muß nicht Christ werden; denn der Lebensberuf des Christen ist: Jesum zu bezeugen inmitten der Welt, die Ihn nicht kennt, ja, die Ihn verwirft.

Wir leben in Tagen der Scheidung. Christentum scheidet sich vom modernen Heidentum; ob letzteres sich Materialismus, Atheismus, oder modernisiertes Christentum nennt, ist nicht das Wesentliche — das Wesentliche ist die Feindschaft gegen die Person des auferstandenen Sohnes Gottes, und die Mißachtung des geoffenbarten Wortes Gottes. Es handelt sich um den Kampf zwischen dem auferstandenen Jesus und Satan, dem Fürsten der Finsternis. Gott sei Lob und Dank dafür, daß die Wert- und Haltlosigkeit des Scheinchristentums in immer weiteren Kreisen erkannt wird!

Wahre Christen sind Menschen, die inmitten dieser dem Tode verfallenen Welt das ewige Leben gefunden haben. Dies Leben ist Hoffnung und Friede inmitten einer Welt, wo der Tod alle Hoffnungen zerbricht und die Sünde allen Frieden stört. Dies Leben ist göttliche Wahrheit inmitten der Lüge und des Betruges, mit welchem Satan die Menschen umgibt. Dies Leben ist rettende

Liebe, die zu allen Menschen Herz und Hände streckt inmitten einer verlorenen Welt. Dies Leben ist Freude, Kraft und Trost im Tal der Tränen. Wahres Christentum ist ein unverständliches Geheimnis für die Welt, obwohl alle Menschen das Wesen dieses Geheimnisses in der Bibel lesen können: Christus, der gegenwärtige Sohn Gottes, wohnend durch den Heiligen Geist in den Herzen der Gläubigen, welches ist: die Hoffnung der Herrlichkeit (vergl. Kol. 1, 27).

Kann man diese herrliche Lebensgemeinschaft mit dem geliebten HErrn verbergen, in die Tasche stecken aus Furcht (viele sagen statt dessen „Rücksicht“) vor etlichen armen Menschen, die vielleicht morgen wehklagend in die Ewigkeit gehen? Jüngst bekannte ein junger Christ, er wage nicht, sein stilles Tischgebet zu halten, aus Furcht, unter seinen Kameraden damit aufzufallen. Wie kann ein solcher die Tugenden seines HErrn bezeugen? Er macht sich der Welt gleichförmig — er fragt nicht, was der HErr sagt, er beugt sich den Gesetzen und Meinungen Sodoms. Ein wahrer Christ mißt die Anforderungen der Welt an dem Maßstabe des Wortes und Willens Gottes.

II.

In der Jordanebene gab es wohlbewässerte Felder, blühende Städte, prächtige Bauwerke, einen ertragreichen Handelsverkehr; es gab Lust, Zerstreuung, Gewinn und Ehre. Daß man dort nach dem Willen Gottes nicht fragte, daß die Leute von Sodom böse waren und große Sünder vor Jehova, fiel für Lots Entscheidung und Berechnung nicht ins Gewicht. Sein Auge sah lauter Anziehungspunkte, und sein Herz stimmte dem zu, was seine Augen sahen. Er zog hinab. Wohl hieß es anfangs: „Er schlug Zelte auf bis nach Sodom,“ aber kurz darauf lesen wir: „Er wohnte in Sodom“ (Kap. 14, 12). Und noch ein wenig später finden wir Lot, daß er den Ehrenplatz als Richter im Tore von Sodom einnahm (Kap. 19, 1).

Weil Lot ein Gläubiger war, so fühlte sein Herz täglich tief die Macht der Bosheit und Gottentfremdung, die ihn umgab. Die Schrift bestätigt dies ausdrücklich (2. Petr 2, 8). Weil Lot sich aber mit den Bewohnern Sodoms eins gemacht hatte, aus ihrer Hand

Reichtum und Ehre nahm und seine Töchter an Sodoms Söhne verheiratete, so war er unfähig, in ihrer Mitte ein Zeugnis zu sein. Lot selbst beteiligte sich nicht an den Greueln der offenbaren Sünden Sodoms, von denen Gott sagte, daß das Geschrei davon groß und ihre Sünde sehr schwer war (vergl. 1. Mose 18, 20, 21); die Bibel nennt Lot einen Gerechten (2. Petr 2, 7). Aber Lot machte das Leben der Leute von Sodom mit, welches der Herr selbst also beschreibt: „Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten“ (Luk. 17, 28). Sie lebten nur für die Erde und strichen in ihrem täglichen Leben Gott und die Ewigkeit aus ihrer Rechnung aus. Das Wort Gottes kennzeichnet „die Sünde Sodoms“ noch nach einer andern Richtung: „Siehe, dies war die Missetat Sodoms, deiner Schwester: Hoffart, Fülle von Brot und sorglose Ruhe hatte sie mit ihren Töchtern, aber die Hand des Elenden und Armen stärkte sie nicht; und sie waren hochmütig und verübten Greuel vor Meinem Angesicht.“ (Hes. 16, 49—50 wörtl.). Welches sind hier die Charakterzüge? Hochmut, Genußsucht, Selbstsucht, die kein Erbarmen hat mit fremder Not. Es ist in jeder Beziehung das Bild derselben Welt, die uns umgibt.

Inmitten dieses Lebens steht Lot, der Gott kannte, wie „ein stummer Hund“ (Jes. 56, 10). Er ist so völlig unfähig, die Gebote Gottes zu bezeugen, daß er bereit ist, um die Leute von Sodom zu beschwichtigen, seine eigenen Töchter ihren Sündengreueln preiszugeben (1. Mose 19, 8). Dabei nennt Lot die Einwohner von Sodom „seine Brüder“ (1. Mose 19, 7). Wie fern lagen dem Herzen Lots jene Tage, in denen Abraham ihn seinen Bruder genannt hatte (1. Mose 13, 8) und mit aller seiner Macht für ihn eingetreten war, um ihn und die Seinigen aus der Hand eines mächtigen Feindes zu befreien (vergl. Kap. 14)! Auch diese ernstesten Ereignisse hatten nicht vermocht, Lots Verbindung mit Sodom zu lösen; er verblieb dort bis zum Tage des Gerichts, da Sodom unterging.

In der Stunde, in welcher Abraham und Lot sich trennten, standen sie an einer Wegscheide; die Folgen dieser Entscheidung reichten über das ganze Erdenleben bis in die Ewigkeit. Der Weg eines Gläubigen führt mehr als einmal an solche Wegscheide. fällt seine Entscheidung für den irdischen Gewinn an Geld, Ehre oder Lust aus, so wird sein Leben arm — sagt er dem Herrn: Nur mit Dir! nur für Dich! so wird solche Stunde der Ausgangspunkt der unaussprechlichsten Segnungen.

Ein gläubiger, deutscher Offizier, dessen Leben frühe zum HErrn gezogen wurde, sagte folgendes: „Mein Weg hat mich dreimal vor die Frage gestellt, ob ich gegen menschliche Berechnung, gegen die Klugheit der Welt und gegen glänzende Ausichten auf Beförderung dem HErrn im Glauben nachfolgen, alles für nichts achten wolle, damit nur der Wille Jesu in meinem Leben geschehe. Gott bewahrte mich; ich vermochte meine Augen zu schließen für das, was der Fürst dieser Welt mir an Vorteil, Unnehmlichkeit und Ehrenaussichten zeigte. Jede dieser Lebensentscheidungen war der Durchgangspunkt zu neuen Segnungen, die mir auf einem andern Wege nie zu teil geworden wären. Weder in meinem Soldatenberuf, noch in meiner Familie, noch im Dienst des Evangeliums wäre mein Leben jemals geworden, was Gottes Gnade daraus machen wollte, wenn ich mich für den irdischen Vorteil entschieden hätte.“

O Kind Gottes, tritt mit ungeteiltem Herzen auf Jesu Seite! Sprich zu Ihm jene herrlichen Worte treuer Liebe, die aus Ruths Herzen kamen: „Wohin du gehst, will ich gehen, und wo du weilst, will ich weilen; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott; wo du stirbst, will ich sterben, und daselbst will ich begraben werden“ (Ruth 1, 16. 17). Unser HErr fand in dieser Welt nur eine Krippe, ein Kreuz und ein Grab. Ein Christ bekennt: Ich bin mit Christo gekreuzigt, gestorben, begraben und auferstanden. Er wünscht nicht da eine Krone der Ehre zu tragen; wo sein geliebter HErr eine Krone der Dornen trug. Er will auf der Seite des Volkes Gottes erfunden werden, hier Christi Schmach tragend, dort Seine Ehre ewig teilend.

Wohl rettete die Gnade Gottes den Lot und seine zwei unverheirateten Töchter wie einen Brand aus dem Feuer — aber nichts brachte er aus Sodom heraus. Seine Nachkommen, in Blutschande gezeugt, blieben die erbittertsten Feinde des Volkes Gottes. Er selbst steht da als ein warnendes Denkmal in der Bibel für solche Gläubige, welche wohl mit Not wie durchs Feuer errettet werden, die aber aus ihrem verlorenen Leben nichts herausbringen, was für die Ewigkeit Wert hätte (vergl. 1. Kor. 3, 15).

Wenn ein Gläubiger in seiner Befehung das Bekenntnis abgelegt hat, daß er Jesu nachfolgen und dienen wolle mit ungeteiltem Herzen, so kommt alsbald der Fürst dieser Welt und zeigt ihm die Gefilde Sodoms wie einen blühenden Garten. Wie angenehm ist es dort

10

zu wohnen, wie viel ist da zu gewinnen! Keineswegs sind die Dinge an sich alle sündig oder verwerflich: der gemütlche Verkehr mit vielen lebenswürdigen und gebildeten Menschen, Lob und Anerkennung von hoch und niedrig. Die List des Feindes ist groß, er zieht die Gläubigen mit scheinbar unschuldigen Dingen in das Wesen der Welt. Das Wort: „Seid nicht gleichförmig dieser Welt“ (Röm. 12, 2) wird außer Kraft gesetzt. „Warum denn sich von allem ausschließen: gewinnt man nicht vielmehr Einfluß auf die Menschen, wenn man ihre anständigen und ehrbaren Vergnügungen mitmacht? Übrigens bleibt es ja jedem unbenommen, so fromm zu sein, wie er will — freilich, er muß nicht davon sprechen, wodurch er doch die andern Menschen nur ärgert.“ Mit diesen Schlingen zieht der Teufel unbefestigte und unerfahrene Gläubige in das Lager der Welt zurück. Die Jahre eilen hin, immer weniger wird des Gebets, zur Bibel hat man keinen Zug; das Haus wird durch die Pflichten der Geselligkeit in Anspruch genommen, die heranwachsenden Kinder hören nur die Stimmen der Welt; den Verkehr mit wahren, entschiedenen Gläubigen meidet man. Dabei ist das Herz nie glücklich in der Welt, denn im tiefsten Grunde fühlt man, daß man Jesum verleugnet; man mag aber auch nicht mit dem HERRN allein sein, denn das Herz ist von lauter Weltgedanken erfüllt. Man spricht es nicht aus, wie unglücklich man ist. Das Haar ergraut, manchen Freund und Verwandten begleitete man hinaus zur letzten Ruhe. Die Ehre und Genüsse, die man erlangte, schauen aus der Vergangenheit so kalt herüber in die Gegenwart. Es war ein verlorenes, für die Welt gelebtes Leben. Auf die Ewigkeit, auf die Begegnung mit dem HERRN vermag man sich nicht zu freuen, man bangt vor dem Sterben. Mit Mühe ringt sich der Glaube in letzter Stunde kämpfend und seufzend hindurch, um die Gnadenhand des HERRN zu fassen, dessen rettende Liebe einst dem Herzen begegnet war, und die man nie vergessen konnte. Und Er, der ewig Treue, hält Treue, rettet die einst in Seine Hand gelegte unsterbliche Seele. „Ich weiß, daß ich errettet bin — aber mein ganzes Erdenleben ist verloren.“ Dies sind die letzten Worte eines solchen Gläubigen, der, oft gemahnt, nie mit der Welt brechen wollte. Der Schmerz über seine verlorenen Jahre, über seine gebrochene Treue und der Blick auf zahllose Menschen, denen er hätte ein Wegweiser zum ewigen Leben sein können und es doch nicht war, macht

solchem Christen das Sterben bitter. Seine Kinder läßt er unbefehrt zurück. Sein verweltlichtes Leben lehrte sie frühe die Welt lieben, das Wort Gottes verachten. „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Dieses ernste Gesetz der Regierung Gottes gilt auch für das Leben der Gläubigen.

III.

Als Lot sich von Abraham getrennt hatte, begann alsbald jener wunderbare Strom von Segensverheißungen, welchen die Gnade Gottes über „den Vater der Gläubigen“ und sein Geschlecht ausschüttete. Abraham ehrte Gott durch Glauben — nicht einen Glauben der Worte, sondern einen Glauben, welcher in Gehorsam und Vertrauen seine Wirklichkeit erwies — und Gott antwortete dem Glauben. Es entstand eine ununterbrochene Verbindung zwischen Gott und Abraham. Durch diesen stillen Umgang mit dem HERRN war er fähig, Gottes Stimme zu verstehen, Gottes Willen zu tun. Jehova Selbst besucht den Abraham an seinem Zelt bei den Terebinthen Mamres (1. Mose 18, 1), verheißt ihm einen Sohn und weiht ihn in Seine Ratschlüsse ein (1. Mose 18, 16—21). Inmitten der ihn umgebenden Heiden hat Abraham einen Altar des Zeugnisses, eine Stätte der Anbetung für den lebendigen Gott. Alles war in Übereinstimmung: das Herz, das Haus, das Leben, der Gottesdienst — da war Kraft und Frieden. Sowohl im Hause als der Außenwelt gegenüber war ein beständiges Zeugnis da, daß Abraham weder dieselben Götter anbetete, wie seine Umgebungen, noch dieselben Lebensziele hatte, noch dieselben Quellen der Kraft — er stand auf einem ganz andern Boden: in der Welt — aber nicht von der Welt. Lot war auf den Boden der verlorenen Welt getreten, Abraham blieb auf dem Boden des Glaubens.

Der Glaube, welcher mit ungeteiltem Herzen die ganze Lebenszukunft Gott in die Hände legt, wird immer erfahren: „Die Messschnüre sind mir gefallen an lieblichen Örtern; ja, ein schönes Erbteil ist mir geworden.“ (Ps. 16, 6 wörtl.) Es ist noch nie ein Mensch gekommen, der in Treue dem HERRN nachgefolgt wäre und der nachher hätte bekennen müssen: Ich bin zu kurz gekommen. Gott weiß,

wer wir sind und wo wir wohnen -- Er weiß die Seinigen zu erquickten, nicht nur durch himmlische, auch durch irdische Wohltaten. Wie können die guten Gaben unsers himmlischen Vaters unser Herz erfreuen: Erfolg im Berufe, eine glückliche Ehe, Genesung eines teuern Kranken, die eigene Gesundheit, eine schöne Reise, ein gutes Pferd — aber nur insoweit fließt Freude daraus, als man die Gabe in Demut aus Gottes Hand empfängt. Es ist anbetungswürdig, wie Gott auch heute das irdische Leben derer zu segnen vermag, die in den Entscheidungsstunden mit ganzem Herzen auf Seine Seite traten. Satan flüsterte zwar dem Gläubigen ins Ohr: Wenn du dich so vor der Welt zum hErrn bekennst, verlierst du alles! Aber Gott zeigt nachher, daß der Weg der Treue zu unaussprechlichen Segnungen führte.

Das ganze Zeugnis von Jehova, dem einigen Gott, wurde inmitten aller heidnischen Nationen durch die Nachkommen dieses einen treuen Gläubigen gegeben. Die Schrecken des Gerichts, die über Sodom und Gomorra hereinbrachen, sah Abraham von ferne; er und die Seinigen wurden davon nicht berührt, sie blieben in völliger Sicherheit. Möchten die Gläubigen unserer Tage hier etwas lernen von den wunderbaren Segnungen, welche Gott auf das Leben solcher Kinder Gottes legt, die den Weg der Treue wandeln! Ihrer sind nicht viele. „Jehovas Augen durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf Ihn gerichtet ist“ (2. Chron. 16, 9).

In der Welt, aber nicht von der Welt — dies ist das Gepräge wahrer Kinder Gottes — aber werden sie darum untüchtig für irdische Dinge? Das Gegenteil ist der Fall. Sie können ihre Kraft und Arbeit auf die Berufspflichten konzentrieren, die ihr hErr ihnen auf der Erde gab.

Sicherlich waren Abrahams Hirten wohl versorgt, seine Herden in guter Ordnung, seine Zelte gut ausgestattet. Er war nicht nur reich an Vieh, an Silber und an Gold, er hatte auch ein großes Ansehen unter den Einwohnern des Landes; Eskol und Aner und Mamre folgten ihm willig (vergl. Kap. 14, 13). Er konnte aus seinem eigenen Hausstande 318 waffengeübte Leute ausrücken lassen und zwar ohne lange Vorbereitung; er war fähig, die mächtigen Feinde entscheidend zu schlagen, gegen welche die ganze Macht Sodoms und seiner Bundesgenossen unterlegen war. Hier, wie so oft, wird

die Meinung der Weltkinder Lügen gestraft, als ob die Gläubigen von den Dingen dieser Erde nichts verständen und für irdische Aufgaben nicht verwendbar wären. Es liegt für die Gläubigen ein Gebiet großer Verantwortung darin, daß sie ihrem HErrn Ehre machen und ihren Glauben zieren in allen Stücken (vergl. Tit. 2, 9. 10). Die irdischen Berufspflichten sind dasjenige Gebiet, auf welchem wir die Kinder der Welt am wirksamsten davon überzeugen, daß die Segnungen Gottes mit uns sind. Lässigkeit oder Unzuverlässigkeit im irdischen Beruf ist bei Gläubigen eine Sünde, durch welche die Ehre des HErrn ebenso vor den Augen der Welt geschädigt wird wie durch Selbstsucht oder durch Unwahrhaftigkeit. Die Arbeit eines Gläubigen sollte immer besser sein als die eines Ungläubigen. So sollte auch die Berufsleistung eines gläubigen Offiziers erfolgreicher, energischer als die eines anderen sein. Das Wort Gottes unterweist die Gläubigen: „Alles, was wahr, alles, was würdig, alles, was gerecht, alles, was rein, alles, was lieblich ist, alles, was wohlklingend, wenn es irgend eine Tugend und und wenn es irgend ein Lob gibt, dieses erwäget“ (Phil. 4, 8).

Die Verherrlichung des HErrn durch das treue selbstlose Dienen, durch die Tatkraft, Geschicklichkeit und Hingebung gläubiger Christen sollte in allen Berufsarten das Zeugnis der Worte und des Wandels bekräftigen. So ist auch die militärische Tüchtigkeit der Bekenner Jesu Christi unbedingt erforderlich, wenn in Heer und Flotte die Kinder der Welt einen Eindruck davon empfangen sollen, daß der HErr mit den Seinigen geht.

Ist es nicht so auch mit der kameradschaftlichen Treue? Der Gehorsam des Glaubens führt den Christen zu der gottgewollten Liebe zu der verlorenen Welt. Niemand auf Erden hatte so viel wahre Liebe für die Leute von Sodom als Abraham. Seine anhaltende Fürbitte beweist es (vergl. 1. Mose 18, 22—33). Möchten wir Abraham ähnlich werden! Wahre Christen sollten durch die Gnade Gottes fähig sein, ihren unbefehrten Kameraden Helfer und Berater zu sein, ihren Untergebenen ein wahrer Schild und Fürsprecher, so daß man zu ihnen in den Schwierigkeiten vertrauensvoll Zuflucht nehmen kann. Wenn Gott uns himmlische Dinge, Gaben und Güter anvertraute, wie sollten wir in den irdischen nicht treu sein! (Euf. 16, 11. 12.) Freilich, aller äußere Erfolg, Lob und Anerkennung, die man im Dienste einernten mag, sind nicht Ziel des

Strebens für einen Gläubigen, es sind gute Gaben des hErrn auf dem Wege des Dienstes zur Verherrlichung Jesu. Nicht das ist das Begehren, möglichst hoch zu steigen, sondern daß Christus vor den Augen der Welt gepriesen sei. Welch ein unaussprechliches Vorrecht, die Dinge des täglichen Berufs für den hErrn zu tun und in der Lebensgemeinschaft mit Ihm durchs Tagewerk zu gehen!

Wer sich als ein Kind Gottes vor der Welt bezeugen will, bedarf Lebensgemeinschaft mit wahren Christen. Er kann seine Brüder und Schwestern in Christo nicht deshalb verleugnen, weil sie geringeren Standes oder geringerer menschlicher Bildung sind. Erkenne ich jeden treu wandelnden Gläubigen als meinen Bruder? Wünsche ich ihm so zu begegnen, daß Jesus Sich freut? Wenn ja, so kann ich unmöglich die Versammlung der Gläubigen vermeiden, weil irgend ein Weltmensch das nicht standesgemäß oder passend findet. Die Einheit des Volkes Gottes muß bezeugt werden vor der Welt. Christen sind ja schuldig, für ihre Brüder das Leben zu lassen. Ein treuer Gläubiger wird in vielen Dingen von den Kindern der Welt nicht verstanden. „Wehe, wenn alle Menschen wohl von euch reden!“ (Luk. 6, 26.) Es wird bis an das Ende in der Bibel stehen bleiben: „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft der Welt Feindschaft wider Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar“ (Jak. 4, 4). Möchte das Auge der Kinder Gottes einfältig auf den hErrn gerichtet sein, vor dem wir bald stehen werden!

Die Tage schwinden schnell, die Zeit entflieht;
 Bald stimm' ich droben ein ins neue Lied.
 Als Jesu bluterkauftes Eigentum
 Sing ich des ew'gen Königs ew'gen Ruhm.

Bald ist das Erdentagewerk getan;
 Welch sel'ge Scharen gingen schon voran!
 Ins Vaterhaus führt mich mein Jesus ein,
 Wie köstlich wird der Tag der Heimkehr sein!



Einige Worte aus einem Briefe eines alten und bewährten Jüngers Jesu

über

2. Mose 13, 21. 22 u. 15, 22—27.

„Und Jehova zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, sie auf dem Wege zu leiten, und des Nachts in einer Feuer säule, ihnen zu leuchten, damit sie ziehen könnten Tag und Nacht. Des Tages wich nicht die Wolkensäule, noch des Nachts die Feuer säule vor dem Volke“

„Und Mose ließ Israel ausbrechen vom Schilfmeer, und sie zogen aus in die Wüste Sur; und sie gingen drei Tage in der Wüste und fanden kein Wasser. Und sie kamen nach Mara, aber sie konnten das Wasser von Mara nicht trinken, denn es war bitter: darum nannte man seinen Namen Mara. Und das Volk murrte wider Mose und sprach: Was sollen wir trinken? Und er schrie zu Jehova, und Jehova wies ihm ein Holz; und er warf es in das Wasser, und das Wasser ward süß. Dasselbst stellte Er ihm Sazung und Recht, und daselbst versuchte Er es; und Er sprach: Wenn du fleißig hören wirst auf die Stimme Jehovas, deines Gottes, und tun, was recht ist in Seinen Augen, und horchen wirst auf Seine Gebote und beobachten alle Seine Sazungen, so werde Ich keine der Krankheiten auf dich legen, die Ich auf Ägypten gelegt habe, denn Ich bin Jehova, der dich heilt. Und sie kamen nach Elim, und daselbst waren zwölf Wasserquellen und siebenzig Palmbäume; und sie lagerten sich daselbst an den Wassern.“



Es ist mir köstlich, in der Wolkensäule das Bild von Christo zu sehen, der gesagt hat: „Siehe Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.“

Wie getrost dürfen wir bei dem Wechsel der Zeiten und der Umstände unsern Weg durch die Wüste fortsetzen, da unsre „Wolkensäule“ vor uns hergeht und uns die Lagerplätze genau bezeichnet, sie auch so einrichtet, daß wir Ihm da begegnen sollen! Ist es ein „Mara“, so ist Er das „Holz“, welches das bittere Wasser süß und genießbar macht, daß es zu unserer Nahrung dient; — ist es ein „Elim“, so ist Er es, der uns im Schatten der 70 Palmbäume ruhen läßt und an den zwölf Wasserquellen Erquickung verschafft; — ist es eine „Wüste Sin“ (2. Mose 16), so ist Er das „wahre Manna“, welches vom Himmel gekommen ist, uns das Leben gegeben hat und täglich Himmelspeise für unsere Seele ist. Die Bitterkeiten des Lebens haben den Zweck, uns in lebendige Berührung mit dem Holze des Lebens zu bringen. Die Dase soll uns zum Genuß der Ruhe in Ihm und zum Trinken des Wassers des Lebens, was in Ihm seine Quelle hat, einladen.

Für unsere alte Natur muß oft Mangel an Nahrung eintreten, damit unserer neuen Natur die Himmelspeise köstlich werde; wie Gott in 5. Mose 8, 3 den Israeliten sagen läßt: „Er ließ dich hungern und speiste dich mit dem Man.“

Wie gut ist es, daß in unserer Führung uns alles auf Christum hinweist und mit Ihm in lebendige Berührung bringen soll! Was denn auch auf unserem Wege liegen mag, es wird einen herrlichen Zweck und gesegnete Resultate haben: Christus Zweck und Ziel und Mittelpunkt! So wollen wir denn einstimmen in Pauli Worte: „Daß nur Christus hoch erhoben werde an meinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod.“

Wöchten wir nie vergessen, daß nur das wirklich Wert hat, was zur Verherrlichung Jesu ist! Alle Wege und Ratschlüsse Gottes zielen darauf hin, Seinen Sohn zu verherrlichen. So war es in der Schöpfung, in der Weltregierung (insbesondere in der Geschichte Israels), in der Erlösung, in der Kirche, und so wird es sein in der noch künftigen Erfüllung Seiner Ratschlüsse. So ist es auch jetzt in Seinem Werke auf der Erde und sogar in allen Wegen, die Er Seine Kinder führt — alles bezweckt die Verherrlichung des Mensch gewordenen Sohnes. Deshalb sehen wir in dem göttlichen Worte von Anfang bis zu Ende wie einen goldenen Faden, bildlich oder offenbar, die Person des Sohnes hervortreten. In der Schöpfung war Er „das Wort“, durch welches alles erschaffen wurde; — der Mensch wurde „im Bilde Gottes“, welches Christus ist (Kol. 1, 15) erschaffen; — die Schöpfung des Weibes bildet in herrlicher Klarheit den Sohn und die Versammlung als Seine „Fülle“ ab (Eph. 5, 29—32). Und so könnten wir fortfahren, — überall würden wir im

Worte Christum finden. Er ist „alles in allem“, das „Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“

Der vorstehende Brief wurde abgedruckt, um junge Christen einen Blick tun zu lassen in die Größe und Erhabenheit ihres Herrn; möchten viele verstehen, welcher Platz diesem Herrn auch in ihrem persönlichen Leben gebührt! „Er (Christus) ist das Haupt des Leibes, der Versammlung (griech. ecclesia — Kirche), welcher der Anfang ist, der Erstgeborene aus den Toten, auf daß Er in allen Dingen den Vorrang habe.“ (Kol. 1, 18.) Dem Haupte gebührt der Vorrang! Wie prägt sich das im Leben, im Hause eines Christen aus, wenn Christus in allen Dingen den Vorrang hat! Bei jeder Lebensentscheidung, bei jeder Frage, soll es naturgemäß zu Tage treten: Das Haupt muß entscheiden! Wer in Berührung kommt mit solchen Christen, wird überzeugt: Hier hat nicht der menschliche Verstand den Vorrang, nicht die Meinung der Menschen, nicht Menschenfurcht, nicht Geld oder Standesrücksichten, nicht die Sorge um die Zukunft, nicht die Rücksicht auf die Neigungen der Kinder — nein, **Christus hat den Vorrang!** Möchte es bei uns so sein!



Fragekasten.

Wann und in welchen Anliegen ist es biblisch, zum Vater zu beten, und wann zum Herrn Jesu?

I.

Alle Menschen haben ein von Gott gegebenes Recht (Psalm 50, 15), Gott anzurufen in ihrer Not, in den zahllosen Bedürfnissen ihrer Herzen und ihres Lebens. Alle sollen den Namen Jesu anrufen, damit sie Errettung von ihrer Sündenschuld, ewiges Leben und die Gotteskindschaft finden.

Das Evangelium wendet sich an alle Menschen, die bisher fern von Gott waren, die nicht bezeugen können: „Ich bin mit Gott versöhnt,“ damit sie Jesu huldigen, in welchem Gott Sich einer verlorenen Welt geoffenbart hat. Vor dem Sohne Gottes sich zu beugen, ist der einzige Weg des Heils; in Ihm sind alle Gnadenerweisungen Gottes

zu finden. Er hat Sich in den Tagen Seines irdischen Dienstes als der große Helfer und Erretter allen vor Augen gestellt. Er machte die Aussätzigen gesund, die Blinden sehend, die Sprachlosen redend, und Er ist es, von dem geschrieben steht: „Es ist in keinem andern das Heil; denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir errettet werden müssen.“ (Apgesch. 4, 12 wörtl.)

Aber nicht alle Menschen haben das Recht, sich „Kinder Gottes“ zu nennen und den ewigen Gott als ihren „Vater“ anzurufen. Wohl hat Gott allen Menschen Sein väterliches Herz offenbart und Seine väterliche Fürsorge tausendfältig erwiesen — aber der Mensch hat, da er dem Satan huldigte, seine Kindesstellung und sein Kindesrecht verloren. Die Bibel beschränkt daher das Vorrecht, als Kinder Gott dem Vater zu nahen, ausdrücklich auf diejenigen Menschen, welche Jesum als ihren Herrn und Versöhner in ihr Herz aufnahmen. „Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen Ihn nicht an; so viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an Seinen Namen glauben, welche nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ (Joh. 1, 11–13 wörtl.) Das selige Recht, Kinder Gottes zu werden, wird also nur denen zuteil, welche außer ihrer irdischen Geburt „eine Wiedergeburt“ erlebt haben, als sie aus Gott geboren wurden. Alle, welche mit dem Blute des Lammes besprengt sind, dürfen als versöhnte Kinder den ewigen Gott mit dem süßen Vaternamen nennen: Abba, Vater! Diese, welche den Heiligen Geist empfangen haben, der ihrem Geiste Zeugnis gibt, daß sie Kinder Gottes sind (Röm. 8, 16), der sie zugleich vertritt mit unaussprechlichen Seufzern (Röm. 8, 26), stehen in einem zwiefachen Charakter oder in einer zwiefachen Lebensbeziehung vor Gott: einerseits als Kinder des Vaters, andererseits als Glieder des Leibes Jesu Christi.

II.

Sie sind Kinder des Vaters, die sich Seiner Huld, Güte und Fürsorge in allen Dingen erfreuen. Sie wissen sich in Seiner allmächtigen Hand; Er gibt ihnen ihr täglich Brot, Er hat die Haare ihres Hauptes gezählt, Er sendet Seine Engel an ihren Weg zu Schutz und Dienst. In diesem Kindesverhältnis ist es göttlich einfältig, den Vater anzurufen um alle Bedürfnisse und um allen Schutz für uns und die Unsrigen. Wenn der Vater es gut findet, Sein Kind zu züchtigen und zu prüfen, was könnte wohlgefälliger sein für Sein Herz, als daß Seine Kinder all ihr Bitten und all ihr Seufzen in Sein Vaterherz ausschütten, alle ihre Last Ihm bringen und in Seine Vaterhände sich mit Kindesvertrauen legen? Wenn sie Seine Wege nicht verstehen, wie könnten sie ihren Vater mehr ehren, als daß sie Ihm von ganzem Herzen vertrauen: Mein Vater macht keinen Fehler. Sie können in allen Dingen das Wort des Herrn für sich in Anspruch nehmen, daß der Vater sie geliebt hat, wie Er Jesum geliebt hat. (Joh. 17, 23.) Betrachtet ein Kind Gottes das, was Gott getan hat, als Er Jesum für uns in Tod und Gericht gab, so wird ein Strom von Lob und Bewunderung zu Gott dem Vater aufsteigen. Er hat uns, als wir noch Seine Feinde waren, so geliebt, daß Er Sein Kostbarstes für uns dahingab. Wenn man Abraham ansieht, dem

Gott das Opfer des geliebten Sohnes ersparte, (Vergl. 1. Mose 22), und dann auf Gott blickt, der aus Liebe zu uns dies unermessliche Opfer Seines Vaterherzens brachte — wer wollte den Vater nicht preisen, der uns, Seine Kinder, so geliebt hat? Gläubige Christen stehen „in Christo“ (Röm. 8, 1) vor Gott und dürfen ihrem Vater alles so sagen und anvertrauen, wie es der HErr tat und wie Er es die Seinigen gelehrt hat zu tun.

Willenlos in der Treue, Weisheit, Macht und Vaterliebe Gottes zu ruhen, ist die Quelle wahren Friedens. Da kommt man zu dem seligen Bewußtsein, daß man für Zeit und Ewigkeit völlig geborgen ist, aber auch zu der tiefen Erfahrung, daß wir dem Vater alles sagen dürfen. Und Er? „Er, der doch Seines eignen Sohnes nicht geschonet, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm. 8, 32.)

III.

Wenn der Heilige Geist den Kindern Gottes ihr Lebensverhältnis vor Augen stellt als Glieder an Christo, dem Haupte, als Glieder der Kirche Gottes, als zugehörig zu der Braut des Lammes, so werden sie Jesum als ihren geliebten HErrn anrufen, loben und verherrlichen. Daraus folgt von selbst, daß allemal, wenn das bräutliche Verhältnis einer Seele zum HErrn getrübt worden ist, wenn man den Namen des HErrn irgendwie durch eine Untreue in Gedanken, Worten oder Werken verunehrt hat, man Ihm alles bekennen wird, Seine Füße umfassend. Wenn ein Gläubiger den Weg seines großen Erretters betrachtet, wie Er aus der Herrlichkeit des Himmels in die Niedrigkeit der Krippe kam, wie Er von der Krippe bis aufs Kreuz ging, wie Er leidend und sterbend das große Werk unsrer ewigen Veröhnung vollendete — da ist das Herz mit Ihm beschäftigt, „den meine Seele liebt.“ Er ist es, der uns zuerst geliebt und Sich Selbst für uns gegeben hat — welche Wunder Seiner Treue, Geduld und zarten Liebe haben wir auf dem ganzen Wege erfahren! Die ganze Fülle, die „das hohe Lied“ vor Augen stellt, ist in Ihm.

Fühlt sich ein Kind Gottes glücklich als ein Schaf der Herde Jesu Christi, so wird der Heilige Geist es treiben, seinen großen Hirten zu bewundern, Seiner Liebe sich zu freuen, Seine Treue zu rühmen. Alle Lebensbeziehungen eines Gläubigen, die der 23. Psalm und das 10. Johannis Kapitel darlegen, bringen das Anrufen des Namens Jesu als des Erzhirten von selbst in den Herzen hervor.

Wenn Kinder Gottes sich betrachten als Sklaven Jesu Christi, die Er mit Seinem eigenen Blute rechtmäßig erwarb, so werden sie in allen Dingen, welche Seine Person, Seine Ehre, die Verherrlichung Seines Namens betreffen, zu Ihm stehen, ihrem großen HErrn und Gebieter, dem sie gehören mit Geist, Seele und Leib.

IV.

Wer wollte sagen, was uns glücklicher macht: unser Lebensverhältnis als Kinder des Vaters, zugehörig zur Familie Gottes, oder unser Herzensverhältnis zu dem geliebten HErrn, durch welchen allein wir zum Vater kommen konnten?

Gott ist nicht eifersüchtig darüber, ob die Seinigen in diesen Fragen den Vater, in jenen den Sohn anrufen. Der Herr sagt: „Wer Mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (Joh. 14, 9.) „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh. 10, 30.) Jehova, dein Gott, ist ein einziger Gott. — Er hat Sich in Christo offenbart.

Wer sich durch das Wort Gottes als das Brot des Lebens ernähren läßt, dem stellt der Heilige Geist den Reichtum seiner Vorrechte immer so vor Augen, daß er unter der Leitung des Geistes zu seinem Gott redet nach dem Wohlgefallen Gottes. Ob er als Kind den Vater anruft oder als ein teuer erkauftes Schäflein seinen Herrn und Hirten Jesus, ob er als eine wachende und wartende Jungfrau dem kommenden Bräutigam entgegenschaut oder als ein treuer Sklave seinem wiederkommenden Herrn entgegenblickt: immer ist es der einzige Gott, der in Christo Sich geoffenbart hat, welcher durch den Heiligen Geist das Ihm Wohlgefällige in den Seinigen hervorbringen will.

Wohl darf man sagen, daß es einen Mangel an biblischer Gründung bei Kindern Gottes andeutet, wenn in ihrer Anbetung und in ihren Gebeten das Kindesverhältnis zum Vater nie zum Ausdruck kommt. Die Erfahrung lehrt, daß der tiefe, dauernde Herzensfrieden erst dann beginnt, wenn die Gläubigen sich ihrer Kindesstellung bewußt werden. Man darf andererseits aussprechen: es ist ausgeschlossen, daß ein wahrer Christ in seinem Gebetsleben nicht durch den Heiligen Geist dazu getrieben werden sollte, Jesum, seinen geliebten Herrn, zu bewundern und zu preisen und Ihm alles ins Herz zu sagen, was das eigene Herz bewegt.

Es ist gewiß ein gesundes Lebenszeichen, wenn solche Fragen, wie die hier gestellte, aus dem Herzen hervorkommen. Nur ist es wichtig, zu beachten, daß es in dem Gebetsleben eines Kindes Gottes vor allem auf die Wirksamkeit des Heiligen Geistes ankommt, denn sowohl das: „Abba Vater!“ ist eine Wirkung des Heiligen Geistes (Röm. 8, 15; Gal. 4, 6) als das Anrufen des Herrn Jesu (1. Kor. 12, 3).

Wer tiefer einzudringen wünscht in die hier vorliegende Frage, in die göttlichen Gedanken über die Stellung, die Vorrechte und die Segnungen der Kinder Gottes, dem sei die nachfolgende Schrift empfohlen:

„Die Kinder Gottes.“

„Gott als Vater der Gläubigen, und deren Stellung und Segnung als Glieder Seiner Familie.“ Dillenburg, Verlag von Geschwister Dönges.

Ich bin überzeugt, daß niemand ohne reichen Gewinn das Buch aus der Hand legen wird, der es mit Gebet liest.



Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten
Diesdorf bei Säbersdorf, Kr. Striegau.

Einfach und klar.

Nach der Schlacht von Gettysburg*) suchte und fand ich das Zimmer, in welchem mein Sohn, ein junger, verwundeter Offizier, anscheinend dem Tode nahe lag. Als ich eintrat, erwachte er gerade aus seiner Betäubung, und, mich an sein Bett winkend, schlang er seine Arme um meinen Hals.

„O, mein Vater, wie freue ich mich, daß du da bist! Ich fürchtete, du würdest nicht kommen, bis es zu spät wäre. Ich bin zu schwach, um viel zu sprechen, obgleich ich dir viel zu sagen hätte. Erzähle mir von der lieben Mutter und der Schwester!“

Bald erfuhr ich durch andre im Hause, daß keine Hoffnung auf Wiederherstellung vorhanden sei. Da ich solchen Zustand der Ungewißheit nicht länger ertragen konnte, fragte ich zuletzt den Doktor: „Wie denken Sie über den Fall meines Sohnes?“

„Vollständig hoffnungslos.“

„Kann nichts mehr für seine Rettung getan werden?“

„Nein, alles, was menschliche Kunst und Pflege tun können, ist geschehen. Ihr Sohn ist ein tapferer und erfolgreicher Offizier gewesen; er hat sich die höchste Achtung aller, die ihn kannten, erworben, doch jetzt muß er sterben. Unmittelbar nach der Amputation trat der kalte Brand hinzu, und alle Versuche, ihn zu bekämpfen, erwiesen sich als erfolglos.“

*) Am 3. Juli 1863 griff General Lee, der geniale Führer der Südstaaten-Armee, das Unionsheer unter General Meade bei Gettysburg an. Beide Heere waren gleich stark (80 000 Mann). Das Unionsheer war an Artillerie überlegen; es erwartete in starker Stellung Lee's Angriff, der trotz wiederholtem, kühnen Stürme erfolglos blieb. Die konföderierte Armee erlitt einen Verlust von 23 000 Mann.

„Wie lange denken Sie, daß er noch leben kann?“

„Nicht länger als vier Tage. Er kann aber zu jeder Stunde sterben; wir sind in beständiger Furcht, daß eine Ader springen wird, und dann ist es aus mit ihm. Was Sie in Bezug auf seinen Tod zu tun wünschen, tun Sie am besten gleich.“

„Haben Sie oder irgend sonst jemand ihm die Wahrheit über seinen Zustand gesagt?“

„Nein, wir dachten, diese schmerzliche Pflicht Ihnen zu überlassen, weil wir seit einigen Tagen Ihre Ankunft erwarteten.“

Als ich mit der schmerzlichen Todesbotschaft, die mein Herz zusammenpreßte, wieder in das Zimmer trat, ruhten die Augen meines Sohnes auf mir.

„Komm, setze dich zu mir, Vater! Hast du mit dem Doktor über mich gesprochen?“

„Ja.“

„Was hat er gesagt? Denkt er, daß ich wieder hergestellt werde?“
Für einen Augenblick herrschte ängstliche Stille.

„Fürchte dich nicht, mir genau zu sagen, was er gesagt hat!“

„Er sagte mir, daß du sterben mußt.“

„Und wie lange denkt er, daß ich noch leben kann?“

„Nur noch vier Tage; er sagte aber, daß du zu jeder Stunde sterben kannst, wenn eine Ader plätzen sollte, was du nicht überleben würdest.“

Mit großer Anstrengung sagte er: „Ist das wahr, Vater? Dann muß ich sterben? O, ich kann nicht und ich darf nicht sterben! O, ich bin nicht zum Sterben bereit! Sage mir, wie ich mich darauf vorbereiten soll; mache es so leicht, daß ich es fassen kann! Sage es mir in wenigen Worten, wenn du es vermagst, daß ich es klar sehe! Ich weiß, du kannst es, Vater, denn ich hörte, wie du es andern klar machtest.“

Es war keine Zeit für Tränen, sondern es bedurfte Ruhe und Weisheit, die Seele zu Christo zu führen, und dies wurde mir verliehen.

„Mein Sohn, ich sehe, daß du dich fürchtest zu sterben.“

„Ja, ich fürchte mich.“

„Mit Recht, weil du dich schuldig fühlst vor Gott.“

„Das ist es, ich bin ein leichtfertiger junger Mann gewesen. Du weißt, wie es in der Armee ist.“

„Du möchtest Vergebung haben, nicht wahr?“

„O ja, das möchte ich! Kann ich sie finden, Vater?“

„Sicherlich!“

„Kann ich es wissen, bevor ich sterbe?“

„Gewiß!“

„Aber jetzt, Vater, mache es so einfach und klar, daß ich es fassen kann!“

Plötzlich kam mir ein Ereignis aus der Schulzeit meines Sohnes ins Gedächtnis. Ich hatte seit Jahren nicht mehr daran gedacht. Nun stand es wieder frisch vor mir und bot mir gerade das, was nötig war, meinen teuren, heilsverlangenden Sohn zu Jesu zu führen.

„Du erinnerst dich, daß du eines Tages nach Hause kamst und ich Veranlassung hatte, dich ernst zu tadeln; da wurdest du zornig und stießest heftige Worte gegen mich aus.“

„Ja, Vater, vor einigen Tagen dachte ich an all dies, als ich auf dein Kommen wartete, und ich war so traurig darüber, daß ich wünschte, du wärest da, daß ich dich nochmals um Vergebung bitten könnte.“

„Du erinnerst dich auch, wie du, nachdem dein Zornanfall sich gelegt hatte, zu mir hereinkamst, deine Arme um meinen Hals schlangst und sagtest: „Mein lieber Vater, wie tief unglücklich bin ich, daß ich dich so sehr beleidigt habe! Ich war sehr zornig und habe schwer gesündigt. Willst du mir, kannst du mir vergeben?““

„Ja, ich erinnere mich ganz genau.“

„Erinnerst du dich auch noch, was ich sagte, als du an meinem Halse weintest?“

„Sehr gut! Du sagtest: „Ich vergebe dir von ganzem Herzen“ und küßtest mich. Ich werde niemals diese Worte vergessen.“

„Glaubtest du mir?“

„Sicherlich; ich habe niemals deine Worte bezweifelt!“

„Fühltest du dich denn damals glücklich?“

„Ja, vollkommen, und seit der Zeit liebte ich dich mehr als je zuvor. Ich werde niemals vergessen, welche Erleichterung es für mich war, als du mich so liebevoll anschautest und sagtest: „Ich vergebe dir von ganzem Herzen.““

„Nun, das ist gerade die Art und Weise, wie du zu Gott kommen mußt. Sage Ihm, wie viel und oft du gesündigt, und wie tief dein Schmerz, dann wird Er tausendmal schneller und besser dir vergeben, als deines Vaters Liebe dir vergab. Er sagt, daß Er es will. Dann mußt du Sein Wort für dich annehmen, wie du das meinige annahmst.“

„Vater, wird man auf diese Weise bekehrt und ein Christ?“

„Ja; es gibt keinen andern Weg.“

„O Vater, jetzt kann ich es verstehen. Ich bin so froh, daß du gekommen bist und mir das noch gesagt hast!“

Er wandte seinen Kopf auf dem Kissen, als wollte er ruhen. Aber sein Herz redete inbrünstig zu Gott. Ich sank in meinen Stuhl und weinte, denn ich konnte meine Gefühle nicht länger unterdrücken. Ich hatte mein Werk getan und das übrige dem HErrn übergeben. Er hatte auch das Seinige getan, wie ich bald sehen durfte. Das zerbrochene Herz hatte sein Leben vor Gott verurteilt und sich heilsverlangend um Gnade zu Ihm gewandt und Jesum, den Sünderheiland, angerufen. Mein geliebter Sohn hatte die ersehnten Worte: „Ich vergebe dir!“ gehört und denselben geglaubt. Es waren nur einige stille, aber für alle Ewigkeit gesegnete Augenblicke, und die neue Geburt hatte stattgefunden, das zerbrochene Herz hatte Gott geglaubt, der Seinen Sohn für Sünder hingegeben, auf Ihn die Strafe gelegt, damit wir Frieden hätten, und Friede war ihm gegeben. Eine Seele war von der Finsternis zum herrlichen Lichte durchgedrungen, von der Gewalt der Sünde und des Satans zu Gott. Bald fühlte ich die zitternde Hand auf meinem Haupte und hörte das Wort „Vater!“ in solch zärtlichem und freudigem Ton, daß ich schon daran zu merken glaubte, daß der Wechsel stattgefunden hatte.

„Vater, mein lieber Vater, du brauchst nicht mehr zu weinen. Ich bin vollkommen glücklich; Gott hat mir vergeben; Jesus hat mich angenommen. Ich weiß, daß Er es getan hat, denn Er sagt es, und ich nehme Sein Wort an, wie ich das deinige annahm. Ich fürchte mich jetzt nicht mehr zu sterben. Wenn es Gottes Wille ist, so möchte ich leben, um Ihm auch zu dienen und für dich und Mutter zu sorgen; aber wenn ich sterben muß, fürchte ich mich nicht mehr, denn Jesus hat mich gerettet. Und nun, Vater, möchte ich, daß du betest, und ich will es auch tun.“

Wir beteten, und Gott hörte uns.

„Vater, ich bin sehr glücklich. Ich glaube auch, daß ich wieder genesen; ich fühle mich viel besser.“

Von dieser Stunde an wechselten alle Symptome, der Puls ging zurück, und das Aussehen besserte sich. Der Arzt kam bald herein und fand ihn heiter und glücklich — schaute ihn an, fühlte seinen Puls, den er genau zählte — und sagte: „Es geht besser mit Ihnen.“

„Mir geht's besser, Herr Doktor, ich werde auch genesen. Mein Vater hat mir gesagt, wie ich bei Gott Vergebung finden kann, und ich bin sehr glücklich, Gott hat mir vergeben. Ich glaube, daß ich gesund werde, denn Gott hat auch hierin mein Gebet erhört. Herr Doktor, ich wünschte, Sie würden auch bekehrt; mein Vater kann Ihnen sagen, wie man dazu kommt.“

Des Abends kamen drei Chirurgen zur Untersuchung, sahen aber keine Hoffnung für diesen Fall, und einer von ihnen nahm von meinem Sohne Abschied auf Nimmerwiedersehen.

Am nächsten Morgen kamen die zwei Ärzte, die ihn in beständiger Pflege hatten, herein und begannen wie gewöhnlich die Behandlung der Wunde. Als sie den Verband lösten, fuhren sie plötzlich zurück und riefen aus: „Welch ein Wunder! Der kalte Brand ist verschwunden, Ihr Sohn wird leben! Gott hat Ihre Gebete erhört.“

„Ja, Herr Doktor,“ erwiderte mein Sohn, „ich sagte Ihnen gestern, daß ich glaubte, ich würde genesen. Gott hat mein Gebet erhört. Preisen Sie den Herrn mit mir!“

Unterdessen war die Drahtnachricht nach Hause gesandt worden: „Unser Sohn muß sterben,“ und hatte große Trauer dort verursacht. Am nächsten Tage folgte die Nachricht: „Unser Sohn wird leben und ist glücklich in Christo,“ und Freude kehrte bei den lieben Ansrigen ein.

Jetzt lebt er, von Wohlstand und Ehre umgeben, als ein teures Eigentum Christi und Vater einer glücklichen Familie; und, was das Wichtigste ist, er widmet seine Zeit dem Dienste seines Herrn.



Bibel und Babel.*)

„**S**ollte Gott gesagt haben?“ So lautet die allererste Frage, welche in der Bibel (1. Mose 3, 1) aufgezeichnet ist. Satan ist der Fragesteller. Ist es nicht bemerkenswert, daß er den Betrug und das Verderben des Menschen damit beginnt, daß er die Autorität des Wortes Gottes antastet? Satan stellt dieselbe Frage auch heute, um den Gläubigen das Wort Gottes zu entreißen. Die Heilige Schrift bezeugt von sich selbst, daß **Gott** durch sie zu uns redet. Alle wahren Christen finden in dem unerfütterlichen Worte Gottes den Fels ihres Glaubens. Schon Paulus bezeugte von den Thessalonichern, daß sie das Evangelium angenommen hatten „nicht als Menschenwort, sondern wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort“ (1. Thess. 2, 13).

Die deutlichen Christen sind in einen neuen und besonderen Abschnitt jenes großen Krieges eingetreten, den Satan von Anfang an gegen Gottes Wort führt.

Dr. Delitzsch, Professor der Assyriologie, hat in seinen zwei Vorträgen „Babel und Bibel“ den Beweis führen wollen, daß nach den Ergebnissen der neuesten babylonisch-assyrischen Ausgrabungen das Alte Testament nicht mehr als Gottes offenbarte Wahrheit anerkannt werden könne.

Es ist bekannt, daß diese bibelfeindlichen Vorträge viele ernste Christen beunruhigt und betrübt haben, während die ungläubige Presse im ganzen Lande darüber ein Triumphgeschrei erhoben hat. Indessen die Bibel kann weder durch die Anmaßungen menschlicher Wissenschaft, noch durch irgend ein Bemühen Satans, des Fürsten dieser Welt, überwunden werden. „Gottes Wort steht auf ewig fest in den Himmeln“ (vergl. Ps. 119, 89). Deshalb schaut ein auf die Bibel gegründeter

*) Dieser Aufsatz ist mit unwesentlichen Änderungen und Kürzungen entnommen aus der „Guten Botschaft des Friedens“, Verlag von Geschw. Dönges in Dillenburg.

Christ allen solchen Angriffen mit Siegesgewißheit ins Angesicht und erkennt alsbald, daß die Bibelfeinde wohl laut, aber zu früh gejubelt haben.

I.

Babylonien, jenes einst herrliche Land, die weite Tiefebene, welche vom Euphrat und Tigris inelartig umflossen wird, ist schon seit vielen Jahrhunderten nicht mehr der durch seine Fruchtbarkeit und Schönheit hochberühmte Vorgarten Afiens, der es in alter Zeit war, etwa zwischen 2500 und 500 vor Christo. Heute ist das Land eine einförmige Landschaft geworden, eine vielerorts von Dornen und Gestrüpp bewachsene, menschenleere Einöde, aus der riesige Trümmerhügel ernst und einsam hervorragen. Die einst gewaltige Hauptstadt Babylons, Babylon oder Babel, von deren wunderbarer Pracht, Größe und Herrlichkeit die alten griechischen und römischen Schriftsteller nicht genug zu rühmen wußten, deren Mauern, 300 Fuß hoch, 87 Fuß breit, einen Umkreis von zehn deutschen Meilen hatten, mit den hängenden und schwebenden Gärten der Semiramis und dem 700 Fuß hohen Tempel des Belus und anderen wunderbaren Bauwerken, ist ein Trümmerhaufen geworden, ganz wie die Propheten Jelaia (Kap. 13 u. 14) und Jeremias (Kap. 51) Jahrhunderte vor ihrem Falle geweissagt haben: „Babel, die Zierde der Königreiche“, ist der „Umkehrung Sodoms und Gomorras gleich geworden“, wofelbst „Araber nicht zelten und Hirten nicht lagern lassen“. Wilde Tiere haufen dort. (Jes. 13, 20. 21. *) Noch vor einigen Jahrzehnten wußte man nicht einmal licher, welcher der vielen gewaltigen Erdhügel jenes verödeten Landes die einstige Riefenstadt bedeckte. Erst in den Jahren 1849—55 begannen Gelehrte aus England und Frankreich Ausgrabungen an dem Orte, wo man das alte Babel ver-

*) Näheres darüber mit Zeugnissen von Reisenden findet der Leser in Keith: „Zeugnisse für die Erfüllung des prophetischen Schriftwortes“, Seite 90 folg., und Urquhart: „Die erfüllten Weisagungen“ (Verlag: Max Kielmann, Stuttgart), Seite 94 folg.

mutete, nachdem kurz zuvor andre Gelehrte die nördlicher gelegene mächtige Stadt Ninive, die Hauptstadt Assyriens, aufgefunden und auszugraben begonnen hatten. Viele Tausende von gebrannten Tontafeln oder Backsteinen mit geheimnisvollen Inschriften wurden zu Tage gefördert, große Privat- und öffentliche Bibliotheken wurden entdeckt in den Palästen der Könige. Als man nun diese Keilschriften der Assyrer und Babylonier (wie auch zuvor die Bilderschrift der Ägypter) nach jahrelangem bewundernswertem Fleiß und beharrlichem Studium vieler Gelehrten endlich zu entziffern vermochte, da war großes Staunen in der ganzen gebildeten Welt.*) Die Weltgeschichte rückte plötzlich um viele Jahrhunderte höher hinauf, indem diese Inschriften über weite, bis dahin dunkle Zeitalter Auskunft gaben. Man sah aus denselben, wie auch aus vielen formvollendeten Kunstgegenständen, daß zur Zeit, da Abram auf Gottes Befehl aus Ur in Chaldäa zog, um das Jahr 2000 vor Christi Geburt, sein Volk und Land schon auf einer Höhe der Kultur und Wissenschaft stand, wie man sie etwa nur aus Griechenland und Rom zur Zeit ihrer größten Blüte kannte. Vor allem aber fand man in den uralten Inschriften die Bestätigungen mancher Berichte der viel jüngeren Bibel oder Heiligen Schrift. Darüber entstand in christlichen Kreisen

*) Wer über den edlen Wetteifer und die Beharrlichkeit der Gelehrten aus Frankreich, England, Deutschland u. a. m. näheres wissen will und darüber, wie Gott ihnen Gelingen gab, und was sie z. B. an Inschriften zu Tage gefördert, der lese „Geschichte Babylons und Assyriens“ (Verlag der Vereinsbuchhandlung in Stuttgart) und namentlich Urquhart: „Die neueren Entdeckungen und die Bibel“. (Band 1.) Besonders das zuletzt genannte Werk sei allen empfohlen, die Zeit und Interesse haben, über die vorliegende Frage mehr zu hören. — Was die Tontafeln betrifft, so sei nur kurz erwähnt, daß die Alten auf diese schrieben, wie wir als Kinder auf Schiefer schrieben, d. h. auf Ton in noch weichem Zustand. Statt eines Griffels bediente man sich eines platten Stäbchens, das vorn schräg zugespitzt war, so daß es nun ein schief liegendes Dreieck bildete. Dieses Stäbchen wurde in den Ton eingedrückt und lang gezogen; so entstand als Figur ein Keil, daher der Name Keilschrift. Die beschriebenen Tontafeln wurden dann im Feuer gehärtet. Es sind jetzt etwas mehr als 100 Jahre, daß es einem deutschen Gelehrten (Grotefend in Hannover) gelungen, die ersten Spuren zur Entzifferung der Keilschrift zu finden.

große Freude. Man hörte von Jahr zu Jahr lauter jubeln: „Wenn diese Schweigen, so werden die Steine schreien!“ (Luk. 19, 40.) Man freute sich, daß das Wort Gottes durch diese steinernen Beweise als wahr bestätigt wurde. Es gewann fast den Anschein, als ob wir nun des göttlichen Glaubens nicht mehr bedürften, um uns auf das Wort der Heiligen Schrift zu gründen und um selig zu werden; als ob Abraham dem reichen Mann in der Qual nicht hätte zurufen sollen: „Sie haben Moses und die Propheten, laßt sie diese hören!“, sondern: „Sie haben die Keilschriften der Assyrer und Babylonier, laßt diese zu ihnen reden!“ — Aber Gott wollte und will nicht, daß wir Sein Wort deshalb als ewige Wahrheit annehmen, weil es gestützt wird durch menschliche Wissenschaft; wir sollen es als Sein Wort erfahren durch die Übungen unsers Gewissens, durch die Erleuchtung und Umwandlung unsers Herzens, „auf daß unser Glaube und unsre Hoffnung auf Gott sei“ (1. Petri 1, 21—24).

So hat Gott es denn zugelassen, daß jetzt die ungläubigen Gelehrten den Spieß umkehren und sagen: Jene uralten Inschriften mit ihren Berichten von der Schöpfung, über den Sündenfall, über die Sintflut u. s. w. soll man nicht ansehen als Beweise für den göttlichen Ursprung der Bibel, wie es bis jetzt die Gläubigen getan, nein, im Gegenteil als Beweise für den rein menschlichen Ursprung der Bibel. Moses und andre Juden haben aus den uralten Inschriften, die sie gewiß kannten, nur ihre biblischen Berichte gebildet.

Somit also ist der Kernpunkt des Streites die Frage: Konnte aus dem schlammigen Kot und Brei jener uralten heidnischen Anschauungen und Götterlagen der helle Strom des reinen Wassers werden, den wir in der Bibel finden?

II.

Jeder Leser kennt den einfachen, herrlichen Bericht der Heiligen Schrift über die Schöpfung: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ — In diesen wenigen Worten berichtet uns die Bibel in majestätischer Erhabenheit und Einfach-

heit die uranfängliche Schöpfung der Welt. Gott teilt uns in diesem kurzen aber inhaltsreichen Berichte drei wichtige Tatsachen mit: 1. Die Welt ist nicht ewig, sie hat einen Anfang genommen; 2. sie hat ihren Anfang und ihr Dasein durch den ewigen Gott erhalten; 3. sie ist durch Gottes Wort bereitet, durch Seine Allmacht erschaffen worden. — Was dann die Heilige Schrift weiter kundtut (vom zweiten Vers der Bibel an), ist der zweite Schöpfungsbericht, der das Dasein des Erdkörpers schon voraussetzt und uns mitteilt, wie in sechs Tagen die Gestalt der Erde und Erdoberfläche, welche mit Wasser und Finsternis bedeckt war, für den im Bilde Gottes zu erschaffenden Menschen zubereitet wurde. — Wie einfach und klar ist dieser ganze biblische Schöpfungsbericht gegenüber der babylonischen Schöpfungsdichtung! Der Leser höre den keilschriftlichen Bericht und urteile selbst:

„Als droben der Himmel noch nicht verkündet (benannt) wurde, drunten die Erde noch nicht nannte einen Namen — der Abgrund nämlich war ihr erster Erzeuger, die wogende See die Gebärerin ihres Alls . . . da wurden die hohen Götter geschaffen; die Götter Lachmu und Lachamu gingen hervor und wuchsen empor, auch . . die Götter Sar und Ki-Sar wurden geschaffen. Es dehnten sich aus die Tage . . der Gott Amu und der Gott Sar.“*)

Dieser Anfang des Berichts, der sich auf einem Tontäfelchen befindet, das jetzt im Britischen Museum liegt, könnte dem Leser genügen, um ihm die Torheit und Verworrenheit des heidnischen Gegenstücks zur biblischen Schöpfungsgeschichte zu zeigen. Hier (im biblischen Berichte) ist vor der Schöpfung Gott da, ein Gott, der Urheber und Schöpfer aller Dinge; Er ist da vor allem Erschaffenen, und alles wird durch Ihn bereitet. — Dort (im babylonischen Bericht) sind es Götter; einen einigen, ewigen, allmächtigen Gott kennt man nicht; alle diese Götter sind aber nicht vor der Schöpfung da; sie müssen selbst erst geschaffen und gebildet werden. Auf die Frage: von wem und wie? bleibt uns der heidnische Bericht die Antwort schuldig. — Nun höre man den Bericht nach einer

*) Nach der Übersetzung von Prof. Schrader.

andern Inschrift weiter: In der Urzeit, als Apsu (der Urozean) und Tiāmat (der Urgrund) ihre Gewässer vermischten, wurden zuerst die hohen Götter geschaffen. Als diese dann eine geordnete Welt bauen wollten, empörte sich Tiāmat gegen sie als Drache. Da erschrecken die Götter, Furcht ergreift sie, bis der Gott Marduk, der Gott der Frühlingssonne, den Kampf mit dem Drachen und seinen Helfern aufnimmt. Er besiegt ihn und schneidet das Ungetüm glatt durch in zwei Hälften. Aus der oberen Hälfte des Drachen baut er den Himmel oder das Himmelsdach und setzt daran die Sterne. — Was jener Gott aus der unteren Hälfte des besiegten Drachen oder großen Fisches macht, sagt der Bericht zwar nicht, gemeint ist offenbar, daß daraus die Erde mit ihren Pflanzen und Tieren entstand. Das erste Menschenpaar selbst, so heißt's dort, wurde aus Ton gebildet, der vermischt wurde mit göttlichem Blute.

Welch große Vorurteile und Feindschaft muß ein Herz gegen das teure, einfache Wort Gottes besitzen, wenn es nicht die Herrlichkeit und Erhabenheit seines Berichtes erkennen kann gegenüber dem Unfönn dieses babylonischen Schöpfungsmythus! Welch eine Kluft tut sich zwischen beiden auf! Man glaubt, in dem babylonischen Berichte die wirren Fieberphantasien eines Kranken zu hören, während wir im Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift die klare Stimme des Heiligen Geistes vernennen können.

Zu einem gleichen Ergebnis führt uns ein Vergleich des babylonischen und des biblischen Sintflutberichts. — Letzteren kennt der Leser aus den Kapiteln 6—8 des 1. Buches Mose. Ersteren teilen wir etwas ausführlicher mit als den babylonischen Schöpfungsbericht, weil sich gerade im Sünd- oder Sintflutbericht besondere Berührungspunkte finden zwischen der Erzählung der Heiligen Schrift und derjenigen der babylonischen Inschriften.

Der babylonische Sintflutbericht, welcher sich inmitten eines großen Heldengedichtes findet, lautet: Dem Helden Gilgamesch erzählt sein Ahn Ut-Napilchim (Atra-Chalis = der gar Weise), daß die großen Götter auf Anstiften des Gottes Bel beschlossen, eine Sintflut über die Menschen zu bringen. Allein der Gott der Weisheit, Ea, verrät die Gefahr jenem

babylonischen Noah (Ut-Napilchim, auch Xiluthros genannt) und befiehlt ihm, zur Rettung seines Lebens ein Schiff zu bauen unter der Angabe, er wolle, um dem Zorn Bels zu entfliehen, zum Ozean hinabfahren. Er baut das Schiff, verpicht es und füllt es mit Lebensmitteln, mit seiner Familie, seinem Gefinde und mit allerlei Tieren. Sobald die Herren der Finsternis den verderblichen Regen senden, begibt er sich in das Schiff und vertraut dem Steuermann Pulzur-Bel die Lenkung an. Da bricht ein furchtbares Unwetter los, vor dem sich auch die Götter fürchten und zum Himmel Anus hinaufsteigen, am Himmelsgitter wie Kettenhunde kauend. Die Göttin Ichtar schreit wie eine Kriechende und bedauert, dem entsetzlichen Götterbeschluss beigestimmt zu haben, und die Götter der Anunnaki weinen mit ihr. Nach sechs Tage langem Wüten legt sich der Sturm; alle Menschen sind tot. Am Berg des Landes Nizir wird das Schiff sechs Tage lang festgehalten. Am siebenten Tage läßt Ut-Napilchim eine Taube fliegen, die zurückkehrt, weil sie noch keinen Ruheplatz findet. Darauf läßt er eine Schwalbe hinaus mit demselben Erfolg, zuletzt einen Raben, der nicht zurückkommt. Darauf öffnet er das Schiff, entläßt alle seine Insassen und bringt den Göttern ein Opfer. Wie diese den süßen Geruch riechen, scharen sie sich wie Fliegen um den Opferer. Nur Bel zürnt, daß jemand dem allgemeinen Untergang entronnen ist, wird aber von Ea verlohnt mit dem Rat, er möge, wenn künftig gestraft sein müsse, anstatt einer Sintflut reißende Tiere, Hungersnot oder Pest senden. Darauf macht Bel den Ut-Napilchim und sein Weib den Göttern gleich.

Es fehlt also in der Tat an auffallenden Ähnlichkeitszügen in den beiden Berichten nicht. Aber auch hier welch ein tiefgreifender Unterschied zwischen beiden! — Während wir in der Heiligen Schrift von einem heiligen Strafgericht über die völlig verderbte Welt lesen, wobei der allein gerechte und fromme Noah mit seinem Hause ausgenommen ist, hören wir hier von blindem Götterzorn und von Götterlaune. Und was sollen wir sagen zu dem lächerlichen Schwarm und Spuk der Götter, die einander belügen und betrügen wie böse Buben, die ferner über das Unheil, das die Flut angerichtet hat, erschrecken und „heulen wie Kettenhunde“ und danach „wie Schmeißfliegen den süßen

Opferduft“ umschwärmen? — Professor Delitzsch hat in seinem Vortrag manchen unbequemen Zug aus dem babylonischen Bericht weggelassen; wer könnte diesem Theologen zustimmen, wenn er urteilt, daß die babylonische Form des Sintflutberichts „die reinere und ursprünglichere“ sei?

III.

Aber woher kommen diese unverkennbaren, gemeinsamen Züge, die sich zwischen diesen und andern Berichten der uralten Inschriften einerseits und der Bibel andererseits finden?

Woher kommen diese Übereinstimmungen und Abweichungen? Welcher Bericht ist der ältere oder der ursprünglichere? Geben uns jene Baudenkmäler und gebrannten Tontafeln der Assyrier den wahren Bericht über jene großen und ernsten Ereignisse, die wir nicht aus uns selbst wissen können, oder tut's die Bibel, welche den Anspruch erhebt, Gottes Offenbarung und Wort zu sein, und als solches von Millionen überzeugungstreuen Menschen aus hoch und niedrig im Laufe von Jahrhunderten bezeugt worden ist?

Zunächst also die Frage: Woher die gemeinsamen Hauptzüge der beiden Berichte? Wir wissen, daß die ganze Menschheit aus einer Heimat — in Asien liegend — stammt, daß sie nur eine Familie bildet. Dies sagt die Bibel; und die Wissenschaft kann diese Tatsache mit ihren Forschungen nicht bestreiten. Da nun die ganze Menschheit eine Familie ist, konnte es nicht anders sein, als daß die großen Ereignisse der Schöpfung, des Sündenfalles und der Sündflut*) u. a. m., welche alle Menschen angehen, auch bei der Ausbreitung und Zerstreuung des Menschengeschlechts über die ganze Erde hin bekannt wurden. Fänden wir nicht unter allen oder vielen Völkern wenigstens Spuren von Berichten über das Dasein eines höchsten Gottes, über die

*) oder Sintflut, d. h. allgemeine Flut, von dem altdeutschen Worte *sin* = allgemein.

Schöpfung der Welten, über eine einst glückselige, aber durch die Verschuldung der Menschen entschundene Zeit, über die Sintflut u. a. m., so müßten wir erstaunt sein. Ja, wären keine Spuren der Erinnerung an jene großen, alle Menschen tief berührenden Ereignisse unter den verschiedenen alten Völkern zu finden, und stände die Bibel mit ihren Berichten über jene großen Begebenheiten ganz allein, so müßte man sich billig wundern. Die Annahme der biblischen Berichte würde dann weit größeren Widerspruch finden müssen als jetzt, wo tatsächlich so mancherlei Spuren oder Bruchstücke von alten übereinstimmenden Berichten unter fast allen Völkern nachzuweisen sind. Diese Spuren mögen untereinander mehr oder weniger abweichen, aber sie zeugen trotzdem durch ihre gemeinsamen Hauptzüge für die Geschichtlichkeit alles dessen, was ihnen zur Grundlage dient. — Fern voneinander lebende, oft feindlich getrennte Völker erheben durch ihre uralten Überlieferungen oder schriftlichen Aufzeichnungen ein gemeinsames Zeugnis dafür, daß die Erde und die Welten über uns einen Anfang genommen, nicht aus sich selbst entstanden, noch weniger von Ewigkeit her gewesen sind; daß die Menschen ihren ursprünglichen glückseligen Zustand durch ihren Ungehorsam verloren haben; und daß eine allgemeine Flut über den ganzen Erdkreis kam. Wären diese Ereignisse nur nachträglich von irgend einem Weisen oder Toren erfunden worden, so könnte solche Erfindung unmöglich ein fester Bestandteil der Überlieferung aller Völker geworden sein. Diese Überlieferung hat also ohne Frage eine geschichtliche Grundlage; sie redet von Ereignissen, die wirklich geschehen sind. Wie die Kunde von der Sintflut z. B. sich von Geschlecht auf Geschlecht vererbt haben muß, zeigt die Tatsache, daß nicht nur die Völker der alten Welt (wie Babylonier, Indier, Ägypter, Chinesen), sondern auch die Ureinwohner der neuen Welt (Amerika), wie die Mexikaner, die Indianer in ihren Sagen und Gedichten und Bildern von diesem Ereignisse zeugen; auch die alten Griechen und Römer haben bekanntlich in ihrer Literatur Zeugnisse für die Flut und Neubevölkerung der Erde.

Aber wie sind diese Ereignisse geschehen? So, wie die Bibel sie berichtet? Oder so, wie jene, der Zeit nach älteren

Inschriften, welche in Assyrien und Babel durch die Ausgrabungen wieder zu Tage gefördert sind, sie berichten?

Dort in den Inschriften haben wir viele Götter, statt eines allmächtigen und ewigen Gottes. Die Götter, die dort die Welten bildeten, sind sogar später dagewesen als der Abgrund und die wogende See, aus denen sie die Welten bereiteten; sie befehlen und betrügen sich auch bei der Sintflut. In der Bibel ist's der einige und ewige Gott, der die Welten durch sein Allmachtswort ins Dasein ruft und kunstvoll bereitet. — Ähnliche tiefgehende Unterschiede finden wir in andern Berichten; sie sind trotz mancher gemeinfamen Züge so verschieden wie Tag und Nacht; ein ganz anderer Geist weht uns an in der Heiligen Schrift; wir fühlen: hier ist fester Boden und heiliges Land.

Die Offenbarung des einigen und ewigen Gottes und die Erinnerung an Seine großen Taten und Gerichte ist offenbar durch die mündliche Überlieferung frühe schon in den einzelnen Generationen getrübt und verunreinigt worden, wie sich ja auch neben der ursprünglichen Anbetung des einen, allein wahren und ewigen Gottes bald die Verehrung der Naturkräfte, der Himmelskörper, der Tiere bei dem gefallenem sündigen Menschengeschlecht eingestellt hat.

Die vielbesprochenen Inschriften der Assyrer und Babylonier bilden also die schriftliche Aufzeichnung einer längst entarteten, verderbten Überlieferung, in welcher nur einzelne Züge noch mit der ursprünglichen Wahrheit in Übereinstimmung sind.

IV.

Nach Professor Harnack in Berlin, bekannt als Haupt der freisinnigen Richtung der evangelischen Theologie in Deutschland, besteht das Verdienst der beiden Vorträge des Professor Delitzsch über „Babel und Bibel“ darin, daß das, was die ungläubigen Theologen schon lange über Gottes Wort, namentlich über das Alte Testament, geglaubt und gelehrt haben, nun im

ganzen Volke bekannt geworden und „von den Dächern gepredigt wird“. — Wie schwer die traurigen Folgen dieses „Verdienstes“ für Schule und Haus und das ganze Volk sein werden, das läßt sich heute noch nicht feststellen! — Doch wie gut, daß Gottes Wort schon schwerere Stürme siegreich bestanden hat und weder von der Weisheit der Gelehrten, noch von der Anerkennung der Großen der Erde abhängig ist! Es besteht ewiglich.

Die Behauptungen des Professors Delitzsch, welche sich gegen die Heilige Schrift richten, lassen sich dahin zusammenfassen: Aus keilschriftlichen Texten aus der Zeit Hammurabis*) kann bewiesen werden, daß die Babylonier schon Monotheisten gewesen sind (d. h. also, daß sich Gott nicht erst dem Volke Israel als ein einziger Gott geoffenbart habe), und daß dieser Gott Jahve (d. h. Jehova) geheißen habe. Ferner: In der babylonischen Literatur ist eine

*) Dieser Hammurabi ist nach aller Wahrscheinlichkeit „der Amraphel“ der Bibel, „der König von Sinear“ (Babylonien). (1. Mose 14, 1.) Er war demnach, wenn auch nicht ein „Freund Abrahams“, so doch dessen „Zeitgenosse“. Interessant ist es, wie die babylonischen Ausgrabungen doch immer wieder die Bibel stützen. Einst leugneten die Ungläubigen die Geschichtlichkeit des genannten 14. Kapitels aus dem 1. Buche Mose. Seitdem aber die Namen Hammurabi und Kedor Laomer, die in diesem Kapitel vorkommen, in dem keilschriftlichen Text gefunden sind, wagt man dies nicht mehr zu tun; damit ist jedoch das Vorurteil oder die Feindschaft wider die Bibel natürlich nicht geschwunden. Nun benutzt man die Namen oder Personen, um zu sagen, daß von ihnen die Israeliten Gottes Weisheit gelernt haben, daß „möglicherweise“ Mose die zehn Gebote von Sinai aus einem Gesetzbuch Hammurabis teilweise hergenommen habe. Aber mit Recht sagt Dr. Jeremias in „Moses und Hammurabi“: „Im Gesetz Hammurabi ist trotz der frommen Einleitung und trotz der überschwenglichen Aufzählung aller Götter kein einziger religiöser Gedanke zu entdecken. Pflicht gegen Gott, Gottesfurcht fehlt im Reiche Hammurabis, geschweige, daß das innigste Gebot: „Du sollst lieben Gott, den HERRN“, das dem Volke Israel ins Herz und auf den Leib geschrieben war, irgendwo sich geltend machte.“ Wenn Delitzsch also andre glauben machen möchte, daß das Gesetz Mose der Schrift des Königs Hammurabi entnommen sei, nimmt er an, daß seine Hörer und Leser ihm blindlings glauben und sich die Gesetze Hammurabis nie selbst angesehen haben und nicht ansehen werden,

ganze Reihe biblischer Erzählungen in reinerer und ursprünglicherer Form ans Licht getreten.

Was wir von der letzten Behauptung zu halten haben, zeigten wir bereits, indem wir die keilschriftlichen Berichte über Schöpfung und Sintflut zum Teil mitteilten.

Muß man nicht staunen über die Bibelfeindschaft solcher Gelehrten, welche dem heidnischen Aberglauben und Götterspuk der Babylonier den Vorzug geben gegenüber dem erhabenen Berichte der Bibel und jene für eine reinere und ursprünglichere Form der geschichtlichen Berichte halten als die Erzählung der Heiligen Schrift?

Aber wenden wir uns zu der Behauptung des Professors Delitzsch, wonach die Babylonier schon Monotheisten gewesen und ihr Gott Jahve (Jehova) hieß!

Auch hier rechnet Professor Delitzsch auf die Leichtgläubigkeit und Urteilslosigkeit seiner Hörer und Leser, so daß mit Recht ein freisinniger aber ehrlicher Schriftsteller von ihm gesagt hat: „Wir Ungelehrten werden von diesem Gelehrten wie das Vieh zur Schlachtbank mit verbundenen Augen geführt. Das wollen wir uns aber doch nicht gefallen lassen.“*)

V.

Was den angeblichen Monotheismus (die Verehrung eines einzigen Gottes) bei den Babyloniern betrifft, so steht es trotz Delitzsch's gegenteiliger Behauptung wissenschaftlich fest aus zahlreichen Dokumenten, daß Hammurabi und seine zeitgenössischen Landsleute keine Monotheisten waren, daß sie den Sonnengott, den Mondgott, Sternengötter, Stadtgötter u. s. w. anbeteten.

Schon gleich in den ersten vier Zeilen seiner „Gesetze“ nennt Hammurabi drei Götter: „Als Anu und Bel dem Marduk, dem Herrscherohn von Eâ, die irdische Menschheit

*) Vergl. Seite 47. des Vorwortes zur 4. Auflage des sehr bedeutenden Werkes: „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“, von H. Stewart Chamberlain in Wien.

zuerteilt hatten . . .“ Dann finden wir weiter, daß Hammurabis Vater Sin-mubalit hieß, d. h. „der Mond (Mondgott) gibt Leben!“ Hammurabis Sohn hieß: „Schamschuiluna, d. h.: „Die Sonne ist unser Gott!“ — Dies wären fünf Götter; und dazu kommen noch viele andre Götter. Aber trotzdem haben nach Delitzsch die Kinder Israel von diesem Hammurabi und seinen zeitgenössischen Götzendienern den Monotheismus herbekommen!

Ebenso unhaltbar ist die zweite Behauptung des Professors, trotz des lauten Beifalls, den er für seine Vorträge bei Ungläubigen nah und fern geerntet hat, daß die Babylonier ihren Eingott (der gar nicht existierte) Jahve, d. h. Jehova nannten!

Delitzsch gründet seine Behauptung auf Eigennamen, die auf zwei zerbrochenen Tontäfelchen vorkommen, welche jetzt im Britischen Museum liegen. Fachmänner behaupten, daß es unmöglich, einer sagt gar „wahnwitzig“ sei, aus einer einzelnen Scherbe einen einzelnen Namen wie Ja-ah-ve-ilu herauslesen zu wollen. — Erstlich sind die Keilschriftzeichen schwer zu entziffern. Delitzsch hat z. B. in seiner Veröffentlichung der Inschrift schon die erste Keilschriftgruppe der ersten Zeile ungenau wiedergegeben, wie der Direktor der babylonischen Abteilung des Britischen Museums, Mr. Budge, versichert. Sodann ist jede Keilschriftgruppe, wenn sie auch endlich glücklich gelesen und entziffert ist, noch viel schwerer zu deuten, denn sie läßt eine ganze Anzahl Lesarten zu.*) In dem obengenannten Namen

*) So kann man z. B. die dritte Keilgruppe, die Delitzsch als die Silbe ve im Namen Ja-ah-ve wiedergibt, auch durch pi, me, ma, auch bloß durch a, auch sogar durch tu und tal wiedergeben. — Die einzelnen Buchstaben können nämlich, je nachdem sie für sich oder in einer Gruppe zusammengelesen werden, verschieden ausgesprochen werden. Anerkannte Fachgelehrte, bedeutende Assyriologen, wie Sayce, Oppert lesen darum die gleichen Texte oft ganz verschieden von Delitzsch. Man kann also, wenn man will, manchen Text so lesen, wie er gelesen wird, aber man muß ihn nicht so lesen. Es ist dem spekulativen Kopf ein großes Feld gegeben, alles mögliche in den Text hineinzulegen oder aus dem Text herauszulesen, besonders bei Eigennamen und Wörtern, die selten vorkommen, deren richtige Lesart auch nicht einmal aus dem Zusammenhang erraten werden kann.

folle gar 36 Lesarten möglich sein. Da mag man wohl mit dem bereits angeführten Wiener Schriftsteller ausrufen: „Wahrhaftig, dieser babylonische Jahve dauert mich; denn seine Gottheit ruht in der Tat auf sehr zerbrechlichen Tonfüßen!“*)

Hierzu kommt noch, daß sich Delitzsch (nach den Schriften von Professor Dr. Hommel und von Professor Dr. König in Bonn, welcher den Originaltext verglichen hat) in dem zweiten Keilschriftnamen, auf den er seine Behauptung, Jehova sei schon den Babyloniern bekannt gewesen, stützt, eine kleine Korrektur erlaubt hat. Delitzsch sagt, der Name heiße: Ja-hu-um-ilu, aber das ‚h‘ fehlt im Original, ist von Delitzsch „hineingekünstelt“ worden; der Name heißt: „Jâ-u-m-ilu“, und das bedeutet nicht: „Jahve ist Gott“, sondern:

„Der **Mond** ist Gott.“

So stürzt denn das ganze, so dreist aufgestellte Gerüst zusammen, ein wahrer babylonischer Turm, aber ein papierener. Statt des (von Delitzsch) pomphaft verkündigten „ungeahnten Ausblickes in die Werdestatt des Monotheismus“ (der also nicht dem Volke Israel geoffenbart worden, sondern bei dem hohen Kulturvolk der Babylonier schon entstanden wäre) bleibt uns nichts als ein freilich sehr unerwarteter Einblick in die Werkstätte phantasiervoller Geschichtsfabrikation.

In der Tat, die bekannten beiden Vorträge über „Babel und Bibel“ gereichen weder dem Theologen noch dem Philologen Delitzsch zur Ehre. Der Theolog hat in ihnen seinen flachen Unglauben dargetan, der nichts Neues ist, der sich schon bei dem Spötter Voltaire findet: „Eine Offenbarung von Gott gibt es nicht und brauchen wir nicht.“ Der Philolog aber hat sich hier wiederholt der Oberflächlichkeit schuldig gemacht, so daß die Vertreter der Wissenschaft ihn wegen seines Mangels an Zuverlässigkeit arg mitgenommen haben.

Nicht die Wissenschaft, nicht gesicherte, wirkliche Ergebnisse der Keilschriftforschung, nicht geschichtliche Tatsachen haben Delitzsch dazu gezwungen, den göttlichen Ursprung der Bibel zu leugnen und dafür einen rein menschlichen babylonischen Ursprung zu behaupten

*) H. Steward Chamberlain a. a. O., Seite 49.

— denn dagegen erheben große und gewissenhafte Gelehrte verschiedener Richtung einen fast hundertfachen Protest*) — sondern der Unglaube und die dem ungläubigen Herzen innewohnende Feindschaft wider die Offenbarung Gottes.

Ach, daß Professor Delitzsch stände, wie sein seliger Vater, Professor Dr. Franz Delitzsch in Leipzig, zu Gott und Seinem Wort gestanden! In seinem Kommentar zum Propheten Habakuk (Seite 119) sagt dieser Gelehrte (1846), der ein fleißiger, gläubiger Bibelforscher war: „Dieses Unifono (die Einstimmigkeit der verschiedenen Propheten) ist das Siegel der göttlichen Offenbarung als des Werkes eines und desselben göttlichen Geistes in den Werkstätten vieler Individuen.“ Und in einem andern Werke sagt er (1861): „Man lese doch einmal das erste Blatt der Bibel und vergleiche damit das letzte, und wenn man sich erst durch die großartige Harmonie des Wortes Gottes vom Alpha bis Omega zur Bewunderung hat hinreißen lassen, erst dann hat man Verständnis von den Einzelheiten der einzelnen Schriften in diesem gottmenschlichen Konzerte.“

Der Sohn Gottes, das lebendige, fleischgewordene Wort, bekräftigte für alle Zeitalter die Unantastbarkeit des geschriebenen Wortes Gottes Alten Testaments, als Er Satan überwand mit dem Zeugnis: „**Es stehet geschrieben!**“ Das Wort, die Bibel, war das Sieges Schwert des HERRN wider den Fürsten der Finsternis. Die Christen unserer Tage sind der Macht der Finsternis verfallen, wenn sie sich durch den Unglauben der modernen Theologie und durch die Anmaßung menschlicher Wissenschaft dies Schwert des Geistes aus den Händen winden lassen.

*) Wir nennen aus der Reihe der freilinnigen Professoren der Theologie nur den Gelehrten Kautzsch in Halle und von den Assyriologen die Professoren Hilprecht in Philadelphia (dem Delitzsch i. Zt. ein so ehrendes Zeugnis ausgestellt hat), Jensen, Barth, Sayce, Oppert. — Empfehlen möchten wir den Lesern, die sich mit der Frage „Babel und Bibel“ näher beschäftigen wollen, aus der reichen Literatur gegen Delitzsch z. B.: Prof. D. König: „Babel und Bibel“ (bei Warneck in Berlin); Prof. D. Kittel in Leipzig: „Die babylonischen Ausgrabungen und die biblische Urgeschichte“ und „Der Babel-Bibel-Streit“ (beide bei Deichert, Leipzig).



1. Mose 24.

(Eingefandt.)

Isaak.

Ein langer Tag ist hin — und Isaak
Geht jetzt, die letzte, liebste Pflicht zu tun,
Im Abendsonnenschein hinaus aufs Feld:
Flach legen sich die letzten Strahlen
Aufs weite, stille Land und malen
Des Himmels tausend Wölkchen rosig an.

Du schöne Welt! — Ein wunderbarer Glanz
Füllt seinen Blick, der prüfend in der Ferne
Des Himmelsaumes Linie scharf verfolgt . . .
Ach, heute nicht zum erstenmale
Kam Isaak herauf vom Tale
Zur Stunde, die des Tages Kreislauf schließt.

„s ist lange her, seit Elieser ging,
Mir eine Braut im fernen Land zu werben, —
Mir meine Braut! — Er ist ein treuer Mann;
Er hat es sicher zugeschworen:
Aus meinem Stamm wird sie erkoren,
Soll mir Gefährtin, Glück und Freude sein!

O Elieser, daß du weise wärst,
Den Mund Jehovas stetig zu befragen,
Denn all mein Wohl und Wehe hängt ja dran;
Wohl ist die Reise angetreten
Ganz eins mit mir, — im ernstesten Beten! . . .
Du treuer Knecht. — Gott segne deine Wahl!

Ein andres ist's, ob sie dir folgen wird:
Es gilt ja alles aufzugeben.
Wird sie bereit sein, Heimat, Vaterhaus,

Der Eltern Hut die lieben Räume,
 Der Kindheit eigenwill'ge Träume
 Mir aufzugeben; wird sie's, wird sie's tun?

Er wird's ihr sagen, daß ein volles Glück
 Hier auf sie wartet, mit den wärmsten Worten;
 — Längst wird die große Wahl getroffen sein; —
 Schnell sinkt die Sonne jetzt zur Küste,
 Und kalt mag's werden in der Wüste,
 Die Eliesers Zug durchkreuzen muß!

Und wenn sie nicht bereit ist, gleich zu gehen . . .
 Soviel sie zögert, soviel muß ich warten.
 Wohl wünschte ich, es wär' der letzte Tag,
 Wo ich vergeblich landwärts spähe,
 Doch das Ersehnte noch nicht sehe!"
 — Still kehrt er um; — sie war wohl nicht bereit! . . .

Elieser.

Und Elieser? — nüchtern, wohl bewußt
 Der Schwere jener Pflicht, die ihm geworden,
 Hatte sich aufgemacht des Wegs gen Ost.
 Lautlos im gleichen Wechselgange
 Folgt ihm die farbenprächt'ge, lange
 Reihe der Tiere mit den Knechten nach.

So geht's im Schritt bis zu dem Hügelkamm,
 Wo man noch einmal Abrams Zelte grüßet;
 Ein schriller Pfiff — und nun — mit Gott voran!
 Leicht schlagen der Kamele Hufe
 Den weißen Sand. Nur seltne Rufe
 Gehn durch der Wüste blaue Sommernacht.

Vom Abendschein bis zu des Tags Geburt
 Und wieder bis zum roten Sonnensinken,
 So Tag um Tage — da, ein grüner Streif.

Und weiße Kuppeln in der ferne
 Verkünden Schatten und Cisterne.
 Hurtig voran! — Wird das die Brautstadt sein?

„In ein, zwei Stunden sind wir angelangt!“
 Mit jedem Schritt scheint sich das Bild zu weiten.
 Die hohen Palmen rauschen ihren Gruß.
 Kein Mensch ist weit und breit zu sehen.
 Die müden, staub'gen Tiere stehen
 Jetzt still. Im Nu sind alle Sättel leer.

Dort ist ein Brunnen, der zum Trinken lädt.
 Man lagert sich; auch die Kamele liegen;
 Ein jeder froh der wohlverdienten Rast.
 Nur Elieser kann nicht ruhen,
 Er hat mit seinem Gott zu tun;
 Sein Herz ist tief bewegt in heißem Flehn!

„Jehova, der in Gnaden meinem Herrn
 Den Sohn einst gab, den Erben der Verheißung,
 O gib doch Glück zu meinem Tageschluß!
 Und wenn auch ich in Deinen Augen,
 Herr, Gnade fand, so laß es taugen
 Vor Dir, was jetzt Dein Knecht hier stammeln wird!

Schon mahnt die Sonne sehr zum Abend hin;
 Wie überall, wird es auch hier geschehen,
 Daß um die Abendzeit aus jedem Haus
 Die Töchter gehn zum Wassertragen.
 Derselben eine werd' ich fragen,
 Ob sie mich trinken läßt aus ihrem Krug.

Daß ich nun Deinen Weg erkennen kann,
 So laß es doch, o laß es doch geschehen,
 Daß, welche sagen wird: „So trinke, Herr,
 Auch deine Tiere will ich tränken!“,
 Daß ohne Zweifel und Bedenken
 Ich wissen darf: sie ist's, die Du bestimmt!

Erweise diese Gnade Deinem Knecht!“
 — Noch hatte er das Wort nicht ausgeredet,
 Da kam sie her, die erste Schöpferin. —

Ein lieblich Bild, wie sie sich neiget
Und dann zur Quelle niedersteiget,
In ihrer Hand das hohe Schöpfgefäß.

Der greise Knecht, nicht säumig, läuft jetzt hin
Zum Brunnenrand. Rebekka war am Schöpfen.
„Laß nicht mein Kühnes Wort befremden dich;
Ich bin ermüdet von der Reise
Durch jene Wüste. So erweise
Die Güte mir, daß du mich trinken läßt!“

Behende reicht sie ihm das Wasser hin.
„Trinke, mein Herr, so viel dich nur verlangst!
Den Knechten und den Tieren werde ich
Hernach genug die Rinnen füllen!“
O Elieser, Gottes Willen
Weißt du genug! — Er sieht ihr staunend zu. —

Aus seines Sattels reichem Schatzverließ
Zieht er hervor zwei schwere goldne Spangen
Und jenen Ring, der für die Braut bestimmt,
Und fängt mit seligem Entzücken
Nun an, des Isaak Braut zu schmücken,
Die er ihm bald entgegenführen soll.

„Wie heißest du?“ — „Rebekka, Bethuels Kind,
Des Nahors Sohn, und Nahor Abrams Bruder.“
— „Ist Raum bei euch?“ — „Mehr, als ihr
nötig habt!“

Mit diesen Worten lief die Dirne
Dem Elternhause zu. — Die Stirne
Geneigt, kniet jetzt der Knecht und betet an.

Rebekka hat daheim den Schmuck gezeigt.
Man schickt den Sohn, daß er den reichen Fremdling
Mit seinem ganzen Troß willkommen heißt.
Wie wohllich ist des Hauses Kühle,
Das frische Wasser nach der Schwüle,
Der liebevolle, herzliche Empfang!

Jetzt weiß der Greis von Niedersetzen nichts.
 Da stehet er und malt mit schlichten Worten
 Das heimatliche Bild, den heil'gen Zweck
 Und, bis zum Schluß, den Gang der Reise.
 Man lauscht gespannt. Im großen Kreise
 Fehlt nur ein Glied — Rebekka ist nicht da.

Rebekka.

Sie hatte emsig drauß' in Hof und Stall
 Den Knechten ihre Arbeit angewiesen;
 Lager und Streu, sie waren schnell bereit.
 Ein seltsames Gefühl von Wonne
 Liegt heute in der Abendsonne,
 Die ihre Spangen prächtig scheinen macht.

„So freundlich sprach der alte Mann mit mir!
 Wie hat er nur mit so viel reichen Gaben
 Mich gleich beschenkt für meinen kleinen Dienst ...
 ... Wo sind die Jahre hingezogen?
 Im Sonnenschein sind sie verflogen,
 Wo ich nur spielend meinen Tag verbracht ...

„War's nicht, als rief man mich?“ —
 Sie eilt hinein,
 — Kaum — und doch ahnend, was sie hier
 empfinde.

„Rebekka, willst du mit dem Manne ziehn?
 Es hat dich Abrams Sohn begehret.
 Entscheide du, denn niemand wehret
 Dir freie Wahl, ob du dazu bereit!“

„Ich will!“ — Sie war sich plötzlich völlig klar.
 Dies Wort erschloß ihr gleichsam neue Welten:
 Ein Meer von Freude und ein Meer von Glück.

Was sie geliebt seit Kindertagen,
 Was mochte sie danach noch fragen;
 Die Zukunft lag so groß und klar vor ihr.

„Zehn kurze Tage lasse sie uns noch,
 Dann mag sie gehn.“ — So hatte man gebeten.
 Doch Elieser kennt kein Warten mehr.
 — „Die eil'gen, schnellen Tage fliehen,
 Laßt mich zu meinem Herren ziehen,
 Jehova gab ja Glück zu meiner Fahrt!

Wir bleiben hier nur noch die nächste Nacht.
 Bedenkt den weiten Weg durch jene Wüste,
 Und Isaak, mein Herr, erwartet mich!“ —

 Schon bei des nächsten Tages Grauen
 Kann man den Brautzug fertig schauen!
 — Den letzten Segensgruß ruft man ihr zu.

Heimkehr.

Und wie der letzte Reisetag sich neigt,
 Da sehn die Reiter Bethels Höhen winken.
 Das Ziel ist nah! — Die flugen Tiere selbst
 Sie scheinen rascher hinzueilen,
 Als ob sie die Erwartung teilen,
 Die schon Rebekkas Herz erbeben macht.

„Nur noch der eine Hügel — hinter dem
 Wird dir das neue Heim sich gleich enthüllen!“
 — Man mäsigt sich zum feierlichen Schritt. —
 „Rebekka, schon sind wir gesehen!
 Siehst du den Mann im Felde stehen,
 Auf seinen Stab gelehnt? — Das ist mein Herr!“

„Das ist mein Herr!“ — Als sie das Wort
 vernimmt,
 Verhüllt sie sich in ihren langen Schleier
 Und wirft sich leicht vom hohen Tier herab,
 Zögernd sie ihm entgegenschreitet,
 Von Eliefers Schutz geleitet.
 Jetzt sieht sie ihm von nah' ins Angesicht.

... Noch kaum gesehen und doch schon wohl-
 bekannt ...

— Jetzt weiß sie es; es schwindet alles Bangen,
 Und freudig folget sie, wohin er führt.
 — Und drin im Zelt, welch ein Erkennen!
 Wer kann das Glück der Herzen nennen,
 Wer Isaaks Jubel, der sie heimgeführt!

S c h l u ß.

Aus Gottes reichem Schatz ein ein'z'ges Bild
 Hab' ich in Schwachheit dir hier ausgezeichnet;
 Kannst du verstehn, was es dir sagen soll?

Gott sandte aus des Himmels Throne
 Den Heil'gen Geist, daß Er dem Sohne
 Im fernen Land die Braut bereiten soll.

Und während Er sie durch die Wüste führt,
 Enthüllt Er ihr des Himmels Herrlichkeiten,
 Das nahe Ziel, den großen Bräutigam.
 Die Botschaft von des HErrn Sterben
 Verkündigt Er, um noch zu werben,
 Bis Gottes Vollzahl endlich völlig ist.

Erwählt war sie vor Grundlegung der Welt,
 Und seit der HErr am Kreuz für sie gestorben,
 Sind all „die vielen Wohnungen“ bereit.

Seitdem Er droben eingegangen,
Schaut Er mit brennendem Verlangen
Nach ihr, dem Lohne Seiner Schmerzen, aus.

Wenn sie gleich Seine Fülle ahnen mag
Und eilet durch die Wüste Ihm entgegen,
Wie kommt ihr Sehnen Seinem Warten gleich.
Wie kann sie fassen und verstehen
Die Breiten, Längen, Tiefen, Höhen
Der Liebe, mit der Jesus sie geliebt.

Was wird es sein für Ihn, den Bräutigam,
Wenn Er die Schar, die Er Sich Selbst erkaufet,
Dann rufen darf nach ihrer Pilgerfahrt!
Wenn Er sie aus der Welt Gebrause
Hinaufführt nach dem Vaterhause,
In Gottes wolkenlose Herrlichkeit . . .

Noch ist Er droben auf des Vaters Thron
Und wartet auf die letzten Seiner Glieder;
Noch sahen wir Ihn nicht von Angesicht,
Doch schon von tausendfachen Zungen
Ist tausendfach der Ruf erklingen:
„Die Mitternacht ist da — der Bräut'gam
kommt!“

